



H⁸ – 8 Länder präsentieren
„Lebendige Geschichte“

Gletscher und Rentiersteaks

Die Jungsteinzeit am Bodensee



Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 2009 brachte dem Pfahlbaumuseum drei große Ereignisse, die für unsere Arbeit und die Weiterentwicklung des Museums wegweisend waren.

Mit einer internationalen Fachtagung und dem großen Geschichts-Event „**H⁸ – Acht Länder präsentieren Lebendige Geschichte**“ fand das Europaprojekt „liveARCH“, das sich mit lebendig dargestellter Geschichte auseinandersetzte, seinen gebührenden Abschluss. Museumsleute und Touristik-Experten diskutierten am 21. und 22. Mai in Schloss Maurach über das Spannungsfeld zwischen Event und Bildungsauftrag, in das die Freilichtmuseen in einer sich verändernden Freizeitgesellschaft geraten.

Den Höhepunkt bildete das anschließende große Geschichtsfestival, das der Pfahlbauverein mit tatkräftiger Unterstützung zahlreicher Helfer aus der Gemeinde verwirklichen konnte, denen an dieser Stelle noch einmal unser herzlichster Dank gilt. Es war ein gutes Beispiel für die Verbundenheit der Menschen unserer Region mit den Pfahlbauten. Ganz Unteruhldingen verwandelte sich in ein riesiges Freilichtmuseum – mit Kelten und römischen Gladiatoren, mittelalterlichen Rittern und Händlern, Wikingerschiff und Schilfboot sowie spannenden Vorführungen aus dem Bereich der Experimentellen Archäologie, die zu einem neuen Schwerpunkt der wissenschaftlichen Tätigkeit des Pfahlbaumuseums werden wird. Dabei wurde auch deutlich, dass Geschichtsvermittlung ein Thema von gesamteuropäischer Bedeutung ist.

Ein weiterer wichtiger Meilenstein auf diesem Weg war das Treffen von **EXAR**, der **Europäischen Vereinigung zur Förderung der Experimentellen Archäologie**, bei dem führende Wissenschaftler ihre Erfahrungen austauschten und die immer wiederkehrende Frage erörterten, wie die Ergebnisse dieses Zweigs unseres Fachs auf attraktive Weise – aber unter Wahrung

absoluter Wissenschaftlichkeit – dem Museumsbesucher präsentiert werden können.

In diesem Heft finden Sie Berichte zu all diesen Veranstaltungen und erste Ergebnisse der Fachkongresse.

Der Artikel „**Geschichte aus dem Papierkorb**“ ist ein Beispiel für die Arbeit des Pfahlbaumuseums, die selten über einen kleinen Kreis von Wissenschaftlern hinaus bekannt wird. Eine Anfrage aus dem Fotomuseum der Firma Kodak, einem der größten der Welt, führte zu einer fotografischen Spurensuche in unserem Archiv und brachte interessante Details zur Geschichte des Museums, des Fachs Archäologie und unserer Region während des „Dritten Reichs“ ans Tageslicht. Ein spannendes Stück Zeitgeschichte wird in dieser Dokumentation lebendig.

Die **Ur- und Frühgeschichte des Bodenseeraums** war Thema einer Vortragsreihe im Jahr 2005 im Museum mit Unterstützung des Kulturamtes des Bodenseekreises. Die ausführlich illustrierten Beiträge über die Zeit der Jäger und Sammler und die ersten Bauern sowie die frühen Pfahlbauten gibt es in dieser Ausgabe zum Nachlesen – Themen, die traditionell zum Pfahlbaumuseum gehören. Die Reihe wird in den nächsten Ausgaben der Plattform mit Aufsätzen zur Bronzezeit bis in das Hochmittelalter fortgesetzt.

In der Rubrik „**Aktuelles aus der Archäologie**“ präsentieren wir wie gewohnt neue Ausgrabungen und Studien rund um den Bodensee und aus ganz Europa. Dazu gehören Berichte aus der Forschungsarbeit des Pfahlbaumuseums ebenso wie Beiträge von Fachkollegen der Universitäten, Museen und Denkmalämter.

Besondere Beachtung verdient ein Beitrag zur Notwendigkeit des „Bewahrens“ einer schon bestehenden Sammlung, die Nachrestaurierung der Sammlung Sulger im Pfahlbaumuseum.



Ein einschneidendes Datum war der 26. Mai 2009, als ein Orkan mit über 150 km/h Windgeschwindigkeit über Unteruhldingen fegte, zahlreiche Schäden in der ganzen Umgebung anrichtete und nach 13 Jahren das Experiment „Maus-Haus“ beendete. Darüber und über weitere – erfreulichere – Ereignisse im Jahreslauf von Museum und Verein erfahren Sie alles in unseren **Vereinsnachrichten**.

Im Namen der gesamten Museumsmannschaft, der „Plattform“-Redaktion und des Vorstands des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. wünsche ich Ihnen viel Spaß beim Lesen und „Auf Wiedersehen“ in den Pfahlbauten.

Unteruhldingen im Mai 2010

Ihr

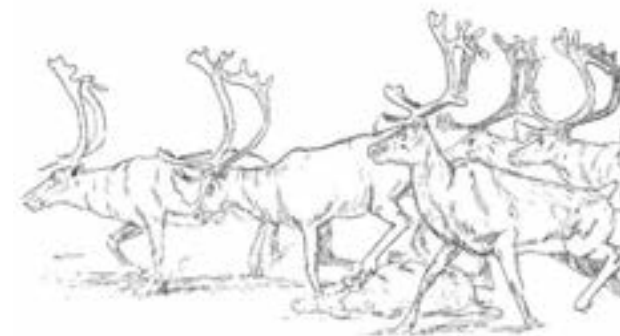
Dr. Gunter Schöbel
Museumsdirektor

LIVING HISTORY 8

Acht Länder präsentieren „Lebendige Geschichte“

Der Abschluss des Europaprojektes *liveARCH* bestand in der Darstellung von Living history und Re-enactment in einem internationalen „Event“.

Seite 4



Gletscher und Rentiersteaks

Bericht zu den Jägern und Sammlerinnen zur Alt- und Mittelsteinzeit am Rande des „Ur-Bodensees“.

Seite 14



Experimentelle Archäologie und das Meer

Dominique Görlitz und seine Mannschaft unternahmen Probefahrten auf dem Bodensee.

Seite 45



Die Jungsteinzeit am Bodensee

Alles Wichtige zur frühen Phase der Pfahlbauten in den Seen und Mooren der Region.

Seite 29



Geschichte aus dem Papierkorb

Kommissar Zufall half, einen Bilderfund aus dunkler Zeit (1935–1937) zuzuordnen.

Seite 60



Ein Energiesparhaus vor 3500 Jahren

Ist die Wärmedämmung der Wände eine Erfindung der Stein- und Bronzezeit?

Seite 52



Editorial1

H8 – Living History
Acht Länder präsentieren
„Lebendige Geschichte“
(G. Schöbel, M. Baumhauer)4

Gletscher und Rentiersteaks
(C.-J. Kind)..... 14

Die Jungsteinzeit im Bodenseekreis
(H. Schlichtherle)29

Experimentelle Archäologie
und das Meer
(D. Görlitz)45

Ein Energiesparhaus vor 3500 Jahren
(I. Staeves)52

Experimentelle Archäologen tagen am
Bodensee
(G. Schöbel, M. Baumhauer)57

Geschichte aus dem Papierkorb
(G. Schöbel)60

Aktuelles
aus der Archäologie

Ein Benedictusanhänger
des 18. Jahrhunderts vom Ehbach,
Gemeinde Uhltingen-Mühlhofen,
Bodenseekreis
(P. Walter).....87

Reiche Gräber der Bronzezeit
von Radolfzell-Güttingen
(J. Hald)88

Restauriert für die Ewigkeit?
(P. Riens).....89

Begehrte Steine – Die Schaffhauser
Feuersteinvorkommen und ihre
Bedeutung für die jungsteinzeitlichen
Siedlungen des Bodenseegebietes
im 5. und 4. Jt. v.Chr.
(K. Altorfer).....94

Frühe Bauern auf dem Weg zum See –
Funde aus Radolfzell-Stahringen,
Lkr. Konstanz
(P. Walter)99

Vereinsnachrichten103



**Acht Länder präsentieren
lebendige Geschichte**

**23./24.5.09
UNTERUHLDTINGEN**



LIVING HISTORY – **Acht** Länder präsentieren „**Lebendige Geschichte**“

Tagung 7. *live*ARCH Meeting, Culture 2000, DG Education and Culture
21./22. Mai 2009, Schloss Maurach, Pfahlbaumuseum Unteruhldingen

Der Versuch, geschichtliche Zusammenhänge lebensnah darzustellen, reicht bis weit in das 19. Jahrhundert zurück. Verlor die 1:1 Umsetzung von „Living history“ nach dem Ende des 2. Weltkriegs in den deutschsprachigen Ländern ihre Bedeutung, so liegt sie nach Anfängen in den 1990er Jahren in den vermittelnden historischen Wissenschaften wie Volkskunde, Ur- und Frühgeschichte und Geschichte seit einigen Jahren wieder im Trend. In archäologischen Freilichtmuseen, die der Vermittlung der Historie von der Zeit der ersten Jäger und Sammler bis ins ausgehende Mittelalter verpflichtet sind, gewinnt diese Präsentationsform zunehmend an Bedeutung. Doch auch außerhalb der Museumslandschaft ist die lebendige Präsentation der Vergangenheit beliebt und führt etwa bei TV-Produktionen zu sehr hohen Einschaltquoten. Hieraus ergibt sich, dass sich Eventmanager, Stadtverantwortliche und Chefs von Erlebnisparks den Themen der Geschichtswissenschaften bedienen, um ihre Einrichtungen und Angebote publikumswirksam zu vermarkten. Dabei bleibt teilweise die Qualität auf der Strecke, vor allem dann, wenn wie bei kommerziell ausgerichteten Einrichtungen zunächst wirtschaftliche Belange im Mittelpunkt stehen.

Wie sieht eine qualitätvolle Präsentation von „Lebendiger Geschichte“ aus? Dieser Fragekomplex wurde in Theorie und Praxis vom 21.–24. Mai 2009 in Unteruhldingen am Bodensee bei einer Tagung behandelt, die unter dem Thema „Neuorientierung im Spannungsfeld zwischen Freizeitevent und Bildungsauftrag“ stand.

Den Anfang machten Vertreter aus 11 Ländern Europas, die am 21./22.5. im Rahmen einer **Tagung** für das Europaprojekt LiveArch des Programms Culture 2000, DG Education and Culture der Europäischen Union am Bodensee zusammen kamen. Bei der Tagung „LIVING HISTORY – Acht Länder präsentieren „Lebendige Geschichte“ stand der Bildungsauftrag der archäologischen Freilichtmuseen Europas und die Frage nach einer möglichst authentischen Rekonstruktion der Vergangenheit im Mittelpunkt. Ziel des Treffens war es, das zur Verfügung stehen-

de Methodenspektrum zu diskutieren und sich über die Vermittlung historischer Sachverhalte aus unterschiedlichen Blickwinkeln auszutauschen.

Interessante Projekte einzelner Länder wie das renommierte „Biskupin Festival“ in Polen standen dabei ebenso im Fokus wie die lebendige Präsentation bestimmter Epochen, wie sie etwa der Althistoriker Dr. Marcus Junkelmann mit römischen Soldaten und Gladiatoren seit Jahren demonstriert. Es war aber auch Platz für eher ungewöhnliche Projekte, wie das von Otto Jolias Steiner von der Agentur für Erlebniswelten, Schweiz, der das Projekt Matterhorn „Zerematlantis“ inszeniert als Grabung präsentierte.

Weitere Teilnehmer und Referenten stellten Vertreter staatlicher Museen und Universitäten, die über ihre Ansätze bei der lebendigen Vermittlung vergangener Epochen berichteten. Den touristischen Blickwinkel führte Professor Dr. Rainer Hartmann vom Studiengang Freizeit- und Tourismusmanagement der Universität Bremen aus, der übergreifende Ergebnisse zum Eventmarketing und Aspekte der Freizeit- und Tourismusforschung darstellte, auf dessen Basis sich ein **Workshop** entwickelte.

Anschließend an die Tagung konnten am 23./24. Mai die theoretischen Erörterungen durch ein Geschichtsfestival in der Praxis vor den Museumsteilnehmern als auch vor dem Publikum erlebt werden. An verschiedenen Plätzen traten im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen am Bodensee 14 Gruppen aus unterschiedlichen Teilen Europas auf, die versuchten, 5000 Jahre europäische Geschichte lebendig zu vermitteln. Die Darsteller aus dem Fernsehfilm der ARD „Steinzeit – Das Experiment“ waren ebenso vertreten wie die Tübinger Archäologen der Keltengruppe „Carnyx“, römische Soldaten oder Magyaren, die Kampftechniken der frühen ungarischen Reitervölker demonstrierten. Ein weiteres Highlight des Festwochenendes war die Probefahrt des Schilfbootes von Dominique Görlitz für eine geplante Atlantiküberquerung.



Abb. 1:
Der Tagungsort Schloss Maurach.
Foto: G. Schöbel.

Nach einer einführenden Begrüßung durch **Dr. Gunter Schöbel**, Direktor des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen, folgten die Grußworte von **Joachim Kruschwitz**, stellvertretender Landrat des Bodenseekreises. Er bezeichnete den Gastgeber, das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen als eines der erfolgreichsten archäologischen Freilichtmuseen Deutschlands. Er verwies auf die lange Tradition der Geschichtsvereine am Bodensee, zu denen auch der 1922 gegründete Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde gehört. **Edgar Lamm**, Bürgermeister der Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen, hieß die Tagungsteilnehmer in Deutschlands sonnen-scheinreichstem Ort des Jahres 2008 willkommen. Er zeigte sich stolz über das Museum mit seinen jährlich über 250.000 Besuchern, das er als „Flaggschiff der Gemeinde“ bezeichnete. Er dankte für die Förderung des Meetings durch die Europäische Union und wünschte der Tagung und dem anschließenden Geschichtsfestival einen guten Verlauf. Herr **Jochen Haaga**, 2. Vorsitzender des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V., äußerte seine Zufriedenheit und seinen Stolz darüber, mit dem Pfahlbaumuseum jetzt am dritten Europaprojekt seit 1998 teilnehmen zu dürfen.

Den Auftakt der Vorträge machte **Dr. Gunter Schöbel**, der auf die historischen Wurzeln der Living History Darstellungen einging. Die Diskussion anregend sprach er über neueste Projekte wie die Planung eines nach der Art des historischen Stonehenge rekonstruierten „Wunhenge“, das bei Wundsiedel im Fichtengebirge mithilfe privater Geldgeber entstehen soll. Auch die Rekonstruktion des antiken Roms mit Kolosseum, Forum und Rennbahn, das am Rande der italienischen Hauptstadt als neuer Besuchermagnet für Italienreisende mit angestrebten 5 Millionen Besuchern in Planung ist, wurde angesprochen. Hier sah der Referent die Gefahr, dass Vorhaben unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten

realisiert werden sollen und damit die Ressourcen der Geschichtswissenschaft für rein kommerzielle Zwecke genutzt werden. Erforderlich sei eine Neubesinnung auf den Vermittlungsauftrag beim Realisieren historischer Events und eine Verankerung ihrer Inhalte in der wissenschaftlichen historischen Forschung.

Erster Gastredner war der Sprachforscher **Prof. Dr. Ulrich Mehler**. Ausgehend von seiner aktiven Tätigkeit auf „Mittelaltermärkten“ und seinem wissenschaftlichen mediävistischen Schwerpunkt analysierte er die Phänomene der modernen Eventgestaltung in Bezug auf die lebendige Vermittlung von Geschichte. Dabei griff er auf Beispiele aus dem Bereich der historischen Märkte und aus dem britischen „Heritage“ zurück. Eine besondere Bedeutung wies er den Veranstaltern historischer Events zu, die die Hauptverantwortung für deren Qualität tragen. Er stellte drei Forderungen für die Gestaltung von historischen Veranstaltungen auf:

1. Die Leute muss man dort abholen, wo sie sind, d. h. man muss auf das Publikum eingehen.
2. Es ist dringend erforderlich, den belehrenden Zeigefinger wegzulassen und
3. Man muss bei aller Unterhaltsamkeit die Seriosität bewahren und darf die unsichtbare Grenze zwischen Anspruch und Klamauk nicht überschreiten.

Die Entwicklung eines archäologische Großevents, des Biskupiner Festivals, über die Dauer von 15 Jahren beleuchtete der polnische Archäologe **Wojciech Piotrowski** vom Museum Biskupin. Erstmals initiiert wurde das Festival vor 15 Jahren auf dem Gelände eines archäologisch geschützten Reservats, das 25 Geländedenkmale umfasst. 350–400 Darsteller nehmen beim größten Archäologiefestival Polens teil, das jährlich zwischen 38 000 (1995) und 92 000 Interessierte (2004) besuchen. Jedes Jahr hat ein eigenes Festivalthema, zu der auch eine Sonderausstellung erstellt wird (Schwerpunkt 2009 Ungarn). Die Veranstaltung erfordert einen großen logistischen Aufwand. Eine 35 000 Exemplare umfassende Programmzeitschrift muss gedruckt werden, die angeworbenen Gruppen finden an 20 verschiedenen Plätzen Unterkunft. Die Gäste parken in bis zu 12 Kilometer Entfernung, der reibungslose Transport ist durch den Einsatz von Bussen gewährleistet. Konnte der Überschuss der Veranstaltung bis 2004 noch gesteigert werden, so ging dieser danach stetig zurück, so dass 2008 bei einer Obergrenze der Eintrittspreise von ca. 2 € kaum mehr ein Gewinn erwirtschaftet werden konnte.

Einen Blick in die Zukunft warf die Konstanzer Theaterwissenschaftlerin und Dramaturgin **Ruth Bader**. Ab 2014 jährt sich in Konstanz zum 600. Mal das Konstanzer Konzil von 1414–1418. Unter dem Titel „5 Jahre, 5 Köpfe, 5 Themen“ entwickeln die Verantwortlichen der Konzilstadt mit externen Dienstleistern derzeit ein Programm für die fünf Festjahre. Die Stadt feiert dieses Jubiläum als Ereignis mit europaweiter Ausstrahlung. Vorträge und Ausstellungen, wissenschaftliche Symposien und

Festspiele, die Beteiligung europäischer Partnerstädte und die Teilnahme hoher Regierungsvertreter sowie geistlicher Würdenträger sollen bestimmende Elemente des Jubiläums darstellen. Dies soll Konstanz für fünf Jahre in das Licht der internationalen Öffentlichkeit rücken. Die Referentin beschrieb Konstanz im frühen 15. Jahrhundert als politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Nabel Europas. In Zusammenarbeit von Kirche, Wissenschaft und Tourismus soll der Groß-Event auf drei Ebenen organisiert werden.

1. Auf lokaler Ebene mit Konstanz als Zentrum,
2. Auf regionaler Ebene mit dem Bodenseeraum als Focus und
3. Mit europäischem Blickpunkt und den vielfältigen Bezügen besonders nach Osteuropa.

Ziel des Projektes ist es, eine gesteigerte Aufmerksamkeit für die Konzil- und Universitätsstadt am Bodensee zu erreichen.

Unter dem Titel „Evènements“ im Badischen Landesmuseum Karlsruhe“ verwies der Direktor des Badischen Landesmuseums **Dr. Harald Siebenmorgen** auf den frankophilen Begriff der „Evènements“, der in Karlsruhe anstelle des Begriffs Events genutzt wird. Sein Vortrag umfasste zunächst die Entwicklung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe hin zu einem Landesbetrieb, der unter neuer Ausrichtung schon seit Ende der 1990er Jahre stärker betriebswirtschaftliche Belange berücksichtigt. Damit verbunden war die Veränderung des Organigramms des Museums, in dem statt früher drei nur noch ein wissenschaftliches Referat vorhanden ist. Siebenmorgen beschrieb die „Evènements“ im BLM als Teil des Vermittlungsangebots, die das Museum benötigt und die keinen Selbstzweck darstellen. Das BLM orientiert sich bei den Veranstaltungen an den Bedürfnissen der Gäste und erreicht damit nach eigenen Angaben 30–35% der Bevölkerung der Stadt. Sieben Marketingstellen zeigen die besondere Bedeutung, die diesem Bereich beigemessen wird. Als ein besonderes Event wird das 3 Tage dauernde Museumsfest dargestellt, das jedes zweite Jahr stattfindet und rund 20 000 Besucher verzeichnet.

Wolfgang Lobisser berichtete in seinem Vortrag über „11 Jahre Keltenfest Schwarzenbach – Ein archäologisches Großevent im ländlichen Raum“. Im niederösterreichischen Schwarzenbach entstand vor einigen Jahren ein aus sieben Gebäuden bestehendes archäologisches Freilichtmuseum, in dem die Geschichte der Kelten im 2. und 1. Jahrhundert vor Christus gezeigt wird. Um die Attraktivität und Bekanntheit des Museums zu steigern, entschied sich die Gemeinde Schwarzenbach, ein dreitägiges Keltenfest mit Handwerk, Musik und Essen zu feiern. Das Fest findet jährlich um die Sommersonnenwende im Juni statt und beginnt mit der „Eroberung“ des Keltenwalls durch 1800 Schüler. Am ersten Tag (Freitag) liegt der Schwerpunkt auf den jungen Gästen mit Kinderprogramm und einem Abendkonzert. Am Wochenende findet das eigentliche Archäologiefest mit keltischen Handwerkern und dem Auftritt von Reenactmentgruppen statt. Hatte

das Fest in den späten 1990er Jahren rund 8000 Besucher, so konnte deren Zahl 2008 auf fast 14000 Gäste gesteigert werden. 25 Archäologen, 20 historische Darsteller, 20 Musiker, 4 Gastronomieanbieter und mehr als 200 Freiwillige sind bei der Veranstaltung im Einsatz.

Nach Harald Siebenmorgen vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe begrüßten die Organisatoren mit **Dr. Erwin Keefer** auch einen Vertreter des Württembergischen Landesmuseums aus Stuttgart. Bereits der Titel „Als Küchenmeister mit dem Einbaum des Pfahlbauers nach Ägypten und als Römer zurück – Besucherorientierte Veranstaltungen am Landesmuseums Württemberg Stuttgart“ zeigte, welchen Herausforderungen Museen als moderne Kulturbetriebe gegenüberstehen. Keefer ging in seinem Vortrag auf die Tradition ein, über die das Pfahlbaumuseum bei der lebendigen Vermittlung von Geschichte seit den 1920er Jahren verfügt und stellte dem die aktuelle Entwicklung gegenüber, in der sich moderne Kultureinrichtungen mit Disneyland und dem Europapark bei Freiburg in Konkurrenz befinden. Er wies auf die Verankerung der Museen hin, die zunächst dem ICOM Code des Sammelns, Bewahrens, Forschens, Vermitteln und Präsentierens verpflichtet sind. Ähnlich wie Harald Siebenmorgen betonte er die Veränderung in seiner Einrichtung, die seit dem 1. Januar 2008 als staatlich gelenkter, aber doch kaufmännisch als Landesbetrieb eigenverantwortlich auftritt und in diesem Rahmen versucht, den erwirtschafteten Eigenanteil zu erhöhen. Eine große Bedeutung komme in diesem geänderten Umfeld den Events zu, die Teil der Aufgaben des Museums als besucherorientierte Kultureinrichtung darstellen. Hierzu gehört etwa die „Lange Nacht der Museen“, bei der sich das Haus samt Umfeld mit einem Mix aus Show, Theater, Performance und Vorführungen zeigt. Ein Beispiel war hierfür die PR-taugliche Ausstellung „Ägyptische Mumien“, deren Darsteller das Landesmuseum publikumswirksam nicht nur indoor, sondern auch bei Messen und Empfängen bewarben. Das neue, 2010 geplante Kindermuseum im Landesmuseum wurde als Versuch präsentiert, neue Besuchergruppen zu erreichen. Einen Anfang hierzu machte bereits die interaktive Sonderausstellung „Piraten“, die 2008/2009 142 000 Besucher erreichte.

Den Abschluss des ersten Tages bildete der Chemnitzer Experimentalarchäologe **Dominique Görlitz**. Bei seinem Vortrag „ARBORA III – Columbus – Hat er Amerika nur wieder entdeckt?“ referierte er über sein Experiment, mit dem er beweisen möchte, dass bereits die Menschen der Steinzeit die Nordroute des Atlantik mit einem Rahsegler befahren konnten. Laut Görlitz tragen Wissenschaftler immer mehr Hinweise zusammen, die zeigen, dass Columbus nicht der Entdecker der Neuen Welt war. Die Funde ursprünglich nur in Amerika vorkommender Pflanzenreste in ägyptischen Mumien deuten nach Görlitz auf sehr frühe transatlantische Handelsbeziehungen hin. Neueste DNA-Sequenzen an Kulturpflanzen sollen nach dem Referenten beweisen, dass die Menschen schon früh den Atlantik überquert



Abb. 2:
Das Schilfboot Dilmun IV bei seiner Probefahrt auf dem Bodensee. Foto: G. Schöbel.

haben. Um dies experimentell zu belegen, ließ er ein Schilfboot bauen, das in 56 Tagen über 2410 Seemeilen auf dem Atlantischen Ozean zurücklegte. Das Wetter bescherte dem Expeditionsteam im August 2007 unerwartet viele und heftige Tiefdruckgebiete. Ein drittes Orkantief schüttelte das Boot, die ABORA III 800 Meilen vor den Azoren drei Tage lange durch, wobei das Heck schweren Schaden nahm. Ca. 550 Seemeilen vor den Azoren musste der Versuch beendet werden. Die Expeditionsergebnisse dokumentieren nach Meinung des Referenten, dass ein prähistorisches Schilfboot das Potential besitzt, den Atlantik auch in umgekehrter Richtung zu überqueren.

Den zweiten Tag begann **Prof. Dr. Rainer Hartmann** vom Institut für Freizeit- und Tourismusmanagement der Hochschule Bremen. Unter dem Titel „Eventmarketing: Chancen für Cultural Heritage Sites“ berichtete er über den Einsatz von Events aus der Sicht der Freizeit- und Tourismuswissenschaft. Zunächst ging er auf den demographischen Wandel ein, der vor allem die jüngere

Generation der „Älteren“ als eine Zielgruppe ansprach, die für Reisen und Events sehr zugänglich ist. Historische Themen erfreuten sich bei allen Altersgruppen einer zunehmend großen Beliebtheit und stehen in Umfragen vor Musikfestivals, Open Air Konzerten und Kunstausstellungen. Historische Events beschrieb Hartmann als eine Strategie, Aufmerksamkeit zu erzeugen und ein einzigartiges Profil zu erzeugen, wie es etwa das Münchner Oktoberfest oder die Salzburger Festspiele besitzen. Er betonte, dass Events einen zielgerichteten Charakter haben müssen, mit dem Resultat, dem Besucher einmalige Erfahrungen zu ermöglichen. Je höher die dabei erzeugte Emotionalität, desto besser die Veranstaltung. Der Event müsste im Idealfall einen Flow erzeugen, ein Gefühl des völligen Aufgehens in einer Tätigkeit, das ein einmaliges Erlebnis darstellt. Der Anbieter ist nicht in der Lage, den Flow selbst herzustellen, er kann aber die Grundlagen dafür schaffen. Daher finden sich im Umfeld von Sportveranstaltungen besonderes viele Werbende.

Beim anschließenden Workshop ging es für die Teilnehmer darum, einen neuen Geschichtsevent für ihre eigene Einrichtung zu entwickeln, auszuarbeiten und diesen den Tagungsteilnehmern vorzustellen.

Otto Jolias Steiner aus dem schweizerischen Sarnen beschrieb unter dem Titel „Zermatlantis – das Matterhorn inszeniert als archäologische Grabung“, wie wissenschaftliche Inhalte für die Öffentlichkeit nutzbar gemacht werden können. Als Beispiele führte er mehrere bereits realisierte Projekte an, die auf den ersten Blick nichts miteinander gemeinsam zu haben schienen. Im Mittelpunkt des Vortrages stand das Projekt Zermatlantis, bei dem auf einer Ausstellungsfläche von 600 Quadratmetern das fiktive Dorf Zermatt im Zeitschnitt um 1850 wie bei einer Ausgrabung im Untergrund rekonstruiert worden ist. Das „Heimatismuseum“ wurde dabei unter das heutige Zermatt transloziert, wo eine aus 13 Häusern bestehende neue historische Erlebniswelt entstand. Unter Einsatz von Wissenschaftlern, Dramaturgen und Theaterautoren wurden aus den wahren Begebenheiten dieser Zeit Geschichten heraus gefiltert und anschließend in „Zermatlantis“ erzählt. Für die einzelnen Themenbereiche inszenierten die Ausstellungsverantwortlichen wirklichkeitsnahe Erlebnisräume, in denen möglichst alle Sinne angesprochen werden. Derzeit in Arbeit ist das Rheinprojekt, bei dem ein Rheinschiff in die Hochalpen transportiert werden soll, wo es unweit der Rheinquelle auf einer Länge von 2000 Metern die Fahrt aufnehmen soll. Ein weiteres Projekt ist eine modifizierte Bergbahn, die – ähnlich wie in Unterhaltungsparks – nach außen geöffnet, den Blick auf die grandiose Umgebung der Alpenwelt freigeben soll. Steiner wies ebenso wie Hartmann auf die Bedeutung hin, Emotionen mit Abwechslung und Formenvielfalt zu verbinden. Abschließend trug er wesentliche Punkte zusammen, die seiner Ansicht nach ein erfolgreiches Museum ausmachen:

1. Eine zentrale, publikumsintensive Lage.
2. Ein spannendes Thema.
3. Eine populäre Inszenierung.
4. Ein einladendes Äußeres und
5. Das Abholen und die Verführung des Publikums.

Den Abschluss der Tagung gestaltete **Dr. Marcus Junkelmann**, der über „Events und Archäologie. Experimente und Darstellungen mit römischem Militär und Gladiatoren“ berichtete. Schwerpunkt seiner Tätigkeit ist es, das Verhältnis aus archäologischem Befund, Rekonstruktion und Experiment als wissenschaftlichen Versuch und in historischen Events darzustellen. Der Althistoriker beleuchtete eine Reihe von Projekten, die er auf diesem Gebiet seit 1985 durchführt. Eine der Fragen, die ihn beschäftigen, war, ob Waffen von Gladiatoren oder die Helmmasken römischer Reiter, die in Pompeji gefunden wurden, speziell für Veranstaltungen und Paraden angefertigt wurden. Um dies herauszufinden, führte er damit Versuche durch. Museale Vorführungen, die aus diesen Ergebnissen resultieren, sind der beste Weg, ein korrektes Bild vom Leben römischer Soldaten und vom Gladiatortum zu vermitteln, so Junkelmann. Er wies auf die Bedürfnisse vieler Menschen hin, die erfahren wollen, wie man sich in dieser Rolle als Soldat fühlte und die ein in sich schlüssiges Bild der Vergangenheit sehen wollen. Die Besucher sollten eingeladen werden in einen fortlaufenden Forschungsprozess zur römischen Militärgeschichte, der auf unterhaltsame Art und Weise vermittelt wird.

Zum Abschluss der Diskussion zeigten sich die Tagungsteilnehmer erfreut darüber, dass die regionalen Projekte am Ende diskutiert



Abb. 3:
Dr. Marcus Junkelmann erklärt römische Gladiatorenausrüstung. Foto: G. Schöbel.

wurden. Die beiden Kongresstage erbrachten ein facettenreiches Bild zum Thema „Living History“, das zu vielen Reflektionen einlud. Frau **Dr. Pulini**, Museum Modena, als Leiterin der Abschlussdiskussion betonte die Notwendigkeit von Events für alle beteiligten Museen. Der Vortrag von Prof. Mehler machte deutlich, wie vorsichtig man beim Umgang mit Events sein muss. Als fruchtbar bezeichnete sie die Erfahrungen, die von den traditionellen Museen kamen. Ein wichtiger Punkt entwickelte sich aus dem Workshop, der klar machte, dass jeder daran arbeiten muss, dass der Museumsbesuch zum Erlebnis wird. Wir benötigen eine besucherorientierte Einstellung, um die Grundlagen dafür zu schaffen, dass unsere Besucher tiefe individuelle Erfahrungen machen können und das Museum zufrieden verlassen. Wir besitzen die Rahmenbedingungen hierfür und haben die Aufgabe, diese zu nutzen. Ein weiterer Punkt, der herausgearbeitet wurde, war die Problematik ähnlicher Veranstaltungen und Strukturen in vielen der beteiligten Häuser. Hier wurde eine größere Vielfalt gefordert. Wichtig ist dabei vor allem eine hohe Qualität bei der Präsentation von lebendiger Geschichte. Als Beispiel nannte sie den gelungenen Ansatz von Marcus Junkelmann. Die Darstellungen der Gladiatoren, der Waffenmacher und deren Vorarbeiten zeigten, wie Projekte auf hohem Niveau über einen langen Zeitraum realisiert werden können. Diese Performance ist von hoher Wertigkeit und zeigt die Unterschiede, die wir auch in anderen Bereichen erkennen können. Als wichtig bezeichnete sie, dass die historischen Events auch zur Identität des Standortes passen müssen. Frau Pulini zeigte sich zuversichtlich darüber, dass der stattgefunden Austausch den Teilnehmern der Tagung in der täglichen Museumsarbeit aller beteiligter Institutionen weiter helfen wird.



Abb. 4:
Eine H⁸-Arbeitsgruppe im Workshop. Foto: G. Schöbel.



Dem wissenschaftlichen Kongress schloss sich das Geschichtsfestival „H8 – Acht Länder präsentieren Lebendige Geschichte“ am 23./24. Mai an. Das Pfahlbaummuseum Unteruhldingen veranstaltete zusammen mit sieben weiteren europäischen Partnern den von der Generaldirektion Erziehung und Kultur der Europäischen Union geförderten Event. Mit der Veranstaltung wurde ein breites Spektrum an Interessenten erreicht, wie eine begleitende Evaluation ergab. Insgesamt 14 historische Gruppen stellten am Festwochenende die Vielfalt an Living History Präsentationen in einem archäologischen Freilichtmuseum dar. Jedes Land Europas entwickelte einen eigenen Schwerpunkt, den er am 23. Mai den Besuchern im Rahmen von Vorführungen näher brachte.



Das Thema des Gastgebers **Deutschland** war die Familie aus dem ARD/SWR Fernsehfilm „Steinzeit - Das Experiment“, die von dem Versuch berichteten, für acht Wochen das Leben des 21. Jahrhunderts mit dem der Jungsteinzeit zu tauschen (Abb. 5).

Das Museum Modena/**Italien** sandte Bronzeguss-Experten über die Alpen, die den über 5000 Festbesuchern die aufwändigen Gusstechniken vor 4000 Jahren darstellten (Abb. 6).

Das Museum Arais/**Lettland** war mit dem Thema „Musik, Tanz und Gesang der Eisenzeit“ vertreten und bot mit ihren lebenslustigen Tanzdarbietungen und Liedern eine willkommene Abwechslung (Abb. 7).



Im Gegensatz hierzu stand die Performance der Magyaren, die mit ihren Jurten die Lebensweise der frühen Reitervölker der Steppe nachstellten. Ihre Vorführungen mit speziellen Reflexbögen illustrierten, wie mit einer bestimmten Kampftechnik bis zu 20 Schuss pro Minute abgegeben werden konnten (Museum Matrica/Sázshalombatta/**Ungarn**) (Abb. 8)

Die **Niederlande** (Historisch Openluchtmuseum Eindhoven) waren durch germanische Krieger vertreten, die mit Schild und Schwert einen Zweikampf demonstrierten (Abb. 9).

Gelegenheit für Interaktion gab es bei den Auftritten des Museums Foteviken (**Schweden**) (Abb. 11). Die Wurf- und Schusstechniken von Wurfbäuten und Bögen gaben interessante Einblicke in die Welt der Wikinger des ersten Jahrtausends.

In keltische Zeit führte die Präsentation des Scottish Crannog Centre (**Großbritannien**), die einen Sud aus Brenneseln kochten, um damit die Technik zur Färbung von Textilfasern zu zeigen (Abb. 12). Die **Norweger** vom Museum Lofoten hatten die Aufgabe, die Besucher im Wikingerschiff über den Bodensee zu fahren (Abb. 13) und der Schiffsarchäologe Dominique Görli – er trainierte für die nächste Atlantiküberquerung von New York nach Europa – ankerte mit seinem Schiff an den Pfahlbauten, nachdem er von der Mainau zurückkehrte.



Abb. 8:
Magyarische Bogenschützen aus Ungarn.
Foto: F. Schultz-Friese.

Abb. 9:
Die Gruppe „Teuxandrii“ als Germanische Krieger aus den Niederlanden. Foto: F. Schultz-Friese.

Abb. 10:
Ein glücklicher kleiner Wikinger. Foto: Pfahlbaummuseum.



Abb. 11:
Wikinger aus dem Freilichtmuseum Foteviken, Schweden. Foto: F. Schultz-Friese.

Abb. 12:
Färbe – und Nutzpflanzen. Der Beitrag des Crannog-Centers aus Schottland zum Event. Foto: F. Schultz-Friese.
Abb. 13:
Rundfahrten für Familien mit dem Wikingerschiff „Frigga“ lassen vorgeschichtliche Mobilität erleben. Foto: G. Schöbel.

Abb. 5:
Die Steinzeitfamilie aus dem SWR-Filmprojekt „Das Experiment“ als Beitrag Deutschlands zum Event. Foto: G. Schöbel.
Abb. 6:
Vorführungen zum Bronzeguss. Der Beitrag des Partners aus Italien vom Museum Modena. Foto: F. Schultz-Friese.
Abb. 7:
Musik und Trachten der Eisenzeit. Inszenierung des Museums am Lake Arais, Lettland. Foto: F. Schultz-Friese.

Abb. 14:
Die Württemberger Ritter –
Darsteller für das Hoch-
mittelalter – auf der Aktions-
fläche. Foto: G. Schöbel.

Abb. 15:
Lagerleben. Demonstrationen
zum Hochmittelalter.
Foto: F. Schultz-Friese.



Abb. 16:
Kampfszene Römischer
Gladiatoren, Gruppe Junkel-
mann auf der Aktionsfläche.
Foto: F. Schultz-Friese.



Abb. 17:
Die Keltengruppe Carnyx aus Rottenburg. Darstellung
eisenzeitlichen Metallhandwerks. Foto: F. Schultz-Friese.

In einer eigens für die Veranstaltung angelegten „Zeitreisen-Arena“ am Rande von Unteruhldingen zeigten Reenactorgruppen aus ganz Deutschland experimentelle Vorführungen aus der Zeit der Kelten, Römer und aus dem Mittelalter. Brutzelnde Eintöpfe über dem Feuer, klirrende Waffen und wiehernde Pferde – dies sind nur einige der vielfältigen Eindrücke aus dem Lagerbereich. Den **Ulfinger Alamannen** konnte man bei ihren aufwändigen Lederarbeiten für die Gebrauchs- und Schmuckgegenstände der Völkerwanderungszeit zuschauen, und die **Keltengruppe Carnyx** stellten fingerfertig dar, wie schwer ein repräsentatives Kettenhemd selbst herzustellen war (Abb. 17). Große Aufmerksamkeit erfreuten sich die Kampfvorführungen der **Gladiatoren** (Abb. 16), der römischen Legionäre und der **Württemberg Ritter** (Abb. 14), die im Rund der eigens erschaffenen Arena ihren Applaus empfangen.

Eine **Podiumsdiskussion** (Abb. 18) zur europäischen Geschichte und zur Bedeutung von Kultur im gemeinsamen Europa, bei der Europapolitiker und Kulturverantwortliche das von der Generaldirektion Erziehung und Kultur der Europäischen Union geförderte Projekt gegenüber der Öffentlichkeit darstellten, schloss sich den Vorführungen an. Bei der Podiumsveranstaltung wurde darauf verwiesen, dass Museen als eine Art Schaufenster die Aufgabe und die Möglichkeiten haben, im modernen Europa der Regionen ein Miteinander zu schaffen. Neben deren Kernaufgaben Sammeln, Bewahren, Forschen und Vermitteln wird der interkulturelle Dialog immer wichtiger, um eine Nachhaltigkeit geschichtlicher Informationen und Botschaften sicher zu stellen.

Abgerundet wurde der Tag durch einen Auftritt der österreichischen Musiktruppe **Global Kryners** aus Wien, die mit einem umfassenden Repertoire aus Volksliedern, frühem Pop und Rock auch auf musikalischem Gebiet den Zeiten übergreifenden Ansatz des Geschichtsfestivals weiter führte (Abb. 19).

Anschrift der Verfasser

Dr. Gunter Schöbel
Dr. Matthias Baumhauer
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6 · D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
E-mail: mail@pfahlbauten.de

Abb. 18:
Podiumsdiskussion auf der Strandbadbühne mit den
Vertretern der 8 Museen, des Europaparlaments und der
Europäischen Union. Foto: F. Schultz-Friese.



Abb. 19:
Global Kryners-Konzert anlässlich der Abendveranstaltung
im Strandbad Unteruhldingen. Foto: G. Schöbel.

Gletscher und Rentiersteaks

Jäger und Sammler der Steinzeit



Abb. 1:

Vor etwa 250 000 und 35 000 Jahren lebten in Mitteleuropa die Neandertaler. Wie neue Untersuchungen zeigen, waren sie geschickte Handwerker und geübte Jäger. Allerdings haben sie offensichtlich mit der direkten Abstammungslinie des modernen Menschen nur wenig zu tun.

Copyright: Neanderthal Museum/M.Pietrek



Am Beginn der menschlichen Geschichte stand die Steinzeit. Dieser historische Abschnitt nahm mehr als 99 % der letzten Jahrhunderttausende ein. Dies verdeutlicht die Wichtigkeit der Steinzeit für die menschliche Entwicklung, gleichzeitig aber auch, wie langsam die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung in dieser Zeit vor sich ging.

Der Bodenseekreis selbst ist leider arm an Funden aus den frühesten Phasen der Menschheitsgeschichte, der älteren und der mittleren Steinzeit. Es ist daher unausweichlich, auf benachbarte Regionen des weiteren Bodenseeumlandes zurückzugreifen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, dass auch das Gebiet des heutigen Bodenseekreises damals von Menschen besiedelt wurde und vielleicht ist es eine Frage der Zeit – und des Zufalls – bis auch hier ältere steinzeitliche Funde entdeckt werden.

Forschungsgeschichte

Der schwedische Gelehrte Christian Thomsen untersuchte Anfang des 19. Jahrhunderts archäologische Objekte in Museen. Er stellte dabei fest, dass die Funde aus unterschiedlichen Materialien gefertigt waren. Er folgerte, dass die Materialien Rückschlüsse zulassen auf die Zeit, in der die Antiken entstanden sind. Deshalb unterteilte er die menschliche Vorgeschichte in drei primäre Perioden, die Steinzeit, die Bronzezeit und die Eisenzeit. Diese Differenzierung hat generell heute noch ihre Gültigkeit, auch wenn sich zwangsläufig im Laufe der Jahrzehnte die Gewichtung verschoben hat.

Die Steinzeit ist in drei Abteilungen gegliedert. Diese werden Altsteinzeit oder Paläolithikum, Mittelsteinzeit oder Mesolithikum und Jungsteinzeit oder Neolithikum genannt. Der Anfang der Altsteinzeit kann mit den ersten Steinwerkzeugen auf etwa 2,5 Millionen Jahren datiert werden, sie dauerte bis zum Ende des Eiszeitalters um etwa 9600 vor Christus. Während der folgenden ersten Hälfte der Nacheiszeit schloss sich das Mesolithikum an. Das Neolithikum begann in den unterschiedlichen Regionen der Welt zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt, für unseren Raum kann die Zeitmarke von 5500 v. Chr. für das Ende des Mesolithikums und den Beginn des Neolithikums als Richtwert gelten. Das Ende der Jungsteinzeit und der Beginn der Bronzezeit ist in unseren Breiten mit ungefähr 2000 Jahren v. Chr. anzugeben.

Dieser Artikel basiert auf einem Vortrag, der im Rahmen der Veranstaltungsreihe „drunter und drüber – Archäologie im Bodenseekreis“ am 17. Juni 2005 im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen gehalten wurde. Die Vortragsreihe wurde vom Pfahlbaumuseum Unteruhldingen in Zusammenarbeit mit dem Kulturrat des Bodenseekreises und der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur durchgeführt. Eine zusammenfassende Publikation ist in Vorbereitung.

Die Umwelt während der Eiszeit

Die Altsteinzeit gehört in eine geologische Stufe, die als Eiszeitalter bezeichnet wird. Diese Zeit war jedoch nicht durchgehend kalt. Tatsächlich haben sich gemäßigte Abschnitte, die Warmzeiten, mit wirklich kaltzeitlichen Perioden, den eigentlichen Eiszeiten abgewechselt. Durch Untersuchungen an Bohrkernen aus der Tiefsee und aus dem ewigen Eis Grönlands ist bekannt, dass das Klima in den letzten Jahrhunderttausenden permanent wechselte. Allein während der letzten 750 000 Jahre gab es acht Kaltzeiten mit den dazu gehörigen Warmzeiten.

Während der Warmzeiten war das Klima in Mitteleuropa mild, teilweise sogar subtropisch. Es gab Perioden, bei denen es bei uns deutlich wärmer war als heute. Damals wuchs in Süddeutschland ein dichter Urwald, in dem sogar Flusspferde und Wasserbüffel lebten.

Während der Eiszeit dagegen lagen die Jahresmitteltemperaturen in Mitteleuropa durchschnittlich rund 10°C unter den heutigen. Mitteleuropa war eine Landschaft, die von Gletschern geprägt war. In den kältesten Abschnitten zog sich der skandinavische Gletscher bis auf eine Linie Breslau – Berlin, auch von den Alpen reichten Gletscher weit nach Oberschwaben hinein. Besonders während der streng arktischen Perioden war in Mitteleuropa eine Kaltsteppe ausgebreitet, die der Tundra Kanadas ähnelte. Hier wuchsen Kräuter und Gräser, daneben kleinwüchsige Holzpflanzen wie die Zwergbirke. Größere Büsche oder gar Bäume wie Weiden oder Kiefern stockten, wenn überhaupt, nur an beson-

ders günstigen Stellen. In diesen Kaltsteppen lebten in Mitteleuropa die typischen Tiere des Eiszeitalters wie z.B. das Rentier, die Saiga-Antilope, der Bison und das Wildpferd. Hinzu kommen die großen Pflanzenfresser Mammut, Riesenhirsch und Fellnashorn. Die Huftierbiomasse in Mitteleuropa war wie in allen Steppen sehr hoch, was eine große Anzahl von Beutegreifern zur Folge hatte. Zu ihnen zählten Höhlenlöwe, Höhlenbär und Höhlenhyäne.

Allerdings gab es auch während der Kaltzeiten kurze Abschnitte, in denen sich die streng arktischen Temperaturen abmilderten und vorübergehend gemäßigte Verhältnisse einkehrten. Ein lichter Birken- oder Kieferwald breitete sich aus und es konnten darin Hirsche leben.

Die Bedingungen in Mitteleuropa der damaligen Zeit lassen sich insgesamt nur schwer mit den heutigen Verhältnissen in der Arktis vergleichen, da hier bei uns die geographischen Grundvoraussetzungen wie z.B. Sonneneinstrahlung und Jahreszeiten vor 10- oder 20 000 Jahren dieselben waren wie heute. Zudem lebten in Mitteleuropa zu der damaligen Zeit Tiere zusammen, die heute in geographisch weit voneinander getrennten Gebieten vorkommen. Dies mag das Beispiel einiger Kleinsäuger demonstrieren. Der Norwegische oder Berglemming kommt heute in Nordskandinavien vor, der Halsbandlemming in Nordrussland und der Zwergpfeifhase in den Steppen Kasachstans. Während der letzten Eiszeit lebten diese drei Tierarten alle zusammen mit anderen in Mitteleuropa.

Abb. 2:
Die klimatischen und ökologischen Verhältnisse während der letzten Eiszeit in Mitteleuropa können nur schwer mit heutigen Regionen mit kalten Klimaten gleichgesetzt werden. Dies demonstriert auch das Vorkommen verschiedener Arten von Kleinsäufern. Heute lebt z.B. der Berglemming in Nordskandinavien, der Halsbandlemming in Nordrussland und der Zwergpfeifhase in den Steppen Kasachstans. Während der letzten Eiszeit kamen alle drei Arten zusammen in Südwestdeutschland vor.
Grafik: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege.

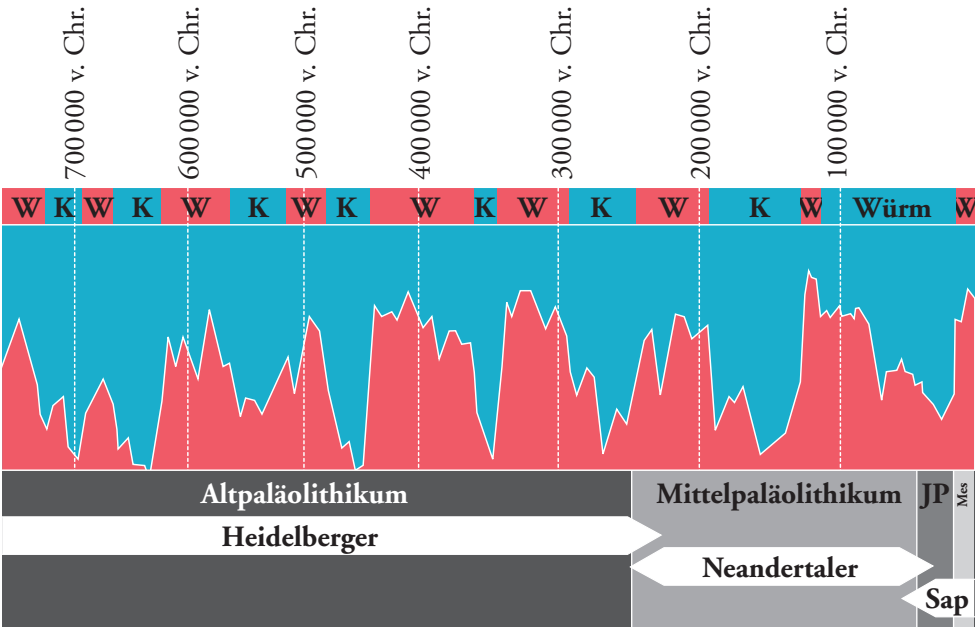


Abb. 3:
Zeittafel der letzten Jahrhunderttausende in Mitteleuropa. Entgegen früherer Annahmen gab es in den letzten 750 000 Jahren nicht nur drei bzw. vier, sondern acht Eiszeiten mit den zugehörigen Warmzeiten. Die Klimakurve basiert auf Sauerstoff-Isoptopen-Untersuchungen an Bohrkernen aus der Tiefsee. Abkürzungen: K = Kaltzeit W = Warmzeit JP = Jungpaläolithikum Mes = Mesolithikum
Grafik: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege.

Entwicklung des Menschen

Die biologische Entwicklung des Menschen ist heute in seinen groben Zügen weitgehend bekannt. Es deutet alles darauf hin, dass tatsächlich Afrika die Wiege der Menschheit war. Hier lebten vor mehr als 4 Millionen Jahren affenähnliche Wesen, die aufrecht gingen. Vor etwa 2,5 Millionen Jahren begannen sie, Steinwerkzeuge herzustellen. Wann die ersten Menschen Europa erreichten, ist derzeit noch umstritten. Sicher ist, dass vor etwa 700 000 Jahren weite Teile Europas besiedelt waren. Die damals lebenden Menschen werden nach dem Fund des berühmten Unterkiefers von Mauer bei Heidelberg als Heidelberger Menschen bezeichnet.

Etwa vor 200 000 Jahren entwickelte sich aus Hominiden ähnlich den Heidelbergern eine Menschenform, die Neandertaler genannt wurden. Sie waren unsere unmittelbaren urmenschlichen Vorläufer in Europa. Das Bild, das wir uns vom Neandertaler machen, veränderte sich in den letzten Jahrzehnten immer wieder. Früher wurde der Neandertaler als affenähnliches Wesen gesehen, der sich – einen wüsten Knüttel schwingend – nur mühsam artikulieren konnte. Heute wissen wir, dass Neandertaler sehr intelligent waren. Ihnen gelang es, über mehrere Warm- und Eiszeiten hinweg die Herausforderungen und Veränderungen der Umwelt zu meistern und sich zu behaupten. Wir müssen uns mit dem Gedanken anfreunden, dass es auf der Erde vor einigen Jahrzehntausenden ein Lebewesen gab, das zwar grundsätzlich anders als wir, aber trotzdem eindeutig ein Mensch war.

Vor etwa 40 000 Jahren erreichte eine neue Menschenform Europa. Es handelte sich hierbei um unsere unmittelbaren Vorfahren, Vertreter unserer biologischen Art Homo sapiens, des heutigen Menschen. Untersuchungen der im Knochenmaterial von Neandertalern noch enthaltenen DNS haben gezeigt, dass Neandertaler nur einen sehr kleinen Beitrag – wenn überhaupt – zum Genmaterial des heutigen Menschen geliefert haben. Die neuen Menschen lebten möglicherweise einige Jahrtausende zusammen mit den Neandertalern in Europa. Sie unterschieden sich von ihnen in verschiedenen Merkmalen. Sie fertigten andere Werkzeuge, stellten Kunstobjekte her und hatten eine andere soziale Organisation. Letztendlich waren sie erfolgreicher als die Neandertaler. Der Homo sapiens überlebte bis zum heutigen Tag, dagegen ist der Neandertaler ausgestorben.

Die Steinzeit

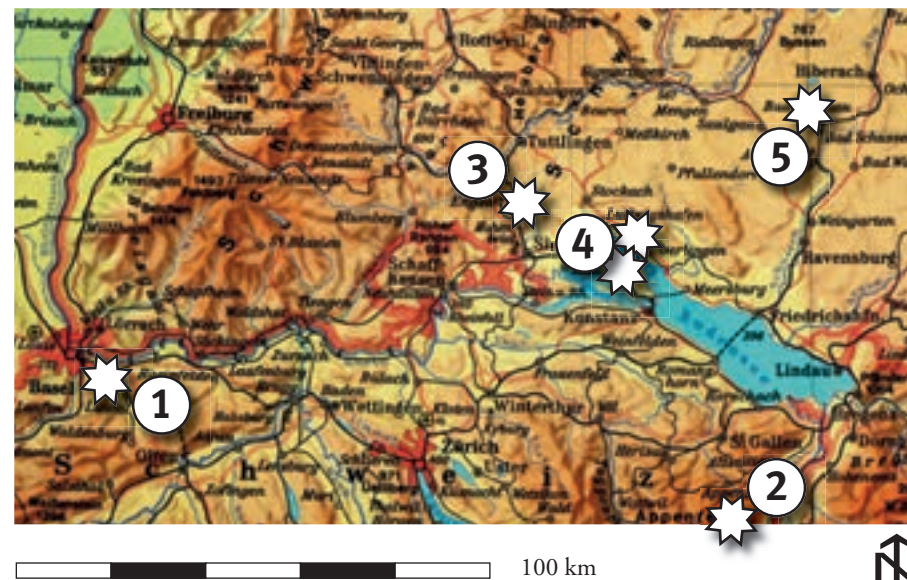
Während der Steinzeit war die Bearbeitung von Metallen noch nicht erfunden. Die Menschen stellten ihre für das tägliche Leben notwendigen Gerätschaften aus Stein her. Allerdings wurden auch zahlreiche Werkzeuge und Waffen aus Knochen, Geweih und Elfenbein gefertigt. Daneben war sicherlich Holz, zumindest in den Abschnitten, in denen Bäume wuchsen, ein sehr wichtiger Rohstoff. Dies zeigen z.B. die berühmten Speere, die in rund 300 000 Jahre alten Ablagerungen bei Schöningen in Niedersachsen gefunden worden sind.

Die Menschen der verschiedenen steinzeitlichen Epochen stellten unterschiedliche Arten von Werkzeugen her. Die ältesten Objekte aus Europa gehören in das so genannte Altpaläolithikum, den älteren Abschnitt der Altsteinzeit. Kennzeichnende Form war der Faustkeil. Das folgende Mittelpaläolithikum, der mittlere Abschnitt der Altsteinzeit, dauerte von 200 000 bis etwa 35 000 v. Chr. Träger war der Neandertaler. Faustkeile waren seltener, dagegen wurden Schaber und Spitzen aus Stein gefertigt. Das Jungpaläolithikum oder der jüngere Abschnitt der Altsteinzeit war die Zeit des anatomisch modernen Menschen und begann in Europa mit seiner Einwanderung um 40 – 35 000 v. Chr. Die hergestellten Werkzeuge unterscheiden sich von denen älteren Zeiten durch ihre langgestreckte, messerklingenartige Form. Zudem erlebt die Bearbeitung von Knochen, Geweih und Elfenbein ihren Höhepunkt. Die Eiszeitkunst mit den berühmten Höhlenmalereien in Frankreich und Spanien und den ältesten Plastiken aus Elfenbein von der Schwäbischen Alb gehört ebenfalls in das Jungpaläolithikum. Um 9 600 v. Chr., mit dem Ende der Eiszeit, begann das Mesolithikum, die mittlere Steinzeit. Das Kennzeichen des Mesolithikums ist eine markante Verkleinerung der Steinwerkzeuge und die Herstellung von Mikrolithen.

Als Rohmaterial zur Herstellung ihrer Werkzeuge verwendeten die Menschen der Steinzeit verschiedene Arten von Kieselgesteinen, unter anderem den bekannten Feuerstein oder Flint. In unserer Gegend wurden Gesteine genutzt, die als Hornstein bezeichnet werden. Dieser Stein kommt in Knollenform in geologischen Formationen des Jura und der Trias vor, daneben findet man ihn den Schottern der Flüsse. Der sehr harte Hornstein wurde durch Zuschlagen bearbeitet.

Abb. 4:
Karte des Bodensee-Umlandes mit den im Text beschriebenen alt- und mittelsteinzeitlichen Fundstellen.

- 1 Pratteln
 - 2 Wildkirchli, Drachenloch und Wildenmannisloch
 - 3 Petersfels und Gnirshöhle
 - 4 Mesolithische Fundstellen am Bodensee
 - 5 Henauhof
- Grafik: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege.



Steinzeit am Bodensee

Oberschwaben wurde während der verschiedenen Kaltzeiten geprägt durch immer wieder vorstoßende Zungen der alpinen Gletscher. Das heutige Aussehen bekam es vor allem durch die Gletscher der letzten Eiszeit, deren Höhepunkt zwischen 20- und 25 000 v. Chr. war. Aber bereits die Gletscher der älteren Eiszeiten formten die Landschaft. Während einer Eiszeit vor etwa 150 000 Jahren reichten die alpinen Gletscher sogar über das Tal der Donau. Dies führte dazu, dass das Wasser des Flusses zeitweise nicht mehr abfloss und sich bei Sigmaringen ein großer Stausee bildete.

Während des Maximums der letzten, der Würm-Eiszeit, um etwa 20 – 25 000 v. Chr. reichte der Eisschild des alpinen Gletschers bis auf eine Höhe Pfullendorf und Bad Schussenried. Auch die Höhen des Schwarzwaldes trugen damals eine Gletscherkappe. Das Becken des heutigen Bodensees wurde wahrscheinlich bereits während früherer Eiszeiten angelegt. Seine heutige Form erlangte es aber erst in dieser Zeit durch Aushub von Sediment. Der Gletscher schürfte das Becken bis zu 350 m Tiefe in die anstehende Molasseschicht aus. Dieses Becken bildete anschließend einen Trog, der die abfließenden Schmelzwässer des alpinen Gletschers aufnahm.

Durch die geschilderten geologischen Verhältnisse war Oberschwaben und der Bodenseeraum für den eiszeitlichen Menschen immer ein problematisches Gebiet. Die Eiswüste der Gletscher konnte nicht besiedelt werden, da Nahrungsressourcen fehlten. Nur in gemäßigten Klimaphasen, in denen sich die Gletscher in die Alpen zurückzogen, öffnete sich auch während der Eiszeiten in Oberschwaben, am Bodensee und in den Alpen eine Landschaft, in der Menschen leben konnten.

Die geologischen Verhältnisse in Oberschwaben und am Bodensee erschweren auch dem Steinzeitarchäologen das Leben. Ehemals vorhandene Lagerplätze der Steinzeitmenschen wurden bei späteren erneuten Gletschervorstößen vom Eis überfahren und hierbei in der Regel vollständig zerstört. Deshalb stammen die meisten Fundplätze aus der Region um den Bodensee aus der Zeit nach dem Hochstand der letzten Eiszeit oder gar aus der Nacheiszeit. Nur in besonderen Ausnahmefällen blieben ältere Fundplätze erhalten. Diese zeigen uns, dass bereits vor und während des Beginns der letzten Eiszeit Menschen in Oberschwaben gelebt haben. Aus dem Bodenseekreis selbst gibt es leider nur Funde aus der Nacheiszeit. Auch diese sind nicht sehr aussagekräftig. Deshalb ist es notwendig, auf Regionen zurückzugreifen, die zum weiteren Bodenseeumland gehören. Es ist allerdings mehr als wahrscheinlich, dass auch das Gebiet des heutigen Bodenseekreises damals von Menschen besiedelt wurde.

Der Faustkeil von Pratteln bei Basel

Das älteste Fundobjekt, das wir aus der Umgebung kennen, wurde 1974 am Südhang der Hochterrasse des Rheins bei Pratteln, einer kleinen Gemeinde östlich von Basel, entdeckt. Bei dem Fund handelt es sich um einen Faustkeil. Faustkeile gehören in die frühe Phase der Altsteinzeit. Das Stück von Pratteln besteht aus braungelbem Hornstein. Es ist fast 20 cm lang und mehr als ein Kilogramm schwer. Das Artefakt wurde zuerst mit einem Schlagstein grob zugerichtet. In einem zweiten Arbeitsgang wurde es mit einem Schlägel aus Holz, Knochen oder Geweih überarbeitet. So entstand ein Allzweckgerät, das zum Spalten, Hacken, Schaben und Schneiden diente.

Über das Alter des Faustkeils von Pratteln herrscht derzeit noch Unsicherheit. Er ist sicherlich älter als 200 000 Jahre, könnte aber sogar bis 400 000 Jahre alt sein und dürfte in eine Warmzeit gehören. Wahrscheinlich waren es Hominiden ähnlich den Heidelberger Menschen, die das Werkzeug zurückließen. Fundstellen aus dieser Zeit sind in Europa insgesamt nur sehr selten.

Abb. 5:
Der Faustkeil von Pratteln bei Basel. Er ist fast 20 cm lang und wahrscheinlich mehr als 200 000 Jahre alt (nach Le Tensorer 1998, Abb. 39).



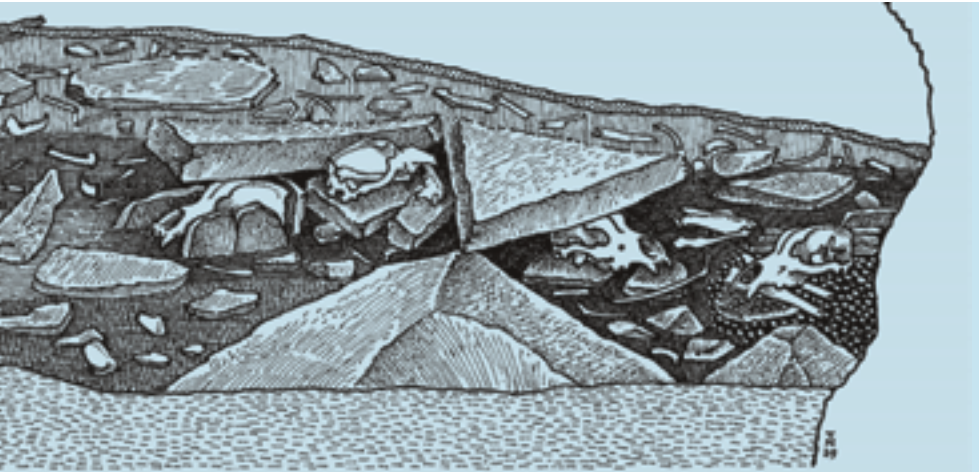
Neandertaler in den Alpen

In drei Höhlen in den Kantonen St. Gallen und Appenzell, weniger als 50 km Luftlinie südlich des Bodensees, gibt es Funde aus der Zeit des Neandertalers. Mitten in der Südostwand des Ebenalpstocks, der als Schlussstein der nördlichen Säntiskette aufragt, liegt das Wildkirchli in 1477 bis 1500 m über dem Meerspiegel. Das Wildenmannlisloch befindet sich am Nordhang des Seluns, einem der sieben Churfirsten, auf einer Höhe von rund 1628 m. Und schließlich liegt im Taminatal südlich Bad Ragaz das Drachenloch in 2427 m Höhe am Drachenberg. Bereits 1904 entdeckte der Schweizer Forscher Emil Bächler im Wildkirchli, dass der Alpenraum vor dem Höhepunkt der letzten Kaltzeit durch den Menschen besiedelt worden war. In der Höhle fand er Knochen von Höhlenbären zusammen mit Steinwerkzeugen des Neandertalers. Die zahlreichen Reste des Höhlenbären waren für Bächler Beweis genug, dass Neandertaler sich auf die Bärenjagd spezialisiert hatten. Höhlenbären waren sehr große Tiere. Ausgewachsene Männchen hatten eine Schulterhöhe bis zu 2 m und waren, wenn sie sich aufrichteten, über 3 m hoch, vergleichbar mit dem heutigen Kodiak-Bär, der größten lebenden

Grizzly-Art. Für Bächler waren die Steinwerkzeuge sowie einige Knochenfragmente mit auffällig polierten Kanten Beleg für die Existenz eines eigenständigen „Alpinen Moustériens“, einer alpinen Variante der Kultur der Neandertaler. Auch im Wildenmannlisloch wurden ähnliche Funde gemacht. Von 1917 bis 1923 grub dann Theophil Nigg im Auftrag von Emil Bächler im Drachenloch auf fast 2 500 m Höhe. Die umfangreichen Ausgrabungen erbrachten unförmige Steinwerkzeuge, aufgeschlagene und polierte Knochen sowie deutliche Anhäufungen von Bärenschädeln. Die Ausgräber glaubten sogar, hinter künstlich aufgeschichteten Trockenmauerchen Reihen von absichtlich ausgelegten Bärenschädeln gefunden zu haben. Daneben berichtete er von ineinander geschobene Knochen und Schädeln sowie von Schädeldepots in Steinplattenkisten. Er stellte die Theorie auf, dass Neandertaler einen Jagd- und Opferkult betrieben, dessen Mittelpunkt der Höhlenbär war. Auch in anderen Höhlen der italienischen und österreichischen Alpen wurden in den folgenden Jahren Befunde beobachtet, die ähnlich interpretiert wurden. Bereits in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts häuften sich dann Hinweise, dass die Theorie der spezialisierten

Abb. 6: Drei Abschläge aus dem Wildenmannlisloch in der Schweiz, die von Neandertalern hergestellt wurden. Ihr Alter beträgt rund 40 000 Jahre (nach Crotti/Pignat/Rachoud-Schneider 2002, 124).

Abb. 7: Zeichnerische Darstellung der Fundverhältnisse im Drachenloch (nach Bächler 1940, Taf. 95).



Bärenjagd und des Bärenkultes der Neandertaler nicht richtig sein konnte. Heute wird allgemein angenommen, dass andere Erklärungen für das gemeinsame Vorkommen von Steinwerkzeugen und Bärenknochen richtig sind. So wurde gezeigt, dass Höhlenbären und Neandertaler unabhängig voneinander die Höhlen aufsuchten. Die Bären hielten hier ihren Winterschlaf, die Neandertaler waren im Sommer im Hochgebirge. Manchmal wachten Bären nicht mehr aus dem Winterschlaf auf und die Knochen der toten Tiere blieben in der Höhle liegen. Die vermeintlichen Knochengeräte, Knochenfragmente mit auffälligen Polituren, waren in Wirklichkeit nachträglich durch chemische Prozesse wie z.B. Anlösungen im Höhlenlehm entstanden. Das Drachenloch wurde gar aus der Liste der steinzeitlichen Fundstellen komplett gestrichen und als reine Bärenhöhle angesehen. Es zeigte sich nämlich, dass die hier gefundenen vermeintlichen Steinwerkzeuge in Wirklichkeit natürliche, scharfkantig von der Höhlenwand abgeplatzte Kalksteine waren. Zudem wurde nachgewiesen, dass es durch das Hin- und Hergehen der Bären in den Höhlen, auf dem Weg zu ihren Überwinterungsplätzen zu einer natürlichen Einregelung bereits liegender Knochen entlang der Wände kam, wobei auch kleine Anhäufungen entstanden. Die Trockenmauerchen und Steinkisten schließlich ließen sich auf eine allzu enthusiastische Überinterpretation von natürlichen Phänomenen der Frostverwitterung zurückführen. Heute gibt es keinen wissenschaftlichen Beleg für einen Höhlenbärenkult oder eine spezialisierte Jagd auf Bären während der Altsteinzeit mehr.

Allerdings muss man einfügen, dass in den letzten Jahren die Frage nach der Jagd auf Höhlenbären wieder aktuell geworden ist. Bei Ausgrabungen im Hohle Fels bei Schelklingen nahe Blaubeuren wurde in einer Fundschicht der jüngeren Altsteinzeit um 29 000 v. Chr. der Wirbel eines Höhlenbären gefunden, in dem eine steinerne Pfeilspitze steckte. Zudem trugen weitere Höhlenbärenknochen Spuren von Steinwerkzeugen, die bewiesen, dass Höhlenbären waidmännisch zerlegt worden sind. Ähnliche Funde gab es auch an anderen Fundstellen. Dies zeigt, dass die steinzeitlichen Menschen Jagd auf alle großen Säugetiere machten und hierbei auch vor dem Höhlenbären nicht halt machten. Vielleicht nutzten sie auch das Fleisch gerade verendeter Tiere. Dies belegt die Vielfaltigkeit der Ernährung während der Steinzeit, Hinweis auf eine spezialisierte Höhlenbärenjagd oder gar einen Höhlenbärenkult ist es aber nicht.

Rentierjäger im Hegau

Um 40 000 v. Chr., vielleicht etwas später, erschien in Mitteleuropa der anatomisch moderne Mensch, die biologische Art, zu der auch wir gehören. Fundstellen, die Hinterlassenschaften aus den ersten Jahrzehntausenden des modernen Menschen in Mitteleuropa erbrachten, sind in Oberschwaben, aber auch in der Schweiz, nicht bekannt. Dafür gibt es auf der Schwäbischen Alb einige Höhlen mit Fundschichten aus dieser Zeit. Zu den welt-

weit bekanntesten Plätzen zählt die Vogelherdhöhle und der Hohlenstein im Lonetal östlich von Ulm sowie die Geißenklösterle-Höhle und der Hohle Fels im Achtal zwischen Schelkingen und Blaubeuren. Hier wurden in Schichten, die etwa 35 000 Jahre alt ist, sensationelle Funde gemacht. Besonders bedeutend sind kleine, aus Mammutelfenbein geschnitzte Plastiken von Tieren der Eiszeit, darunter Mammut, Höhlenlöwe und Wildpferd. Vereinzelt stellte sich der Mensch auch selbst dar, wie der neue, Aufsehen erregende Fund einer Frauenfigur aus dem Hohle Fels bei Schelkingen oder der berühmte Löwenmensch aus der Stadelhöhle am Hohlenstein zeigen. In der Geißenklösterle-Höhle und im Hohle Fels wurden außerdem auch die ältesten Musikinstrumente, aus Knochen und Mammutelfenbein geschnitzte Flöten, gefunden. Ob der weitere Bodenseeraum zu dieser Zeit ebenfalls besiedelt war, ist derzeit nicht bekannt. Eigentlich spricht nichts dagegen, dass die ersten anatomisch modernen Menschen auch hier lebten. Wahrscheinlich hat aber der wenige Jahrtausende später erneut vordringende Alpengletscher, der zwischen 25 und 20 000 v. Chr. seine weiteste Ausbreitung hatte, alle ehemals vorhandenen Spuren zerstört.

Nach dem Zurückweichen der Gletscher öffnete sich in Oberschwaben wieder eine Landschaft, die vom eiszeitlichen Menschen besiedelt werden konnte. Auch der Bodensee entstand und erhielt langsam seine heutige Form. Die menschlichen Spuren aus dieser Zeit werden auf etwa 13 000 v. Chr. datiert, in das sogenannte Magdalénien am Ende der Eiszeit. Diese Stufe der Altsteinzeit wurde nach der Fundstelle La Madeleine in der Dordogne in Südwestfrankreich benannt.

Wie ihre Vorfahren lebten die Menschen des Magdaléniens als Jäger und Sammler. Sie waren nicht sesshaft und wanderten nomadisch durch ihr Territorium. Hierbei war ihre Mobilität bestimmt durch die Ressourcen, die sie ausbeuteten. Zu diesen Ressourcen gehörten Tiere, Pflanzen, Wasser und Rohstoffe zur Herstellung ihrer Werkzeuge.

Der Petersfels ist eine kleine Höhle, die nur wenige Kilometer östlich von Engen im Hegau im Brudertal liegt. Das Brudertal ist gegliedert durch mehrere Engstellen, an deren letzter, kurz vor der Öffnung des Tales in die Hegauebene, die Höhle liegt. In den zwanziger und dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts führte der Konstanzer Oberpostrat Eduard Peters Grabungen durch. Diese konzentrierten sich weitgehend auf den Innenraum der Höhle selbst. Hier wurden die fundführenden Schichten bis auf den Felsboden hinab komplett ausgeräumt. Das Fundaufkommen in der Höhle war so groß, dass der Petersfels damals in einer Reihe mit den wohl berühmtesten Fundplätzen der Altsteinzeit in Südwestfrankreich genannt wurde.

1974 wurden unter Leitung von Gerd Albrecht vom Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen neue Ausgrabungen am



Abb. 8:
Rentierjagd am Petersfels.
Grafik: Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Archäologie des Mittelalters,
Universität Tübingen.

Petersfels durchgeführt. Sie dauerten bis 1979 und konzentrierten sich nicht auf die Höhle – die war ja leer – sondern auf das Tal vor der Höhle. Hierbei zeigte sich nun, dass der gesamte Talgrund mit steinzeitlichen Überresten übersät war. Überraschend war zudem, dass nicht – wie nach der Ausgrabung der Höhle selbst vermutet – nur eine Fundschicht vorhanden war. Tatsächlich ließen sich vor der Höhle im Tal mindestens elf verschiedene Schichten unterscheiden. Hierbei waren die unterschiedlichen Fundschichten durch immer wieder auftretende Ablagerungen des im Tal fließenden Baches voneinander getrennt.

Datierungen mit der 14C-Methode zeigten, dass die Fundschichten aus der Zeit zwischen 13 500 und 12 000 v. Chr. stammen. In dieser Periode, in der sich durch wiederholte kurzfristige Klimaschwankungen das Ende der letzten Eiszeit ankündigte, suchten Gruppen von Menschen immer wieder die Höhle und den davor liegenden Talgrund auf. Ein Grund für diese Aufenthalte war die Jagd auf Rentiere. Untersuchungen an den gefundenen Geweihen und an den Zähnen der Tiere belegen, dass die Jagd überwiegend im Herbst, im Zeitraum Ende September bis Ende Oktober, stattfand.

Rentiere der Eiszeit führten, wie ihre heutigen Verwandten in Kanada, jahreszeitliche Wanderungen durch. Zu der damaligen Zeit war das Brudertal einer der wenigen Zugangswege für die Tierherden von den mutmaßlichen Setzgebieten und Sommerweiden im Alpenvorland auf die westliche Hochfläche der Schwäbischen Alb. Das Brudertal ist aber durch Felsrippen an den genannten Talverengungen in mehrere Becken gegliedert. An der letzten Verengung vor dem breiten Talmund liegt der Petersfels. An dieser Stelle ist das Tal nur noch rund 40 m breit, zudem durch relativ steile Wände begrenzt.

Die Geländeverhältnisse am Petersfels sind also aus strategischen Gründen für die Jagd auf Tierherden ideal. Rentierherden wurden an die Engstelle getrieben und die Tiere hier erlegt. Die Anzahl der gejagten Rentiere lässt sich nur abschätzen, es sind aber im Laufe der Zeit sicherlich über eintausend gewesen. Neben Rentieren wurde auch Jagd auf andere Tiere gemacht. Wichtig waren das Wildpferd und der Schneehase, andere Tiere wie der Wolf, der Braunbär, der Vielfraß, der Eisfuchs und das Bison kommen nur ganz vereinzelt vor. Das Feltnashorn fehlt völlig, das Mammut ist unter den Zehntausenden von Tierresten nur einmal belegt.



Abb. 9:
Der Petersfels von der nördlichen Seite des Brudertals aus gesehen während der Ausgrabungen in den Siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Foto: Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Universität Tübingen.

Die archäologischen Untersuchungen im Talgrund am Petersfels haben gezeigt, dass die Jagd auf Rentiere hauptsächlich westlich – der Talöffnung zu – stattfand. Hier liegen die so genannten Kill sites, die Schlachtplätze. Östlich der Engstelle dagegen fanden sich im Talgrund vermehrt echte Siedlungsspuren, mit Pflasterungen des Untergrunds durch Sandsteinplatten und Feuerstellen. Es ist anzunehmen, dass hier – vor der Höhle – mehrere Zelte errichtet wurden. In diesen Zelten schliefen die Menschen, vor den Zelten wurden Werkzeuge hergestellt, die Kleidung in Stand gehalten und die Nahrung zubereitet. Es zeigte sich somit zum wiederholten Male, dass die Vorstellung vom eiszeitlichen Höhlenmenschen unrichtig ist. Die Menschen der Steinzeit suchten zwar Höhlen auf, aber nur zu bestimmten Zwecken oder bei bestimmten Witterungsbedingungen. Normalerweise fand das Leben unter freiem Himmel statt, als Schutz wurden Zelte oder im Winter auch fester konstruierte Hütten errichtet.

Wegen der Menge der erlegten Tiere und der Menge der zurückgelassenen Gegenstände ist es anzunehmen, dass die Lagerplätze am Petersfels jeweils von größeren Gruppen von mehreren Familien aufgesucht worden sind und dass die Menschen auch längere Zeit, vielleicht sogar mehrere Wochen hier blieben. Die Annahme ist also sicherlich zutreffend, dass bei den Ausgrabungen am Petersfels Überreste von Hauptlagern erfasst worden sind.

Unter den Funden gibt es zahllose Steinwerkzeuge. Es wurde geschätzt, dass es insgesamt mehr als 50 000 Werkzeuge aus Stein

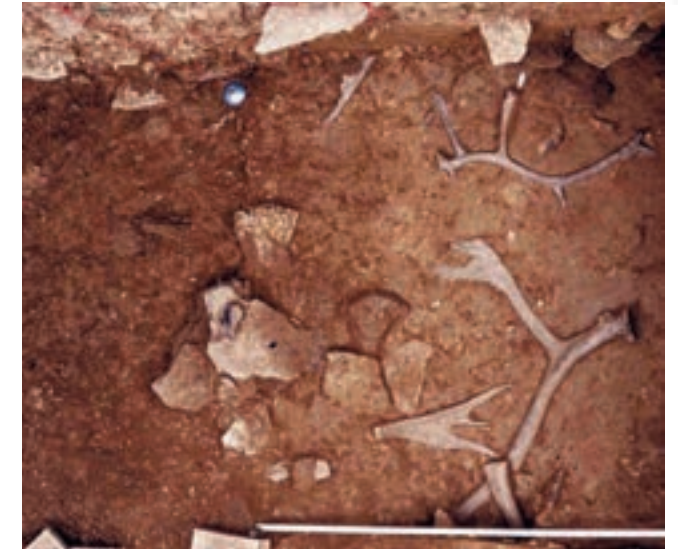


Abb. 10:
Freigelegte Oberfläche in einem Grabungsschnitt vor dem Petersfels mit Geweihen von Rentieren. Foto: Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Universität Tübingen.

waren, die am Petersfels in den Boden gelangten. Hinzu kommen mehrere Millionen Abfallprodukte, die bei der Herstellung der Steinwerkzeuge anfielen. Zu den Steinwerkzeugen gehörten Kratzer bzw. Schaber zum Bearbeiten von Fell, Stichel zum Schneiden von Geweih oder Holz und Bohrer zum Durchlochen z.B. der Felle im Zuge der Herstellung von Kleidung. Besonders wichtig waren kleine Rückenmesser. Dies waren Schneiden-Einsätze, die hintereinander in Messern oder Geschossköpfen geschäftet waren.

Neben Steinwerkzeugen wurden auch zahlreiche Werkzeuge aus Knochen und Geweih entdeckt. Hierzu zählen unter anderem Speerspitzen. Diese wurden aus Spänen, die in einem spezialisierten Verfahren aus den Geweihen herausgetrennt worden waren, geschnitten. Spezielle Werkzeuge aus Knochen waren Nähnadeln. Sie waren in der Regel 5 bis 6 Zentimeter lang und nur wenige Millimeter stark. In das stumpfe Ende war ein Ohr gebohrt. Nach Hochrechnungen kann vermutet werden, dass die altsteinzeitlichen Menschen rund 2 000 Nähnadeln am Petersfels zurückließen. Diese Geräte zeigen, wie intensiv auch alle tierischen Materialien genutzt wurden und dass die erlegten Tiere nicht nur zur Ernährung wichtig waren.

Abb. 11:
Steinwerkzeuge aus den Grabungen vom Petersfels.
Oben: Rückenmesser, kleine Einsätze in Jagdwaffen, Länge 1 bis 3 cm.
Unten: Bohrer, Länge 2,5 bis 4,5 cm.
Fotos: Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Universität Tübingen.



Die Fundschichten am Petersfels sind berühmt für die zahlreichen Schmuckgegenstände. Hierzu zählen vor allem Anhänger und Perlen. Diese wurden unter anderem aus Gagat oder Pechkohle, einem fossilem Holz hergestellt. Daneben wurden Zähne von Tieren durchbohrt und als Anhänger verwendet, Scheiben aus Knochen dienten als Knöpfe. Besonders wichtig sind Schalen von Schnecken und Muscheln. Diese wurden ebenfalls durchlocht. Hierbei wurde allerdings nicht gebohrt, sondern zumeist geschnitten oder geschliffen. Die Schmuckmollusken wurden entweder als Anhänger in Ketten getragen oder waren als Besatz auf die Kleidung aufgenäht.

Bei einem Großteil der zu Schmuck verarbeiteten Muscheln und Schnecken lässt sich ihre Herkunft bestimmen. Hierbei zeigen sich erstaunliche Ergebnisse. Ein Teil der Mollusken stammt vom Oberlauf der Donau aus einer Entfernung von nur 25 – 50 km, andere dagegen von der östlichen Schwäbischen Alb in einer Entfernung von nahezu 150 km oder dem Mainzer Becken in 250 km Entfernung. Es gibt aber auch Stücke, die nur im Pariser Becken oder dem Mittelmeer vorkommen. Dies bedeutet zu überbrückende Distanzen von 450 bzw. über 600 km Luftlinie. Sicherlich gehörten Pariser Becken und Mittelmeer nicht zu den jährlichen Schweißgebieten der Wildbeuter vom Petersfels. Es muss daher eine Art von Handel oder Austausch dieser beliebten Schmuckelemente gegeben haben.

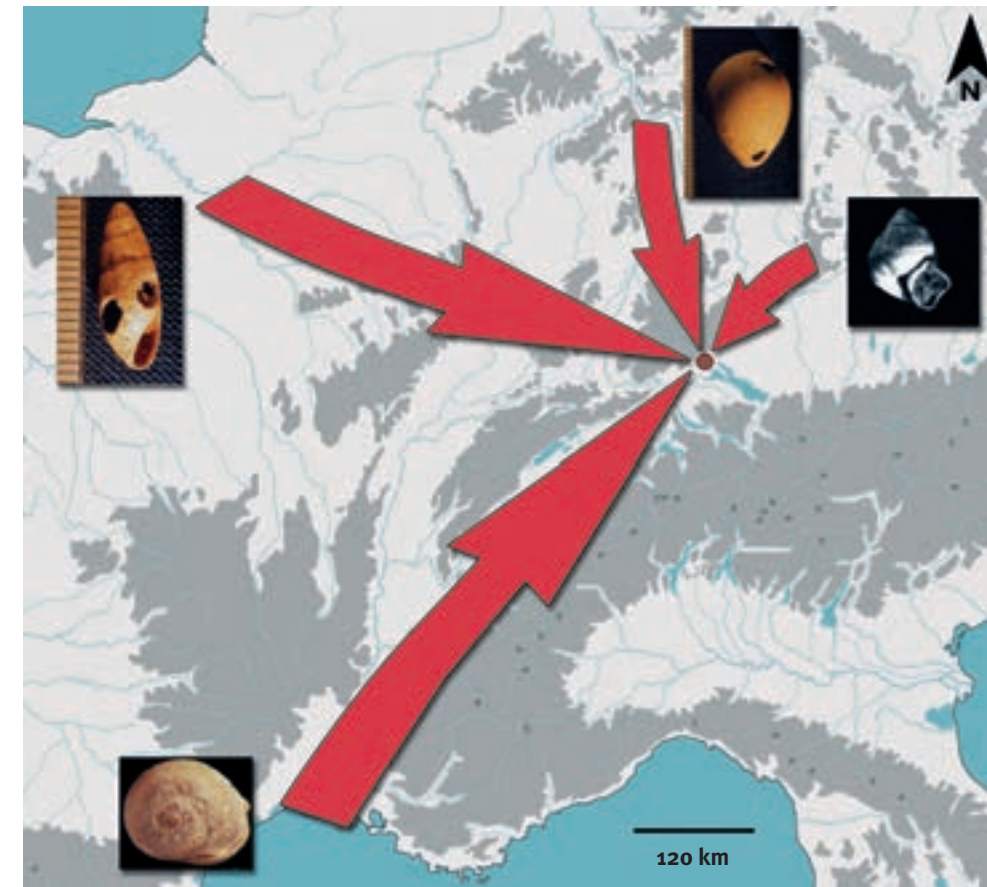
Der Petersfels lieferte auch einige Kunstobjekte. Teilweise sind Gerätschaften aus Knochen oder Geweih künstlerisch verziert. Ein kleiner Geweihstab, vielleicht das Bruchstück einer Speerspitze, ist mit zahlreichen Ritzungen dekoriert. Eine genauere Betrachtung zeigt, dass es sich hierbei um eine Reihe von gravierten Pferdeköpfen handelt. Auf einem anderen Stück, einem so genannten Lochstab, fand sich die künstlerisch sehr sorgfältig gearbeitete Darstellung zweier Rentiere.



Abb. 12:
Verzierter Stab aus Rentiergeweih, vielleicht das Bruchstück einer Speerspitze aus dem Petersfels. Der Stab trägt zahlreiche Verzierung, die sich als Reihe von Pferdeköpfen identifizieren lassen. Länge 6,5 cm. Foto: Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Universität Tübingen.



Abb. 13:
**Die Herkunft von Schnecken-
 schalen aus dem Petersfels,
 die als Schmuck getragen
 wurden, lässt sich bestimm-
 men. Es gibt Exemplare, die
 über eine Entfernung von fast
 600 km transportiert wurden.
 Grafik: Regierungspräsidium
 Stuttgart, Landesamt für
 Denkmalpflege.**



Schließlich sei noch auf eine Besonderheit der Fundstelle am Petersfels eingegangen. Aus dem bereits genannten Gagat schnitzten die eiszeitlichen Menschen am Petersfels nicht nur Perlen, sondern auch menschliche Darstellungen. Hierbei handelt es sich um kleine, nur wenige Zentimeter große plastische Figürchen. Sie besitzen alle dieselbe Form mit einer geraden und einer ausladend gebogenen Seite. Derartige Figuren gibt es inzwischen in zahlreichen Fundstellen des Magdaléniens als Plastiken, als Gravierungen auf Steinen oder als Malereien an Felswänden. Wir wissen deshalb, dass es sich hier um stark stilisierte Darstellungen von Frauen handelt. Einige der kleinen Figürchen sind durchbohrt, sie wurden also wahrscheinlich als Anhänger getragen.

Nur wenige Dutzend Meter vom Petersfels entfernt liegt auf der gegenüberliegenden Talseite eine kleine Höhle, die heute nach ihrem Besitzer als Gnirshöhle bezeichnet wird. In dieser Höhle hat Eduard Peters bereits in den dreißiger Jahren gegraben, aber keine Funde gemacht. Bei Raubgrabungen in den Siebziger Jahren wurde dann eine Fundschicht angeschnitten, die ebenfalls in das Magdalénien um 13 000 v. Chr. gehört. Darauf folgten Ausgrabungen des Instituts für Urgeschichte der Universität Tübingen, finanziert durch das damalige Landesdenkmalamt.



Abb. 14:
**Stilisierte Frauenfigur
 (Venus) aus den frühen
 Grabungen am Petersfels,
 Länge 4 cm. Foto: Institut für
 Ur- und Frühgeschichte und
 Archäologie des Mittelalters,
 Universität Tübingen.**



Abb. 15:
Ausgrabungsarbeit unter beengten Verhältnissen in der Gnirshöhle. Foto: Verfasser.

Abb. 16 a, b:
Funde aus der Gnirshöhle. Eine Nähnadel aus Knochen (oben) zeigt die sorgfältige Durchlochung des Öhr (Breite 2 mm). Ein kleiner Knopf (unten) ist aus Gagat, einem fossilen Holz, hergestellt und nur ca 1,5 cm groß. Foto: Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Universität Tübingen.

Die Gnirshöhle ist eine Vertiefung, die mehr als 20 m in den Berg reicht. Am Ende eines Ganges wurden bei der sehr beschwerlichen Ausgrabung noch Reste der Fundsicht angetroffen. Die Funde zeigen, dass die Höhle zu völlig anderen Zwecken genutzt wurde als der Petersfels. Hier hielt sich eine kleine Gruppe von Menschen für nur kurze Zeit auf. Steinwerkzeuge wurden nur benutzt und repariert, aber nicht hergestellt. Zudem zeigen auch einige knöcherne Nähnadeln, dass handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt wurden. Auch ein kleiner Knopf aus Gagat blieb zurück.

Nacheiszeitliche Wildbeuter am Federsee

Um 9650 v. Chr. änderten sich die klimatischen Verhältnisse. Das Ende der Eiszeit war gekommen. Innerhalb weniger Jahrzehnte stellten sich Temperaturen ein, die in etwa den heutigen entsprachen. Der Wald schloss sich, wurde dicht. Dies war die Zeit des Mesolithikum, der mittleren Steinzeit.



Baden-Württemberg gehört zu den Regionen in Mitteleuropa, in denen es eine sehr große Dichte von mesolithischen Fundstellen gibt. Ein Großteil dieser Fundstellen ist auf die Tätigkeit ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes und anderer Sammler zurückzuführen. Die Anzahl mesolithischer Fundstellen beläuft sich – ohne dass diese Zahl endgültig ist – auf mindestens 1000. Ein Blick auf die Landkarte von Baden-Württemberg zeigt, dass die mesolithischen Siedlungsplätze nicht gleichmäßig verteilt sind. Sie kommen in Konzentrationen vor, so z.B. in Oberschwaben, im Rheintal, im Tal der Iller, im Remstal oder auch am Bodensee. Bei all diesen Fundplätzen handelt es sich um Stellen, an denen die mesolithischen Funde unter freiem Himmel liegen. Diese Stellen werden Freilandfundstellen genannt. Eine auch international sehr wichtige Freilandfundstelle des Mesolithikums wurde in den letzten Jahren bei Rottenburg im Tal des Neckars untersucht. Eine andere Art von Lagerplätzen findet sich auf der Schwäbischen Alb und im Tal der Donau. Hier wurden die Höhlen und Felsüberhänge des Juras als natürliche Schutzräume genutzt.

Am Bodensee liegt eine der genannten Konzentrationen von mittelsteinzeitlichen Fundstellen. Insgesamt gibt es einige Dutzend Plätze, an denen mesolithische Artefakte gefunden wurden. Diese Plätze häufen sich vor allem am Untersee an der südlichen Flanke des Bodanrucks, aber auch am Überlinger See zwischen Überlingen

Abb. 17:
Detail Mikrolith vom Bodensee. Länge: 1,35 cm. Breite: 1,05 cm. Foto: Archiv PM Unteruhldingen.

Abb. 18:
Mesolithische Funde aus Bodmann. Länge: 2,5 – 4,5 cm (nach Albrecht/Wollkopf 1990, 55).

Abb. 19:
Hans Reinerth in Espasingen. Foto: Archiv PM Unteruhldingen.

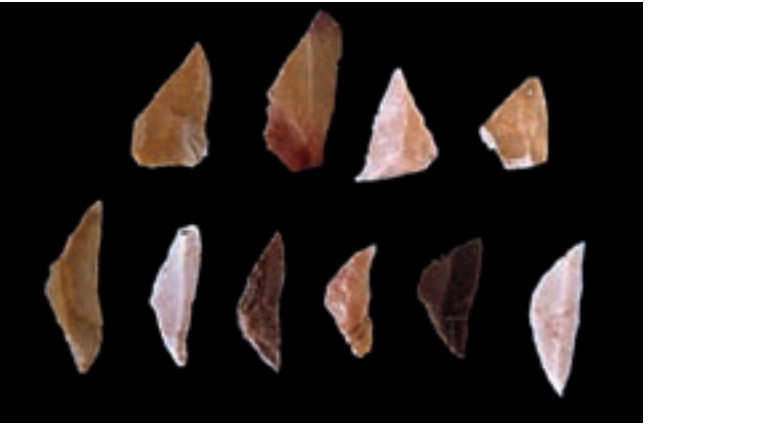
und Uhldingen. Der überwiegende Teil der mittelsteinzeitlichen Fundplätze am Bodensee geht auf die Tätigkeiten des früheren Leiters des Pfahlbaummuseums in Unteruhldingen, Hans Reinerth, zurück, der hier lange Jahre gearbeitet und geforscht hat.

Die Gesamtzahl der an den Fundstellen des Bodensees entdeckten mittelsteinzeitlichen Steinartefakte beläuft sich wahrscheinlich auf über Tausend. Leider fanden hier in den letzten Jahrzehnten keine systematischen Ausgrabungen statt, die uns Einblicke in das tägliche Leben während der Mittelsteinzeit gewähren würden. Deshalb soll auf das Gebiet des Federsees zurückgegriffen werden. Es liegt nur etwa 40 Kilometer nördlich des Bodensees und zeigt eine ähnliche Situation.

Der Federsee war während des Mesolithikums mit einer Länge von 12 km der zweitgrößte See Südwestdeutschlands. Im Verlaufe der Jahrtausende verlandete er. Zusätzlich sorgten zwei Seespiegelfällungen am Ende des 18. Jahrhunderts dafür, dass der See seine heutige Form erhielt. Entlang des ehemaligen Ufers des Sees gibt es mehr als 100 mesolithische Fundstellen. Sie liegen zumeist auf den den See begleitenden Uferkuppen.

Ein typisches Beispiel hierfür sind die Fundstellen am Henauhof. Hier wurden in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts von der University of Santa Barbara in den USA und vom vormaligen Landesdenkmalamt Baden-Württemberg mehrere Ausgrabungen durchgeführt. Sie zeigten, dass mesolithische Jäger und Sammler das ehemalige Ufer des Sees an einer hier gelegenen Halbinsel zwischen 9 500 und 5 200 v. Chr. immer wieder aufsuchten. Manchmal waren es nur kurze Aufenthalte von wenigen Tagen, manchmal sind auch Reste von längerfristig besuchten Plätzen erfasst worden.

An den Plätzen wurden Feuerstellen entdeckt. Sie bestanden aus Konzentrationen von Holzkohle, die ebenerdig im Moor lagen. Innerhalb der Grabungsfläche zeigten sich immer wieder Anhäufungen von Geröll. Diese dienten möglicherweise als Kochsteine, zudem wurde mit ihnen der weiche Untergrund befestigt. Hinzuweisen ist auf die relativ gute Erhaltung für Holz an den Plätzen. Gerätschaften aus Holz wurden aber nur wenige entdeckt. Als Beispiel bestand ein Netzenker zum Beschweren von Netzen aus einer Lage Birkenrinde, die um eine Füllung aus Lehm und Steinen gerollt war.



Dagegen sind Steinartefakte relativ häufig. Unter ihnen befinden sich auch die typischen Steingeräte des Mesolithikums. Dies sind sehr kleine Objekte, die als Mikrolithen – dies heißt kleine Steine – bezeichnet werden. Die kleinen geometrischen, zumeist dreieckigen oder viereckigen Stücke wurden als Schneiden oder Widerhaken in Geschosköpfe eingesetzt. Außerdem wurden auch Geräte und Waffen aus Knochen und Geweih gefunden. Darunter befinden sich Speerspitzen aus Knochen und Beilklingen aus Geweih.



Abb. 20:
Archäologische Ausgrabungen am Henauhof nahe Bad Buchau am Federsee. Foto: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege.

Die mesolithischen Fundstellen vom Ufer des Federsees, des Bodensees und zahlreicher anderer kleiner Seen Oberschwabens sind Überreste von Lagerplätzen der letzten Jäger und Sammler in Südwestdeutschland. Das Mesolithikum erfreut sich in den letzten Jahren eines verstärkten Interesses der archäologischen Wissenschaft. Besonders wichtig ist die Phase des Übergangs vom Mesolithikum zum folgenden Neolithikum.

Derzeit scheint es so, als ob in Oberschwaben noch Jäger und Sammler lebten, als in anderen Regionen Südwestdeutschlands wie z.B. dem Neckartal bereits sesshafte Ackerbauern und Viehzüchter wohnten. Offensichtlich war Oberschwaben mit seinen zahlreichen Gewässern, den stark gegliederten Landschaften und den vielen verschiedenen Tier- und Pflanzenarten noch für einige Jahrhunderte ökologisch und damit auch ökonomisch interessant genug, eine wildbeuterische Lebensweise aufrecht zu erhalten. Die letzten Jäger und Sammler führten hier ein Leben, dass völlig in der Tradition ihrer wildbeuterischen Vorfahren stand, ohne dass neolithische Einflüsse erkennbar wären. Oberschwaben bricht somit am Ende des Mesolithikums bzw. am Beginn des Neolithikums aus einem kulturellen Verband aus, der Jahrtausende lang den gesamten südwestdeutschen Raum umschlossen hatte. Es hat so den Anschein, als ob der ökonomische Wandel am Beginn des Neolithikums auch zu einem zumindest partiellen Zusammenbruch des sozialen Gefüges in Mitteleuropa geführt hat.

Ausblick und Zusammenfassung

Wie bei allen archäologischen Perioden ist auch die Entdeckung steinzeitlicher Funde davon abhängig, ob die Objekte in Sedimente eingebettet wurden und ob sich diese Sedimente auch erhalten haben. In einer geologisch in den letzten Jahrzehntausenden derart aktiven Landschaft wie Oberschwaben und dem Bodenseeraum ist die Überlieferung steinzeitlicher Fundstellen daher zwangsläufig fragmentarisch. Einzelne Fundstellen in der Umgebung machen es wahrscheinlich, dass auch das Gebiet des Boden-

seekreises bereits seit Jahrhunderttausenden immer wieder besiedelt wurde. Es ist anzunehmen, dass Hominiden der Art Homo heidelbergensis – wahrscheinlich die ersten Europäer – die Voralpenregion bewohnten. Dies gilt auch für die Neandertaler, die bis ins Hochgebirge der Alpen vorstießen. Lagerplätze des frühen Vertreters unserer eigenen Art, des Homo sapiens, sind ebenfalls in der Umgebung entdeckt worden. Auch wenn die ältesten Funde derzeit Steinwerkzeuge sind, die in die Mittelsteinzeit datiert werden können, gibt es keinen Grund, den Bodenseekreis als Siedlungsgebiet der frühen Menschen auszuschließen. Wir dürfen zuversichtlich sein, dass auch hier ältere Funde zu Tage treten werden.

Anschrift des Verfassers
Prof. Dr. Claus-Joachim Kind Regierungspräsidium Stuttgart Landesamt für Denkmalpflege Berliner Str. 12 D-73728 Esslingen a.N. claus-joachim.kind@rps.bwl.de
Literatur

Albrecht, G. (1979) Magdalénien-Inventare vom Petersfels. Tübinger Monographien zur Urgeschichte 6. Tübingen.

Albrecht, G./Berke, H./Poplin, F. (1983) Naturwissenschaftliche Untersuchungen an Magdalénien-Inventaren vom Petersfels, Grabungen 1974–1976. Tübinger Monographien zur Urgeschichte 8. Tübingen.

Albrecht, G./Wollkopf, P. (1990) Rentierjäger und frühe Bauern. Konstanz.

Albrecht, G./Hahn, A. (1991) Rentierjäger im Brudertal. Die jungpaläolithischen Fundstellen um den Petersfels und das Städtische Museum Engen im Hegau Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 15. Stuttgart.

Bächler, E. (1940) Das alpine Paläolithikum der Schweiz im Wildkirchli, Drachenloch und Wildenmannisloch. Basel.

Benda, L. (1995) Das Quartär Deutschlands. Berlin und Stuttgart.

Conard, N. J. (2009) A female figurine from the basal Aurignacian of Hohle Fels Cave in southwestern Germany. Nature 459, 248–252.

Crotti/Pignat/Rachoud-Schneider (2002) Die ersten Menschen im Alpenraum von 50 000 bis 5 000 vor Christus. Zürich.

Jochim, M. A. (1993) Henauhof-Nordwest – ein mittelsteinzeitlicher Lagerplatz am Federsee. Materialh. Vor- und Frühgesch. Baden-Württemberg 19. Stuttgart.

LeTensorer, J.-M. (1993) Alt- und Mittelpaläolithikum. In: Die Schweiz von Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter Bd. I: Paläolithikum und Mesolithikum. Basel. 119–151.

LeTensorer, J.-M. (1998) Le paléolithique en Suisse. Préhistoire d'Europe 5. Série Préhistoire d'Europe N°5. Grenoble.

Kind, C.-J. (1997) Die letzten Wildbeuter. Henauhof Nord II und das Endmesolithikum in Baden-Württemberg. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 39. Stuttgart.

Klostermann, J. (1999) Das Klima der Eiszeit. Stuttgart.

Müller-Beck, H. (Hrsg) (1983) Urgeschichte in Baden-Württemberg. Stuttgart.

Reinerth, H. (1953) Die Mittlere Steinzeit am Bodensee. Ein Beitrag zur zeitlichen und kulturellen Gliederung des süddeutschen Mesolithikums. Vorzeit am Bodensee 1–4, 1–32.

Abb. 1

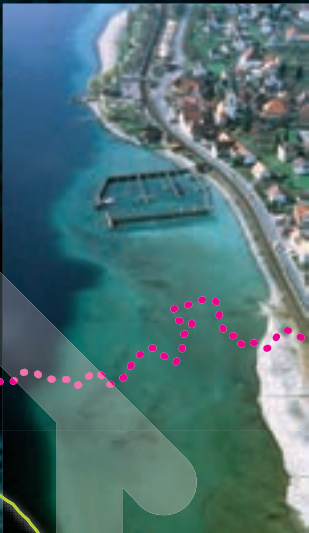


Abb. 2



Die Jungsteinzeit im Bodenseekreis

Im Bodenseekreis befinden sich jungsteinzeitliche Fundstellen von überragender wissenschaftlicher Bedeutung. Es sind dies unter dem Begriff „Pfahlbauten“ bekannt gewordene Uferrandsiedlungen im Flachwasser des Bodensees, vor allem die Pfahlbausiedlungen von Sipplingen (Abb. 1), Nussdorf, Maurach (Abb. 2), Unteruhldingen und Hagnau. Auch in den Kleinseen und Mooren des oberschwäbischen Hügellandes unmittelbar nördlich des Kreisgebietes sind solche Pfahlbausiedlungen gefunden worden. Unter Luftsauerstoffabschluss über die Jahrtausende konserviert, erhielten sich hier, von Seeschlamm überdeckt oder im Moor versunken, die Reste jungsteinzeitlicher Dörfer in einzigartiger Weise.

Abb. 1:
Beim Osthafen von Sipplingen befinden sich bedeutende Pfahlbausiedlungen. Die Fundstätten liegen in der Flachwasserzone verborgen und sind als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen. Luftbild: LAD, O. Braasch.

Abb. 2:
Bei winterlichen Niederwasserständen erscheinen die Pfahlfelder der Ufersiedlungen von Maurach auf der trocken gefallen Strandfläche. Aufnahme vom Januar 2006, Foto: LAD, J. Königer.

Abb. 3:
Ausgrabungen unter Wasser durch Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege in den Pfahlbauten von Sipplingen. Bergung von Funden der Pfyner Kultur.
Foto: LAD.



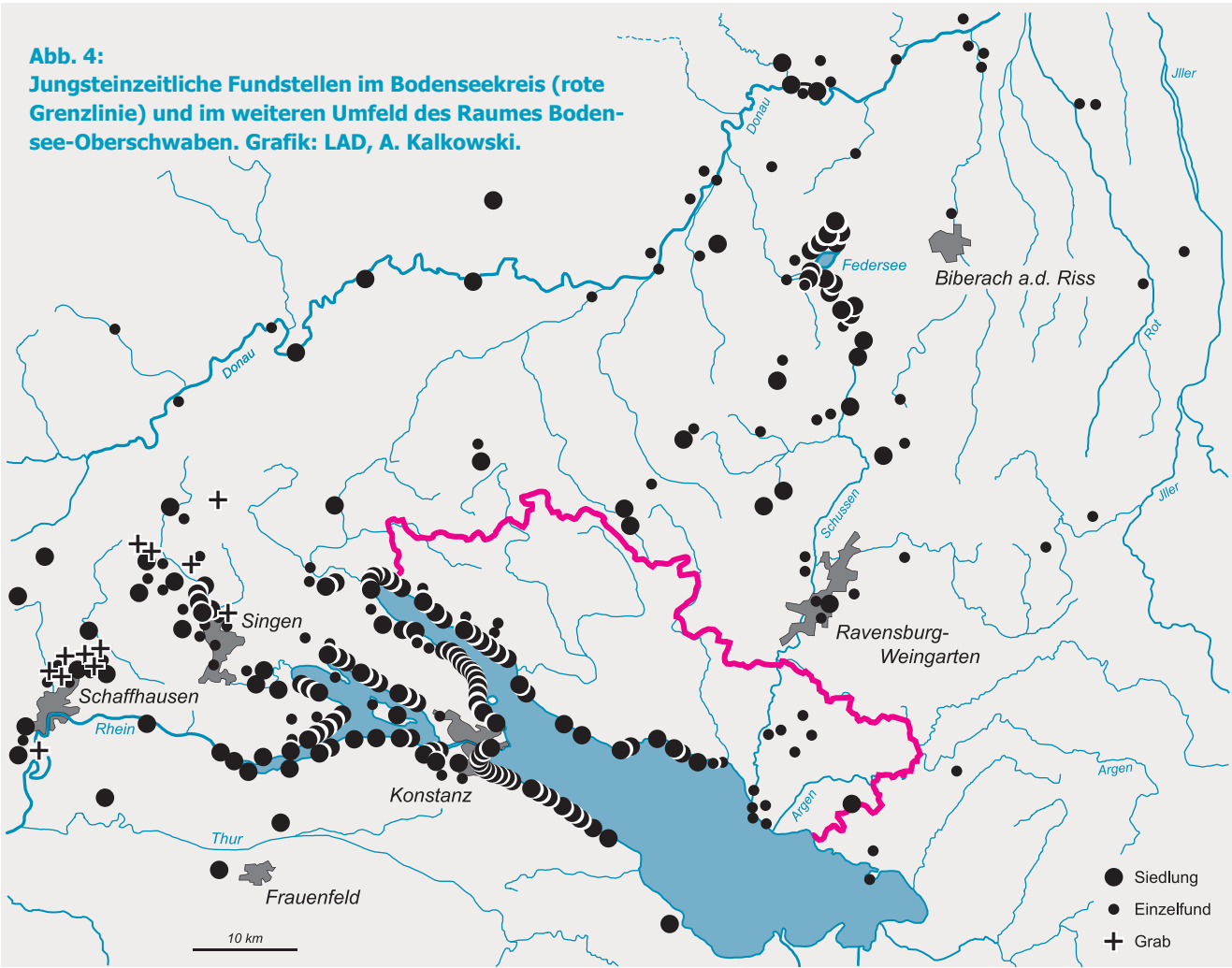
Die Fundstätten enthalten eine große Zahl bedeutender Funde und vor allem große Mengen gut erhaltener Hölzer und anderer organischer Materialien, wie z.B. Nahrungsvorräte, Speisereste und Textilien, aber auch alle anderen Objekte des täglichen Gebrauchs aus Stein, Knochen, Geweih, Holz und Keramik. Für naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Wirtschafts-, Umwelt- und Klimageschichte der Jungsteinzeit im Alpenvorland bieten die Pfahlbauten somit ein hervorragendes Quellenmaterial. Die archäologische Denkmalpflege untersucht diese Siedlungen am Bodensee seit 1979 durch moderne Methoden der Unterwasserarchäologie (Abb. 3). Zahlreiche Hölzer konnten bereits mit der Methode der Dendrochronologie aufs Jahr genau datiert werden.

Botanische und zoologische Untersuchungen sind aus der modernen Pfahlbauforschung nicht mehr wegzudenken. Die Bauhölzer erlauben die Rekonstruktion von Häusern und ganzen Dorfanlagen, wie dies im Freilichtmuseum Unteruhldingen anschaulich vor Augen geführt wird.

Trotz der exzellenten Quellenlage ist das Gebiet des heutigen Landkreises (Abb. 4) indessen bei weitem zu klein, der Forschungsstand zu gering und die Zeitspanne der Pfahlbaubesiedlung insgesamt zu kurz, um aus dem Kreisgebiet allein ein umfängliches Bild von den Vorgängen der jungsteinzeitlichen Epoche im Zeitraum des 6. bis 3. Jts. v. Chr. zeichnen zu können. Für die folgende Darstellung soll deshalb auf Fundstellen und Forschungen im Raum zwischen der oberen Donau und der Nordostschweiz zurückgegriffen werden, und in einigen Punkten weit darüber hinaus, um Zusammenhänge deutlich zu machen, die zum Verständnis der Jungsteinzeit im nördlichen Bodenseeraum von Bedeutung sind.

Es würde den Rahmen des Beitrages bei weitem sprengen, wollte man die zahlreichen Kulturgruppen näher umreißen, die sich in unserem Raum im Verlauf der Jungsteinzeit ablösten. Die archäologischen Kulturen wurden im Verlauf der Forschungsgeschichte nach und nach herausgearbeitet und nach spezifischen Merkmalen ihrer Keramik oder nach wichtigen Fundorten benannt. Ihre Verbreitungsgebiete sind von sehr unterschiedlicher Größe und verschoben sich im Zuge der Geschichte. Allein das spannende Thema der Kulturgrenzenverschiebung wäre ein eigenes Thema und kann hier nicht weiter verfolgt werden. Die archäologischen Kulturen unterscheiden sich durch Formen, Machart und Verzierungen ihrer Keramik, durch weitere Eigenheiten ihrer Geräte und Waffen und teilweise auch durch unterschiedliche Bestattungs- und Siedlungsformen. Dies lässt deutliche Unterschiede im Lebensstil erkennen. Mit dem, was wir unter einer „lebenden Kultur“ verstehen, sind die archäologischen Kulturen aber nicht problemlos gleichzusetzen. Sie sind aufgrund materieller Kulturgüter definiert und müssen ohne die Kenntnis anderer, wesentlicher kultureller Faktoren auskommen, wie sie z.B. die Sprache, die soziale, politische und religiöse Organisation darstellen. Eine direkte Gleichsetzung archäologischer Kulturgruppen mit ethnischen Einheiten oder Sprachgruppen ist somit nicht möglich. Einerseits konnten verschiedene, unter Umständen sogar feindliche Stammesverbände eine durchweg ähnliche materielle Kultur besitzen haben, andererseits war es möglich, dass ethnisch unterschiedliche Personen und Familien in ein und demselben Dorf zusammen lebten. Für beides lassen sich im archäologischen Fundmaterial des Bodenseeraumes Beispiele finden.

Über die gesellschaftlichen Verhältnisse der jungsteinzeitlichen Siedler ist erst wenig bekannt; wie weit sie sich, über familiäre „Clans“ hinaus, in politischen Einheiten organisierten und in welchen Kategorien sie sich selbst als ethnische Gruppen begriffen,



ist aus archäologischen Quellen nur schwer zu ergründen und weitgehend unerforscht. So bleibt auch ungewiss, wie sich Siedler und Siedlungen im Bodenseeraum zusammenschlossen, ob und wann es zu einheitlichen territorialen Stammesgebieten kam und wann zu einer mehr mosaikartigen Verzahnung unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen im gleichen Raum. Der Begriff der „Archäologischen Kultur“ stülpt hier nur ein, zudem durch verschiedene Forschungstraditionen unterschiedlich gewertetes, grobes Raster über erheblich komplexere gesellschaftliche Verhältnisse. Im Folgenden beschränken wir uns auf die Nennung der Kulturgruppen unter Verzicht auf eine Beschreibung ihrer Kulturinventare. Damit wird Raum für die Herausarbeitung einiger wesentlicher Züge des Siedlungswesens und der Wirtschaft sowie zur Herausstellung dynamisierender, die Entwicklung bis zur Bronzezeit bestimmender Vorgänge gewonnen.

Die Anfänge der Jungsteinzeit, eine Revolution

Die Epoche der Jungsteinzeit, von den Archäologen mit dem Fachbegriff „Neolithikum“ belegt, markiert einen fundamentalen Umbruch der Menschheitsgeschichte: Nach mehr als vier Millionen Jahren rein wildbeuterischer Lebensweise gingen am Ende der letzten Eiszeit, etwa 10 000 v.Chr., im Vorderen Orient erstmals Bevölkerungsgruppen dazu über, Nahrungsmittel zu produzieren. Sie begannen, geeignete Pflanzen, vor allem Wildgetreide anzubauen und etwas später auch zähmbare Tiere, zunächst Ziegen, Schafe und Schweine zu halten, die sich durch Massenselektion und Zuchtwahl in die ersten Kulturpflanzen und Haustiere verwandelten. Dieser Übergang von der aneignenden jägerischen zur produzierenden bäuerlichen Lebensweise bedeutete den Beginn der Jungsteinzeit. Die Folgen waren für die Menschheit bahnbrechend. Vor allem der Feldbau ermöglichte es,

eine sesshafte Lebensweise aufrecht zu erhalten, und die Bevölkerungszahl auch in solchen Gebieten erheblich zu steigern, in denen für jägerische und sammlerische Aktivitäten nur ein mäßiges Potential bestand. Die neuen bäuerlichen Errungenschaften entfalteten somit revolutionäre Wirkung. Sie führten im Vorderen Orient schon bald zur Entstehung großer, ortsfester Siedlungen und setzten eine Kette von Innovationen in Gang: Die Entwicklung zahlreicher landwirtschaftlicher Geräte, der systematische Einsatz geschliffener Steingeräte für die Waldwirtschaft und den Siedlungsbau, die Erfindung von Keramikgefäßen für die Vorratswirtschaft sowie den Küchengebrauch und die Entwicklung des Hausbaus in unterschiedlichen Traditionen der Stein-, Lehm- und Holzbauarchitektur sind nur einige der Folgen, die im Fundgut zu erkennen sind. Vor allem veränderte sich aber das Selbstverständnis der Siedler und ihr soziales Zusammenleben grundlegend, was sich in den Siedlungsformen, im Grabbrauch und in besonderen kultischen Anlagen erkennen lässt. Aus den jägerischen Anfängen hatte sich ein Milieu bäuerlicher, schließlich städtischer Kultur entwickelt.

Wie die Jungsteinzeit an den Bodensee kam

Die ersten Bauern und Viehzüchter waren den Wildbeutern in vielfacher Hinsicht überlegen und es verwundert deshalb nicht, dass es – ausgehend vom Vorderen Orient – zu einer schnellen Ausbreitung jungsteinzeitlicher Kulturtechniken kam. Bereits im 7. Jt. v. Chr. waren erste bäuerliche Siedler in Südosteuropa angekommen und bildeten den Kern eines sekundären Siedlungszentrums auf dem Balkan und im Karpatenbecken. Hier entstanden zahlreiche Kulturen, deren Siedlungen Kontinuität und Prosperität erkennen lassen. Von hier aus breitete sich im 6. Jt. v. Chr. die „Linearbandkeramische Kultur“ Donau aufwärts bis nach Mitteleuropa aus. Ein zweiter Ausbreitungsweg führte durch Küstenschifffahrt über Zypern, Kreta und den Peloponnes in den mittleren und westlichen Mittelmeerraum, wo sich ab 6000 v.Chr. jungsteinzeitliche Gemeinschaften mit eigenem Kulturgepräge entwickelten, die mit den Begriffen „Impressa- und Cardialkeramik“ umschrieben werden. Rhône aufwärts gelangten ihre Nachfolger über französisches Gebiet gleichfalls in den mitteleuropäischen Bereich, wo sie im südwestdeutschen Raum der linearbandkeramischen Expansion vorausgingen und sich mit ihr überlagerten.

Die Einwanderung bäuerlicher Gruppen, aber auch die Adaption und vielleicht sogar Missionierung der einheimischen, mittelsteinzeitlichen Jäger durch Pioniere des neuen Lebensstiles führten ab 5500 v. Chr. in Südwestdeutschland zu einer raschen Ausbreitung jungsteinzeitlicher Siedlungen. Am Anfang standen Siedlungen der westeuropäischen, von Frankreich herüberkommenden „La Hoguette-Kultur“; wichtige Fundpunkte wurden erst in jüngster Zeit in Singen am Hohentwiel und im Kanton

Schaffhausen entdeckt (Hald 2005; Altorfer/ Höneisen 2007). Die Träger dieser Kultur kannten die Herstellung von Keramik und waren, soweit beim augenblicklich noch geringen Forschungsstand gefolgert werden kann, vor allem Schaf- und Ziegenhirten mit überwiegend noch wildbeuterischer Lebensweise. Sie verfügten somit bereits über einige Errungenschaften der Jungsteinzeit, dürften jedoch noch keine festen Ansiedlungen errichtet und das Gebiet in kleinen Gruppen nur durchstreift haben. Von durchschlagender Bedeutung war erst die Ankunft von Siedlern der „Ältesten Linearbandkeramischen Kultur“, die in Südosteuropa ihren Ursprung hatte. Sie erreichten bei Ulm an der oberen Donau und im Gebiet nördlich der Schwäbischen Alb den südwestdeutschen Raum offenbar kurz nachdem „La Hoguette“ bereits erste jungsteinzeitliche Kulturtechniken eingeführt hatte. Die Siedlungen konzentrierten sich zunächst auf die fruchtbaren Lössböden dieser Räume (Kind 1989; Bofinger 2005).

Innerhalb weniger Generationen breiteten sich aus dem Neckarbecken und von der Donau her dann Siedlungen der älteren bis jüngeren linearbandkeramischen Kultur in Richtung Süden aus. Sie schufen an der Südabdachung der Schwäbischen Alb bei Ulm, vor allem aber im Hegau und Klettgau erstmals nachhaltig geöffnete Rodunginseln in den Eichenmischwäldern, die bis dahin die Landschaft noch weitgehend überdeckten. Die Siedlungsform bestand aus vereinzelt stehenden Großhäusern und Häusergruppen, die auf Hängen und Terrassen um Tal- und Beckenlandschaften errichtet wurden. Im Umfeld der Häuser lagen ausgedehnte

5 cm

Abb. 5: Die Beilklinge, ein sog. „Schuhleistenkeil“ aus Hagnau und die Scheibenkeule, angeblich aus Überlingen, datieren in das Mittelneolithikum, ca. 4900–4400 v.Chr. Foto: LAD.



Feldflächen für den Kulturpflanzenanbau, in den Wäldern und auf den Brachen weidete das Groß- und Kleinvieh. Durch neuere Ausgrabungen, insbesondere im Zuge des Autobahnbaues bei Singen am Hohentwiel, sind solche Siedlungen in der Nachbarschaft des Bodensees archäologisch erschlossen (Fritsch 1998). Zudem sind die ausgegrabenen Pflanzenreste untersucht und Pollendiagramme in Kesselmooren und Kleinseen des westlichen Bodenseeraumes ausgewertet worden. Diese Untersuchungen geben Aufschluss über die Siedlungsaktivitäten der Bandkeramik (Stika 1991; Rösch 1992; Lechterbeck 2001). Die linearbandkeramischen Fundpunkte erreichten vom Hegau kommend bei Bohlingen schließlich das westlichste Ende des Bodensees und von Ulm aus den nördlichen Randsaum von Oberschwaben. Sie drangen darüber hinaus jedoch kaum in das an Seen und Feuchtgebieten reiche Alpenvorland ein. Am Federsee machen sie sich lediglich durch schwache Siedlungszeiger in den Pollendiagrammen bemerkbar (Liese-Kleiber 1993). Hier ließen sich durch neue Ausgrabungen Jäger der ausgehenden Mittelsteinzeit feststellen, die noch in Oberschwaben siedelten, als im Ulmer Raum bereits die Bandkeramiker aufgezogen waren (Kind 1997). Von Oberschwaben bis zum Bodenseebecken und somit auch im Bereich des heutigen Bodenseekreises dürfte also noch ein Rückzugsgebiet einheimischer Jäger bestanden haben, als im Nordosten und Westen bereits die Bauern saßen. In welcher Weise die Jäger mit den Bauern verkehrten und was sich im engeren Umland des Bodenseeufer gegen Ende des 6. Jts. v.Chr. abspielte, ist noch kaum erforscht.



Abb. 6: Die ältesten Keramikfunde der Jungsteinzeit im Bodenseekreis: Die verzierten Scherben aus dem Flachwasser bei Sipplingen und Nussdorf-Seehalde datieren in das Mittelneolithikum, ca. 4900–4400 v. Chr. Foto: LAD.

Bauern im Umfeld des nördlichen Bodenseeufer

Erst nach 5000 v. Chr. kommt es zu jungsteinzeitlichen Funden um den Bodensee und im weiteren oberschwäbischen Raum und damit auch im Bodenseekreis. Die „Linearbandkeramische Kultur“ war in jenen Jahren von anderen Kulturen abgelöst worden, die allerdings wesentliche Traditionen ihrer Vorgänger fortsetzten. Es sind dies die „Hinkelstein-Gruppe“, die „Großgartacher Kultur“ und die „Stichbandkeramik“, im weiteren Verlauf des 5. Jts. v. Chr. dann die „Rössener Kultur“. Im Hegau und im Ulmer Raum führten diese weiterhin bäuerlich wirtschaftenden Gruppen der mittleren Jungsteinzeit die Siedlungstätigkeit vielfach auf den gleichen, schon von der Bandkeramik in Kultur genommenen Flächen fort (Dieckmann 1987; Schlichtherle 1990a). Am Bodensee und in Oberschwaben liegen bislang vor allem Einzelfunde vor. Spezielle Steinbeilklingen, sogenannte „Schuhleistenkeile“ (Abb. 5), „durchlochte Schuhleistenkeile“ und schwere, durchlochte „Donauländische Arbeitsäxte“ zeugen hier von der Anwesenheit mittelneolithischer Siedler. Derartige Steingeräte wurden am Bodenseeufer bei Überlingen, Maurach, Hagnau und Manzell gefunden und auch von Wasserburg in der bayerischen Nachbarschaft gibt es einen „Schuhleistenkeil“ (Mainberger/ Schlichtherle 2003). Von Langenargen, Hagenbuchen und Reute bei Tettnang kommen durchlochte Arbeitsäxte, die im Ackerboden gefunden wurden (Schlichtherle 1989). Es ist sicher kein Zufall, dass diese Stücke entlang des Schussentales in das Hinterland streuen, denn die Schussen war bereits in der Steinzeit eine wichtige Verkehrsachse in den oberschwäbischen Raum. Angeblich aus Überlingen kommt eine Scheibenkeule, ein Altfund aus den Beständen des Natur-Museums in Coburg, die in das Mittelneolithikum datieren dürfte (Abb. 5). Am Seeufer von Sipplingen und Nussdorf sind zudem wenige Keramikfragmente entdeckt worden, die in den Zeitraum der mittleren Jungsteinzeit gehören (Abb. 6)(Mainberger et.al 2005, 59; Schlichtherle 1990c,Taf. 69).

Es ist beim augenblicklichen Kenntnisstand noch nicht klar, wie diese vereinzelt Objekte zu interpretieren sind. Vermutlich handelt es sich um Streufunde benachbarter Siedlungen, die am Bodensee auf einer hochwassersicheren Uferterrasse lagen und entlang der Schussen auf den Talflanken angelegt waren. Jedenfalls sprechen archäologische Beobachtungen in Hornstaad am Untersee für eine solche Interpretation (Dieckmann 1990, 105). Auch am Federsee, in anderen oberschwäbischen Kleinseen und aus dem weiteren Oberschwaben liegen für diese Zeit nur Einzelfunde vor. Wie die Besiedlung der mittleren Jungsteinzeit in diesem Raum tatsächlich ausgesehen hat, wissen wir somit noch nicht genau. Pollenanalytische Untersuchungen vom Federsee (Liese-Kleiber 1993) und Schleinsee (Müller 1962) und die neue Entdeckung einer mittelneolithischen Siedlung bei Zizers im Kanton Graubünden (Seifert 2003) zeigen jedoch eindeutig, dass

nun die Gemeinschaft bäuerlicher Kultur weit ausgedehnt und bis tief in das Alpenrheintal vorgerückt war. Vermutlich waren die höheren Uferzonen des Bodensees und die Talterassen der Schussen mit Dörfern und Einzelgehöften besiedelt, in denen – ähnlich wie in anderen Regionen Baden-Württembergs nachweisbar – noch immer große Langhäuser dominierten. Erst mit dem Ende der mittleren Jungsteinzeit endete um 4500 v. Chr. die Tradition der Großhäuser.

Weshalb die seit der Linearbandkeramik überkommene Kulturtradition zusammenbrach, ist noch nicht geklärt. Eine Welle neuer Kultureinflüsse aus dem Donaauraum, aber auch eine Intensivierung der Kontakte in den westeuropäischen und mediterranen Raum kennzeichnet den damit verbundenen Beginn des Jungneolithikums zwischen Federsee und Zürichsee. Am Zürichsee erschienen um 4300 v. Chr. Siedler der „Egolzwiler Kultur“, die ein westeuropäisch geprägtes Kulturinventar mitbrachten und im Feuchtmilieu von Seen siedelten. Ältere Vorbilder für die Errichtung von Seeufersiedlungen kennt die Forschung vor allem aus dem Mittelmeerraum. Am Bodensee ist das Fundmaterial aus der zweiten Hälfte des Jahrtausends leider noch sehr spärlich. Vereinzelte Hinweise auf Siedlungen der in diese Zeit fallenden „Wauwiler Gruppe“ und der „Borscht Gruppe“ im Hegau und auf Uferterrassen des Bodensees lassen noch viele Fragen offen (Dieckmann 1990).

Die ersten Pfahlbausiedlungen

Mit den Siedlungen des Jungneolithikums, die uns am Federsee um 4200 v. Chr., und am Bodensee um 3900 v. Chr. erstmals vor Augen treten, erfassen wir durch umfangreiche Ausgrabungen völlig gewandelte Verhältnisse. Nun wurde am unmittelbaren Seeufer gesiedelt. Zahlreiche kleinere Häuser drängten sich an der Wasserlinie in regelrechten Dorfanlagen eng zusammen. Wie die Ausgrabungen in Hornstaad am Untersee zeigten, stellte ein Gebäude jeweils eine Wohn- und Wirtschaftseinheit dar, denn unter seinem Dach befanden sich eine Feuerstelle und Küchenutensilien, aber auch Erntevorräte und Gerätschaften für die Landwirtschaft, die Waldwirtschaft, für Jagd und Fischfang. Die Gebäude von Hornstaad waren auf der jahreszeitlich überfluteten Strandplatte als Pfahlbauten errichtet. Die meisten hatten ihre Giebelflächen zum See ausgerichtet und bildeten unregelmäßige Häuserzeilen, einige standen entgegen der Bauordnung auch quer zum Ufer (Dieckmann/ Harwath/ Hoffstadt 2006). Am Federsee baute man solche Häuserzeilen sowohl als ebenerdige Konstruktionen auf dem Moorgrund wie auch als Pfahlbauten an der Wasserlinie. Im Bodenseekreis kam es nachweislich in Sipplingen, Überlingen, Unteruhldingen und in Nussdorf, vermutlich aber auch an weiteren Uferabschnitten zur Gründung entsprechender Dörfer, die einer kulturellen Lokalgruppe, der sogenannten „Hornstaader Gruppe“ zuzurechnen sind. Auch am Degersee

kam es in jenen Jahren zur Gründung eines Pfahlbaudorfes. Eine solche Siedlungsgemeinschaft bestand aus etwa 20–50 Haushalten und umfasste schätzungsweise 100–300 Bewohner. Durch präzise Datierung zahlreicher Bauhölzer mit der Methode der Dendrochronologie lässt sich eine starke Dynamik der Siedlungsgemeinschaften erkennen. Innerhalb weniger Jahre wurden die Gebäude in der Regel repariert, umgebaut oder gar neu errichtet. Die Standzeit eines solchen Pfahlhauses war gering und lag bei ca. 5–20 Jahren. Innerhalb weniger Jahre und Jahrzehnte verlagerte man die Siedlungen an andere Uferabschnitte.

Die Wirtschaftsflächen lagen in einem Umkreis von 1–2 km im Umland der Uferdörfer. Hier wurde der Laubwald gelichtet. Vermutlich kamen Brandrodungstechniken zur Gewinnung der Landwirtschaftsflächen zur Anwendung. Auf den Feldern baute man verschiedene Weizenarten, Gerste, Lein, Schlafmohn und Erbsen an. Besonders bemerkenswert ist nun das Vorkommen eines Nacktweizens, bei dem es sich um einen Hartweizentyp handeln dürfte, der vom mediterranen Raum in unser Gebiet gebracht worden war. In abgebrannten Häusern von Hornstaad blieben umfangreiche verkohlte Erntevorräte erhalten (Maier/ Vogt 2001), aber auch aus den Kulturschichten von Sipplingen konnte ein reiches botanisches Fundmaterial untersucht werden (Riehl 2004). Neben dem Kulturpflanzenanbau, der vermutlich unter Verwendung einfacher Holzgeräte zunächst noch im Hackbau erfolgte, spielte das Sammeln wilder Nahrungspflanzen eine wichtige Rolle. Schalen von Haselnüssen und Bucheckern, Kerne und Kerngehäuse wilder Äpfel, Kerne von Schlehen, Brombeeren, Himbeeren und Erdbeeren sind in großer Zahl in den Siedlungsabfällen gefunden worden, aber auch kleinsamige Wildpflanzen, wie der ölreiche Feldkohl und die Besenrauke oder die stärke-reichen Samen des Hohlzahns. Bärlauch und zahlreiche weitere Kräuter, die sich als Grüngemüse zubereiten lassen, sind nachgewiesen. Unter den Haustieren war das Rind von besonderer Bedeutung, hinzu kamen Hausschweine und wenige Schafe und Ziegen (Kokabi 1990). Da es noch kein Grünland gab, trieb man die Tiere in die Wälder. In die Pfahlhäuser nahm man in den Wintermonaten höchstens das Kleinvieh herein, wie seltene Funde von Kotpillen zeigen. Jagd und Fischfang ergänzten die Ernährung und dienten zur Gewinnung tierischer Produkte, wie Leder, Geweih und Knochen für die Herstellung von Geräten und Kleidungsstücken. Die Siedler betrieben somit eine Mischwirtschaft aus Kulturpflanzenbau, Haustierhaltung, Sammeltätigkeit, Jagd und Fischfang. Dies erlaubte es, Ernteverluste flexibel auszugleichen, die in Jahren ungünstiger Witterung leicht eintreten konnten.

Über Beigaben, vor allem kleine, aus weißem Kalkstein gefertigte Perlen, lassen sich einzelne Gräber und Gräberfelder mit der „Hornstaader Gruppe“ in Verbindung bringen. Diese Bestattungen sind unter Felsüberhängen und in Höhlen des Kantons Schaffhausen und bei Altenburg am Hochrhein entdeckt

worden. Neuerdings kennen wir sie auch von Welschingen im Hegau (Hald 2007b, 96). Die Toten einer zierlichen, relativ kleinwüchsigen Bevölkerung waren hier in gestreckter oder leicht gehockter Lage beigesetzt (Höneisen/ Peyer 1994, 127 ff.). Leider blieb die Suche nach entsprechenden Gräbern im Umfeld der Bodenseepfahlbauten bis heute erfolglos.

Die Siedler der „Hornstaader Gruppe“ standen mit der „Schussenrieder Kultur“ Oberschwabens in enger Beziehung, wie die ähnliche Ausstattung an Kulturgütern erkennen lässt. In besonderer Weise in „Schussenrieder Manier“ durch Ritzverzierung ornamentierte Keramikgefäße (Abb. 7) sind am Nordufer des Überlingersees mehrfach aufgefunden worden und verdeutlichen den engen Zusammenhang beider Regionen (Schlichtherle 1990c). Zudem bestanden Beziehungen zur westeuropäischen Cortaillodkultur am Zürichsee aber auch erste Kontakte in den westmitteleuropäischen Verbreitungsraum der Michelsberger Kultur (Matuschik, in Vorbereitung). Eine Neuerung des Jungneolithi-

5 cm



Abb. 7: Dieser Henkelkrug aus den Pfahlbauten von Sipplingen zeigt aufgrund seiner besonderen Verzierungen Beziehungen zur oberschwäbischen Schussenrieder Kultur, ca. 3900 v. Chr. Rosgartenmuseum Konstanz. Foto: LAD.



kums stellt der Import von Kupfergegenständen dar, die vermutlich aus dem Osten eingeführt wurden. Beilklingen aus Schwarzschiefer bezog man aus Bergwerken im Elsaß, einzelne große Feuersteinklingen aus dem Maasgebiet und Plattenfeuersteine von der Frankenalb (Hoffstadt 2005). In Hornstaad konnten die Ausgrabungen zeigen, dass einzelne Familien zudem Kontakte über die Alpen pflegten. In ihren Häusern fanden sich Geräte aus Bergkristall, Feuerstein aus den Veronesischen Alpen, Schmuckschnecken aus dem Mittelmeer und Fruchtsteine der Kornelkirsche (Hoffstadt/ Maier 1999). Letztere gedieh vor allem auf der Alpensüdseite und diente bei Alpenüberquerungen vermutlich als Trockenfruchtproviant. Die vielseitigen Beziehungen der Pfahlbausiedler geben einen Eindruck davon, wie bereits in der Steinzeit Informationen und Materialien über weite Distanzen ausgetauscht worden sind. Man befand sich am Bodensee also nicht isoliert in einer abseitigen Nische am Fuße der Alpen, sondern konnte sich bereits in einem großen geographischen Rahmen in kultureller Eigenständigkeit begreifen und verorten.

Abb. 8: Ein vollständig geschäftetes Steinbeil mit Hirschgeweih-Zwischenfutter und Griff aus Eschenholz. Aus den Pfahlbausiedlungen der „Hornstaader Gruppe“ in Nussdorf, ca. 3900 v. Chr. Ausgrabungen des Landesamtes für Denkmalpflege. Foto: LAD.



Gute Jahre für Viehzucht und Getreidebau

Aus den Anfängen der „Hornstaader Gruppe“ entwickelte sich am Bodensee die „Pfyner Kultur“. Mit ihr kam um 3870 v. Chr. ein neues Siedlungsschema zum Tragen. Von nun an schlossen sich die Kleinhäuser in uferparallelen Reihen zu Dörfern zusammen. Erstmals errichtete man Zäune und siedlungsumgebende Palisaden. Die materielle Kultur der Siedler, ihre Gefäßformen (Abb. 9), Geräte und Waffen entwickelten sich stetig weiter, blieben sich aber über 300 Jahre in wesentlichen Zügen ähnlich (Schlichtherle 1990b). Mit dem Guss von Kupferobjekten kam indessen eine neue Technologie hinzu. Nun begann man in den Siedlungen Metall zu verarbeiten, das in den Alpen gewonnen worden war. Das Kupfer kam aus Verhüttungszentren im Salzkammergut, vielleicht aber auch aus den Zentralalpen an den Bodensee (Matuschik 1997). Bereits 1500 Jahre vor dem Beginn der Bronzezeit verfügte man so in unserem Raum über metallurgische Kenntnisse. Frühe Kupferbeile fanden sich im Kreisgebiet

in den Pfahlbausiedlungen von Sipplingen, Überlingen, Nussdorf, Maurach und Unteruhldingen, in Hagnau auch ein Kupfermeißel (Abb. 10).

Der Getreideanbau muss in jenen Jahren gut floriert haben, es kam zu einer ausgeprägten Rinderhaltung und gleichzeitig spielte die Jagd eine geringere Rolle als noch zur Zeit der „Hornstaader Gruppe“ (Steppan 2004). Die Siedlungen säumten die Bodenseeufer teilweise in dichter Folge. Sie lagen in Abständen von etwa 2–5 km entlang des Ufers aufgereiht. Die Frage, wie weit sich die große Siedlungsdichte auch auf das Hinterland erstreckte, ist indessen noch nicht klar zu beantworten. In Oberschwaben kam es zwischen 3740 und 3650 v. Chr. zu zahlreichen Siedlungen auf Inseln und Halbinseln kleiner Seen. Entsprechende Fundstellen liegen im Egelsee bei Ruhestetten und im Ruschweilersee unmittelbar nördlich des Bodenseekreises (Schlichtherle 1995). Ein Steinbeilfund aus einem Acker bei Siglishofen, etwa 5 km landeinwärts des Bodenseeufer, und ähnliche Steinbeile von Berg bei

Ravensburg, die mit der Phase der „Pfyner Kultur“ in Verbindung gebracht werden können, belegen die Existenz weiterer Ansiedlungen am Rande des Schussentales. Der Fund einer Pfyner Hammeraxt auf einem Acker in den „Bachgärten“ zwischen Überlingen und Nussdorf, einer Hammeraxt im Gewann „Stecklisbrunnen“ bei Überlingen und die Entdeckung einer Feuersteinpfeilspitze in einem Garten bei Sipplingen (Walter 1999) sind seltene Einzelfunde aus dem Umland des westlichen Bodensees (Abb. 11). Es sind dies vermutlich auf den Wirtschaftsflächen im Umfeld der Ufersiedlungen verloren gegangene Einzelobjekte. Ein Klopstein aus einer Gärtnerei in Rengoldshausen kann indessen dafür in Anspruch genommen werden, dass sich im Hinterland von Überlingen eigenständige Siedlungen befanden. Der Einzelfund lässt eine genauere Datierung leider nicht zu (Abb. 11).

In Ludwigshafen und Sipplingen fanden sich im Bereich von Pfahlbausiedlungen der älteren Pfyner Kultur um 3860 v. Chr. Reste abgebrannter Pfahlhäuser mit bemalten Wänden. Ihre Innenräume waren mit einer feinen Putzschicht aus Lehm versehen und in weißer Kalkfarbe mit Symbolen bemalt (Abb. 12). Zudem fanden sich aus Lehm modellierte, auf die Wand aufgesetzte Frauenbrüste. Durch hinzu gemalte Umrisslinien ergaben sich so schemenhaft dargestellte weibliche Personen mit erhobenen Armen, die möglicherweise Ahnfrauen, mythische oder göttliche Gestalten darstellten. Die Darstellungen gehörten offenbar zur Ausstattung besonderer Heiligtümer (Schlichtherle 2006).



Abb. 9: Gefäße der Pfyner Kultur, ca. 3800–3500 v. Chr., aus den Pfahlbauten von Sipplingen. Sammlung Regenscheit, Verkehrsamt Sipplingen. Foto: LAD, M. Erne.

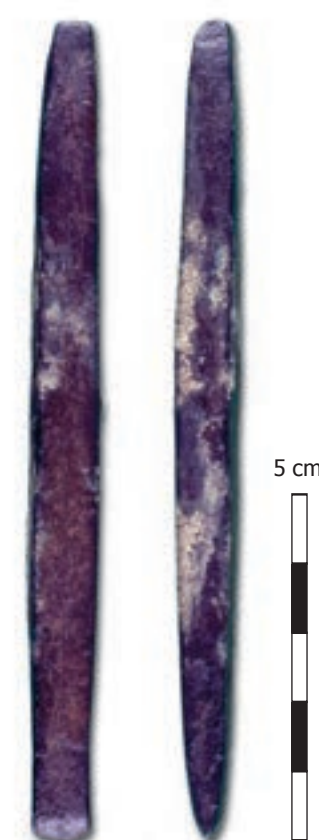


Abb. 10: Kupfermeißel aus den Pfahlbauten von Hagnau, ca. 3700 v. Chr. Foto: LAD.

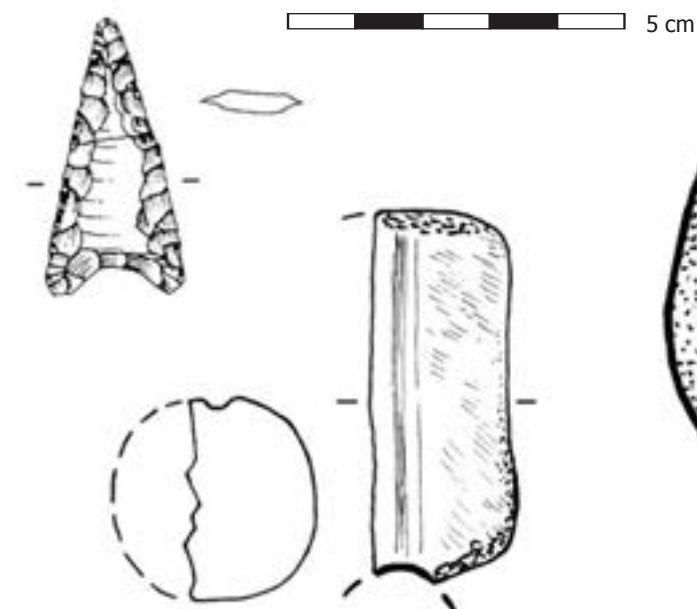
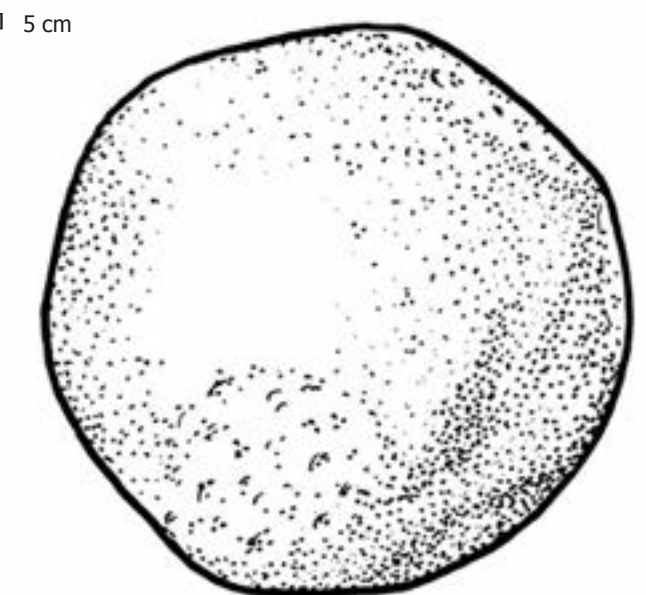


Abb. 11: Lesefunde aus den Äckern im Umland des Bodensees: Pfeilspitze von Sipplingen „Untere Neusatz“, Fragment einer Hammeraxt der Pfyner Kultur von



Abb. 12: Wandfragmente eines abgebrannten Pfahlhauses mit Malerei in Form weißer Punkte, um 3850 v. Chr. Originale Fundlage bei der Ausgrabung unter Wasser in Sipplingen. Foto: LAD.



Nussdorf „Bachgärten“, Klopstein von Rengoldshausen „Gärtner“. Die Hammeraxt ist ein Fund von K. Huhn. Grafik: LAD, J. Moser.

In Sipplingen bestand um 3700 v. Chr. ein außergewöhnlich großes Pfahlbaudorf (Abb. 13) mit 100 bis 150 Häusern (Kolb 2003; Billamboz 2004). Auch in anderen Ufersiedlungen lässt sich um diese Zeit eine große Bevölkerungsdichte nachweisen. Durch Analyse der Bauhölzer kann nachvollzogen werden, wie nun vor allem Stockausschläge zur Errichtung der Häuser Verwendung fanden (Billamboz/ Köninger 2008). Es sind dies aus den Stümpfen abgeholzter Bäume wieder ausgetriebene, zu Stangen herangewachsene Schösslinge. Die Wälder im Umkreis der Siedlungen litten demnach bereits stark unter dem Siedlungsdruck und waren in Sekundärwälder verwandelt worden, die Stockwäldern und Mittelwäldern glichen. Gegen Ende der „Pfyner Kultur“ dünnnten die Siedlungen aus und es kam, vermutlich als Folge einer Klimaverschlechterung, zumindest am Zürichsee wiederum zu höherer Jagdaktivität. Am Bodensee kann nachvollzogen werden, dass sich die Wälder wieder zu schließen begannen.

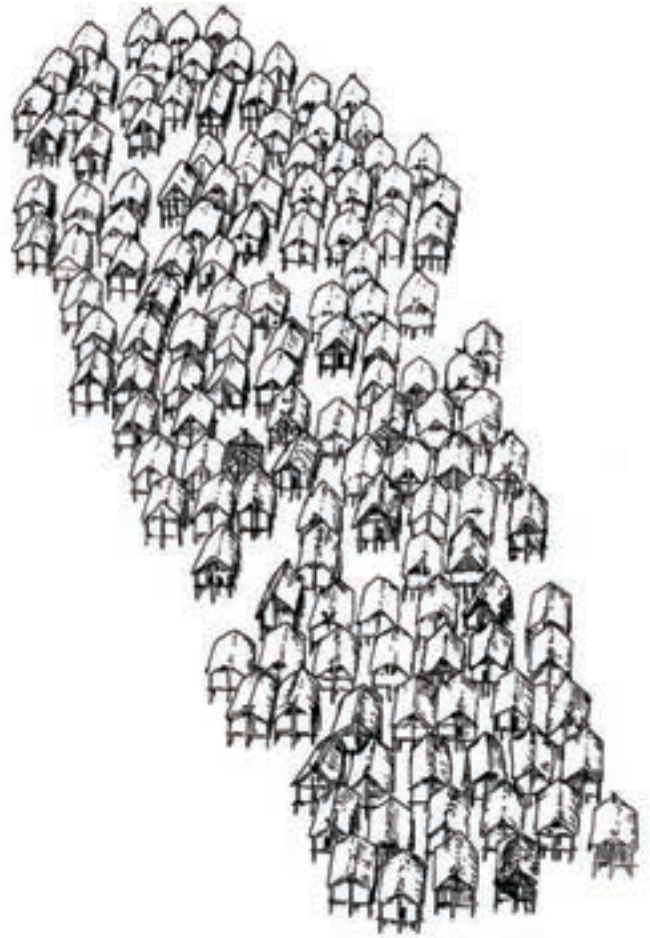


Abb. 13:
Um 3700 v. Chr. bestand in der Sipplinger Bucht eine sehr große Pfahlbausiedlung der Pfyner Kultur mit etwa 100–150 Häusern.
Grafik LAD, A. Kalkowski.

Krise und Innovation

Ab 3500 v. Chr. krepelte sich am Bodensee das Leben um. Es sind für dieses Jahrhundert keine, und für das nächste nur wenige Siedlungen nachzuweisen. Durch Klimawandel und Wasserspiegelanstiege war man hier offenbar in eine Krise geraten. Umfangreiche Ausgrabungen in der „Bleiche“ bei Arbon am Schweizer Ufer konnten zeigen, dass sich die Siedler in diesem 3384–3370 v. Chr. datierten Pfahlbaudorf durch den vermehrten Anbau des anspruchslosen Emmerweizens, durch eine Erhöhung des Schweinebestandes und umfangreiche Jagd- und Sammelaktivitäten auf die neuen Verhältnisse einzustellen versuchten (Jacomet/ Leuzinger/ Schibler 2004). Aus Südosteuropa erhielten sie Zuzug durch Migranten und damit neue Kulturimpulse. Im Bereich der Keramikproduktion begann sich ein neuer Stil herauszubilden (de Capitani et al. 2002). In Sipplingen gab es ab 3317 v. Chr. eine



Abb. 14:
Modell einer Siedlung der Horgener Kultur, nach Ausgrabungsergebnissen des Landesamtes für Denkmalpflege in Sipplingen. Modell von B. Regenscheit, Verkehrsamt Sipplingen. Foto: LAD.

weitere Siedlung, in der die stilistische Entwicklung der Keramik zum neuen Gefäßspektrum der „Horgener Kultur“ verfolgt werden kann (Kolb 1993; 1997). Mit der „Horgener Kultur“ beginnt in unserem Gebiet der nächste Abschnitt der Jungsteinzeit, der mit dem Begriff „Endneolithikum“ charakterisiert wird. Weitere Neuerungen stellten sich im Verlauf der Entwicklung ein. Vor allem kam es zu einer systematischen Nutzung tierischer Arbeitskraft. Rinder wurden nun zu Zuggespannen abgerichtet und weit häufiger zum Transport schwerer Lasten eingesetzt, als dies früher der Fall war. Die Erfindung von Rad und Wagen fällt in diesen Zeitraum. Am Zürichsee und Federsee sind hölzerne Scheibenräder gefunden worden, die zu den weltweit ältesten Radfunden zählen (Schlichtherle 2004a). Auch im Bodenseekreis dürften gegen 3000 v. Chr. erstmals Wagen gefahren sein. Die Siedlungsform änderte sich erneut und nahm auf den rollenden Transport Rücksicht. Am Federsee und in Sipplingen sind nun Dorfanlagen nachzuweisen, die durch eine zentrale Dorfstraße erschlossen und mit dem Festland über einen Fahrweg verbunden waren (Abb. 14) (Schlichtherle 2004b).

Es ist eine interessante und unter den Archäologen kontrovers diskutierte Frage, ob zwischen der Entstehung erster Hochkultur im Vorderen Orient und den Innovationen des europäischen Endneolithikums ein Zusammenhang besteht. Lange Zeit galt die Erfindung des Rades als eine orientalische Entwicklung, die sich von dort nach Europa ausgebreitet habe. Da die ältesten Belege für die Verwendung des Rades als Teil eines Fahrzeuges neuerdings in Europa gefunden werden und die Räder vom Zürichsee und Federsee zu den frühesten Funden gehören, ist dies nicht mehr sicher.



Abb. 15:
Webgewichte und Spinnwirtel der Horgener Kultur aus den Pfahlbauten von Sipplingen (Schicht 11 und 14, ca. 3300–3000 v. Chr.).
Foto: LAD, M. Erne.

Mit neuen Konzepten ein zweiter Aufschwung

Mit der „Horgener Kultur“ war in unserem Raum ein zweiter wirtschaftlicher Aufschwung verbunden. Die Zahl der Pfahlbausiedlungen nahm ab 3300 v. Chr. wieder stark zu. Erneut können Effekte einer starken Auflichtung der Wälder beobachtet werden (Billamboz/ Köninger, 2008). Für eine Siedlung in Sipplingen um 2900 v. Chr. lassen sich erstmals Baustrukturen nachweisen, deren Stabilität alles bisher da Gewesene übertrifft. Über einen Zeitraum von mindestens 60 Jahren hielten die Siedler durch zahlreiche Nachpfahlungen ihre Pfahlhäuser instand (Kolb 1997). Hier kam es also nicht mehr zur früher so häufigen Verlagerung der Häuser und Siedlungszentren innerhalb weniger Jahre. Zur Zeit der „Horgener Kultur“ muss sich zudem ein entscheidender Wandel der Landwirtschaft ereignet haben. Erstmals treten in den oberen Fundschichten von Sipplingen Samen spezifischer Getreideunkrautarten auf, die mit den Ernten in die Siedlung gebracht worden waren (Jacomet 1990). Offenbar war man in jenen Jahren von der Bodenbearbeitung mit der Hacke zum Pflugbau übergegangen. Da man über Zuggespanne und Wagen verfügte, bedeutete es nur noch einen kleinen Schritt, die Tiere nun auch zum Ziehen eines Hakenpfluges einzusetzen. Somit war eine Effektivitätssteigerung der Landwirtschaft möglich. Gleichzeitig wurde die Schweinezucht intensiviert und der Anbau von Flachs verstärkt betrieben. Diese Pflanze lieferte ölreiche Leinsamen, vor allem aber sehr qualitätsvolle Fasern zur Textilherstellung. Zahlreiche Spinnwirtel und Kleidungsreste in den Siedlungsabfällen verdeutlichen die steigende Bedeutung der Textilproduktion (Abb. 15, 16).



Abb. 16:
Der Hut aus Lindenbast, gefunden in den Pfahlbauten von Sipplingen (Schicht 11 um 3300 v. Chr.) gehört zu den besterhaltenen Textilfunden der Jungsteinzeit in Europa. Foto: LAD, M. Erne.

Neben der Pfahlbaubucht von Sipplingen, die bislang am besten erforscht wurde, konnten in den letzten Jahren auch in Nussdorf, Maurach und Meersburg neue Untersuchungen in Pfählfeldern und Kulturschichten der „Horgener Kultur“ durchgeführt werden (Köninger 1999; 2005; 2006b). Zudem ließen sich im Federsee Pfähle einer Siedlung dieser Zeit feststellen. Im Bereich des Strandbades von Nussdorf sind wichtige Fundmaterialien aus der Zeit um 3150 v. Chr. geborgen worden, die eine enge Verbindung zu zeitgleichen Siedlungen am Federsee erkennen lassen (Köninger 1999). Besondere Eigentümlichkeiten der Keramik (Abb. 17), vor allem ungewöhnlicher Verzierungsreichtum, machen diese Verbindung deutlich. Die Siedlungen der „Horgener Kultur“ am Bodensee zeichnen sich durch wiederum intensive Fernkontakte nach Oberitalien aus. Schließlich war auch der im Zuge einer Alpenüberquerung gewaltsam umgekommene Gletschermann „Ötzi“ ein Zeitgenosse der Horgener Seeufersiedlungen. Dolche aus italienischem Feuerstein wurden in größerer Zahl über die Alpen gebracht. Besonders schöne, den kleinen Dolch „Ötzi“ bei weitem übertreffende Exemplare wurden in Allensbach und Sipplingen gefunden (Schlichtherle 2005). Die Wege führten offenbar über das Alpenrheintal nach Süden. Aus den Zentralalpen kam zudem ein wichtiges Rohmaterial für die



Abb. 17:
Typisches Gefäß der Horgener Kultur aus den Pfahlbauten von Nussdorf, ca. 3150 v. Chr. Foto: LAD.

Steinbeilherstellung an den Bodensee und nach Oberschwaben. Es ist dies ein – in den besten Stücken – grünlich durchscheinender Edelserpentin, der bereits am Hinterrhein, also noch tief in den Bergen, zerlegt, zugeschliffen und als Fertigprodukt weiterverhandelt wurde (Mottes/Nicolis/Schlichtherle 2002). Feuerstein bezog man auch aus dem Gebiet um Olten im Aargau, zwei mit Griff aus Birkenteer erhalten gebliebene Faustmesser von Sipplingen (Abb. 18) sind aus diesem Material. Wichtige Kulturkontakte der „Horgener Kultur“ bestanden zudem mit Westeuropa. Von dort kamen Elemente der Megalithik, Menhire und Steinkistengräber bis an den Hochrhein. Den Bodenseeraum erreichte die Sitte, Gräber und Kultstätten aus gewaltigen Steinen zu bauen, indessen nicht. Hier dürften Kollektivgräber aus Lesesteinen und Holz errichtet worden sein, wie dies in Einzelfällen im Neckarbecken nachgewiesen ist (Löhlein 1995). Gegen Ende der Horgener Besiedlung kam es in Oberschwaben zu einer neuen Kulturströmung: Die dort nun nachweisbaren Siedlungen der so genannten „Goldberg III Gruppe“ (Schlichtherle 1999) hatten enge Beziehungen zu Nachbarkulturen in Bayern und Hessen. Vereinzelt Funde der „Goldberg III Gruppe“ gelangten auch an den Überlinger See und sind hier in Siedlungen der späten „Horgener Kultur“ und der nachfolgenden „Schnurkeramik“ anzutreffen (Köninger 2007).



Abb. 18:
Faustmesser der Horgener Kultur aus den Pfahlbauten von Sipplingen. Foto LAD.

Aus dem Kreisgebiet ist außerhalb der Seeufersiedlungen kein einziger Fund bekannt, der mit der „Horgener Kultur“ in Verbindung zu bringen wäre. Hier ist somit noch schwerer als für das Jungneolithikum zu beurteilen, wie weit das Siedelnetz um den See auch die Mineralböden des Linzgaues und Oberschwabens einbezog. Immerhin sind im Aachtal bei Singen am Hohentwiel, auf dem Hals bei Bodman und auf den Hegaubergen Hohenkrähen und Mägdeberg Funde der „Horgener Kultur“ nachweisbar, so dass auch im Hinterland des Überlingersees mit Siedlungen in Tälern und auf Anhöhen zu rechnen ist.

Kulturbruch und Ende der Jungsteinzeit

Die „Horgener Kultur“ war im Raum zwischen Oberschwaben und dem Zürichsee auf dem Substrat der vorausgehenden jungneolithischen Kulturgruppen entstanden. Somit kann hier von einer lokalen kulturellen Entwicklung ausgegangen werden, die mehr als 1000 Jahre anhielt. Die Seeufersiedlungen der „Horgener Kultur“ brachen am Bodensee um 2820 v. Chr. ab. Ab 2720 kann am Zürichsee die Ankunft der „Schnurkeramischen Kultur“ festgestellt werden. Innerhalb eines Jahrhunderts änderte sich somit das Kulturinventar unseres Raumes in entscheidender Weise. Völlig neue Keramikformen und Verzierungsstechniken werden nun angewandt. Es ist wahrscheinlich, dass es auch am Bodensee zu einem kurzfristigen Kulturbruch gekommen ist. Jedenfalls verschob sich die kulturelle Ausrichtung des Raumes von da an nachhaltig auf das mitteleuropäische Gebiet. Ob und in welchem Ausmaß tatsächlich Zuwanderer aus dem mitteldeutschen Raum, in dem die neue Kultur vermutlich entstanden war, das Alpenvorland erreichten, ist allerdings noch ungewiss. Da sich hier neben den schnurkeramischen Neuerungen das Fortleben lokaler Traditionen feststellen lässt, kann es keinen völligen Bevölkerungsaustausch gegeben haben. Am Bodensee scheint die Flachwasserzone nur noch sporadisch besiedelt worden zu sein. Schnurkeramische Pfahlbausiedlungen sind hier um 2690–2660 v. Chr., um 2575 v. Chr. und um 2440–2410 v. Chr. nachgewiesen. Daneben dürfte sich in Oberschwaben die „Goldberg III-Gruppe“ weiter entwickelt haben, deren Anfänge am Federsee auf 2890 v. Chr. zu datieren sind. Dort wiederum sind schnurkeramische Funde äußerst selten, so dass die frühen Einflüsse der „Schnurkeramischen Kultur“ unseren Raum möglicherweise auf dem Umweg über den Zürichsee erreichten (Köninger 2007). Hörensiedlungen und schnurkeramische Gräber im Hegau deuten darauf hin, dass sich die Siedeltätigkeit von den Bodenseeufern vermehrt auf das Hinterland verlagert hatte. Mit der Schnurkeramik kamen neue Bestattungsbräuche in den Raum. Die Toten wurden erstmals unter Grabhügeln beigesetzt, wie im Schweizer Mittelland, aber auch im Neckarbecken nachzuweisen ist. Für die wenigen Hockergräber des Hegaus liegen hierzu allerdings keine Beobachtungen vor. Die schnurkeramischen Ufersiedlungen des Bodensees sind noch kaum erforscht.



In Sipplingen, Ludwigshafen und Maurach brachten neue Tauchuntersuchungen erste Hausgrundrisse zum Vorschein (Billamboz/Köninger 2006). Sie liegen relativ weit vom Ufer entfernt in der Flachwasserzone. Die Gebäude scheinen entgegen den dicht bebauten Dörfern der „Pfyn- und Horgener Kultur“ nun in lockeren Gruppen angeordnet gewesen zu sein, doch wissen wir noch zu wenig, um über die Siedlungsformen der Schnurkeramik in unserem Raum Sicheres aussagen zu können. Auch über die ökonomischen Verhältnisse der Schnurkeramiker liegen am Bodensee kaum Erkenntnisse vor. Am Zürichsee und in der Westschweiz konnte nachgewiesen werden, dass nun Herdenhaltung eine größere Bedeutung gewann, und es gibt Hinweise darauf, dass das Wollschaf eingeführt wurde. Pollenanalytische Untersuchungen zeigen, dass um den Bodensee anhaltend geöffnete Flächen mit Grünland entstanden, was auch hier auf verstärkte Weidewirtschaft schließen lässt. Daneben ging der landwirtschaftliche Anbau weiter. Emmer-Weizen dominierte nun den Kulturpflanzenbau, bis im Alpenvorland mit der „Glockenbecherkultur“ Dinkelweizen eine größere Rolle zu spielen begann (Akeret 2005; Rösch/Sillmann 2007), der dann in den Siedlungen der frühen Bronzezeit am Bodensee das Hauptanbaugesamtheit bildete (Frank 2006).

Parallel zur „Schnurkeramik“ breitete sich, von der Iberischen Halbinsel kommend, die „Glockenbecherkultur“ aus, die ebenfalls weite Bereiche Europas einnahm. Auch sie erreichte in der zweiten Hälfte des 3. Jts. v. Chr. den westlichen Bodenseeraum, wie wenige Grabfunde im Hegau und weitere Einzelfunde belegen. Trotz des geringen Fundniederschlags muss die „Glockenbecherkultur“ einen bedeutenden Einfluss auf die Region ausgeübt haben, denn ihr spezifischer Grabbrauch, die Männer mit dem Kopf im Norden in linker Hockerstellung beizusetzen und die Frauen mit dem Kopf im Süden auf die rechte Seite zu betten, wird von der frühbronzezeitlichen „Singener Gruppe“ übernommen. Gerade im Umfeld des für die frühbronzezeitliche Lokalgruppe namengebenden Gräberfeldes am Fuß der Singener Nordstadterasse sind auch Gräber der Glockenbecherkultur freigelegt worden (Krause 1988; Hald 2007a). Zudem sind am Schachenhorn von Bodman, aber auch in Ludwigshafen Pfahlbausiedlungen der frühen Frühbronzezeit nachgewiesen, in deren Fundinventar sich noch Einflüsse der späten Glockenbecherkultur erkennen lassen (Köninger 2006a).

Das Ende der Jungsteinzeit war also im Bodenseeraum nicht abrupt, sondern bedeutete über mehrere Generationen hinweg ein Hinübergleiten in die neue Epoche der Bronzezeit. Im Vorderen Orient, von dem Ackerbau und Viehzucht ihren Ausgang genommen hatten, erreichte man mit der Herausbildung von Städten und Staaten, verbunden mit der Erfindung der Schrift, bereits in der zweiten Hälfte des 4. Jts. v. Chr. das Niveau der Hochkultur, womit dort die Phase der Jungsteinzeit früh endete. In Südwestdeutschland war man am Ende der Jungsteinzeit um 2200 v. Chr. noch immer auf dem Niveau bäuerlicher, in Stammesverbänden organisierter Gemeinschaften.

Anschrift des Verfassers
Dr. Helmut Schlichtherle
Landesamt für Denkmalfpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Arbeitsstelle Unterwasserarchäologie
Fischersteig 9
D-78343 Hemmenhofen

Literatur

Altorfer, K./Höneisen, M. (2007) Neues zur frühen bäuerlichen Besiedlung am Hochrhein. Helvetia Archäologica 149/150, 2007, 2–12.

Billamboz, A. (2004) Dendrochronologische Untersuchungen von Ufer-siedlungen im Osten der Sipplinger Bucht. In: Riehl, S./Schmidt, E./Steppan, K-H./Billamboz, A. Siedlungen der Pfyner Kultur im Osten der Pfahlbaubucht von Sipplingen, Bodenseekreis. Bd. 2: Naturwissenschaftliche Untersuchungen. Hemmenhofener Skripte 4.2, Freiburg i. Br., 97–109.

Billamboz, A./Schlichtherle, H. (2008) Dendroarchäologische Untersuchungen zur Besiedlungs- und Landschaftsentwicklung im Neolithikum des westlichen Bodensegebietes. In: Dörfler, W./Müller, J. (Ed.), Umwelt, Wirtschaft, Siedlungen im dritten vorchristlichen Jahrtausend Mitteleuropas und Südskindaniens. Internat. Tagung Kiel 2005. Offä Bücher 84, Neumünster, 317–334.

Bofinger, J. (2005) Untersuchungen zur neolithischen Besiedlungsgeschichte des Oberen Gäus. Materialh. zur Archäologie in Baden-Württemberg 68, Stuttgart.

Brem, H./Schlichtherle, H. (2001) „Nasse Denkmäler“ – Chancen und Probleme des Kulturgutes unter Wasser. In: Was haben wir aus dem See gemacht? Kulturlandschaft Bodensee. Arbeitsh. 10 Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart, 19–30.

de Capitani, A. et al. (2002) Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon-Bleiche 3. Funde. Arch. im Thurgau 11, Frauenfeld.

Clark/Merkt/Müller (1989) Post-Glacial fire, vegetation and human history of the northern alpine forelands, South-western Germany. Journal of Ecology 77, 1989, 897–925.

Dieckmann, B. (1987) Ein mittelneolithischer Fundplatz bei Mühlhausen im Hegau – Stratifizierte Funde der Hinkelsteingruppe, der Stichbandkeramik und der Großgartacher Gruppe. Arch. Nachr. aus Baden 38/39, 1987, 20–28.

Dieckmann, B. (1990) Zum Stand der archäologischen Untersuchungen in Hornstaad. Ber. Röm.-German. Kommiss. 71, 1990, 84–109.

Dieckmann, B./Harwath, A./Hoffstadt, J. (2006) Hornstaad-Hörnle IA. Die Befunde einer jungneolithischen Pfahlbausiedlung am westlichen Bodensee. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IX. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 98, Stuttgart, 8–275.

Dieckmann, B. (1998) Siedlungen und Umwelt der Bronzezeit am Federsee und im westlichen Bodenseegebiet. In: B. Hänsel (Hrsg.), Mensch und Umwelt in der Bronzezeit Europas/Man and Environment in European Bronze Age, Kiel, 373–394.

Feldtkeller, A./Schlichtherle, H. (1987) Jungsteinzeitliche Kleidungsstücke aus Ufersiedlungen des Bodensees. Arch. Nachr. aus Baden 38/39, 1987, 74–84.

Frank, K.-S. (2006) Botanische Makroreste aus Tauchgrabungen in den früh-bronzezeitlichen Seeufersiedlungen Bodman-Schachen I am nordwestlichen Bodensee. In: Siedlungsarchäologie im Alpenvorland VII, Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 85, Stuttgart, 431–566.

Fritsch, B. (1998) Die linearbandkeramische Siedlung Hilzingen „Forsterbahn-ried“ und die alrneolithische Besiedlung des Hegaus, Rahden/Westf.

Hald, J. (2007a) Gräber der Glockenbecherkultur und ungewöhnliche neo-lithische Befunde bei Singen am Hohentwiel, Kreis Konstanz. Arch. Ausgr. in Baden-Württemberg 2007, 50–54.

Hald, J. (2007) Weitere Ausgrabungen in der keltischen Siedlung von Engen-Welschingen, Kreis Konstanz. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2007, 93–97.

Hald J./Schlichtherle, H. (2004) Steinzeitliche Siedler und frühe Kelten am Fuße des Hohentwiels. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2004.

Höneisen, M./Peyer, S. (1994) Schweizersbild – ein Jägerlager der Späteiszeit. Beiträge und Dokumente zur Ausgrabung vor 100 Jahren. Schaffhauser Archäologie 2, Schaffhausen.

Hoffstadt, J. (2005) Die Silexartefakte der jungneolithischen Seeufersiedlung Hornstaad-Hörnle IA (Kr. Konstanz, westl. Bodensee). Siedlungsarchäologie im Alpenvorland VII, Stuttgart.

Hoffstadt J./Maier (1999) Handelsbeziehungen während des Jungneolithikums im westlichen Bodenseeraum am Beispiel der Fundplätze Mooshof und Hornstaad-Hörnle IA. Arch. Korrespondenzbl. 29, 1999, 21–34.

Jacomet, S. (1990) Veränderungen von Wirtschaft und Umwelt während des Spätneolithikums im westlichen Bodenseegebiet. Ergebnisse samenanalytischer Untersuchungen an einem Profilsockel aus der Horgener Stratigraphie von Sipplingen-Osthafen. In: Siedlungsarchäologie im Alpenvorland II. Forsch. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 37, Stuttgart, 295–324.

Jacomet, S./Leuzinger, U./Schibler, J. (2004) Die Jungsteinzeitliche Seeufer-siedlung Arbon-Bleiche 3. Umwelt und Wirtschaft. Archäologie im Thurgau 12, Frauenfeld.

Kind, C.-J. (1989) Ulm-Eggingen. Die Ausgrabungen 1982 bis 1985 in der bandkeramischen Siedlung und der mittelalterlichen Wüstung. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 34, Stuttgart.

Kind, C.-J. (1997) Die letzten Wildbeuter. Henauhof Nord II und das End-mesolithikum in Baden-Württemberg. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 39, Stuttgart.

Kinsky, M./Kolb, M. (1994) Weiß bemalte Wandelemente der Älteren Pfyner Kultur aus Sipplingen, Bodenseekreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1994, 49–53.

Köninger, J. (1999a) Nussdorf-Strandbad – Das Fundmaterial der Horgener Siedlung an der Liebesinsel, Überlingen-Nußdorf, Bodenseekreis. In: Schlichtherle, H./Strobel, M. (Hrsg.), Horgen – Cham – Goldberg III – Schnurkeramik in Süd-deutschland. Hemmenhofener Skripte 1, Freiburg i. Br., 19–30.

Kokabi, M. (1990) Ergebnisse der osteologischen Untersuchungen an den Knochenfunden von Hornstaad im Vergleich zu anderen Feuchtbodenkomplexen Südwestdeutschlands. Ber. Röm.-German. Kommiss. 71, 1990, 145–160.

Köninger, J. (1999) Nussdorf-Strandbad – Das Fundmaterial der Horgener Siedlung an der Liebesinsel, Überlingen-Nußdorf, Bodenseekreis. In: Schlichtherle, H./Strobel, M. (Hrsg.), Horgen – Cham – Goldberg III – Schnurkeramik in Süd-deutschland. Hemmenhofener Skripte 1, Freiburg i. Br., 19–30.

Köninger, J. (2003) Tauchsondierungen und Prospektionsarbeiten unter Wasser zwischen Überlingen und Maurach am Nordufer des Überlinger Sees. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2003, 34–38.

Köninger, J. (2005) Unterwasserarchäologie am Überlinger See. Sondagen und Prospektionsarbeiten unter Wasser. NAU, Nachrichtenbl. Arbeitskr. Unterwasser-arch. 11/12, 2005, 63–70.

Köninger, J. (2006a) Die frühbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Bodman-Schachen I. Befunde und Funde aus den Tauchsondagen 1982–1984 und 1986. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland VIII, Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 85, Stuttgart.

Köninger, J. (2006b) Unterwasserarchäologie am Überlinger See – Extreme Nied-rigwasserstände und die Folgen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2006, 44–48.

Köninger, J. (2007) Funde und Befunde aus den Tauchsondagen 1987, 1988 und 2005 und weiteres Fundmaterial aus den Sammlungen Klaus Kiefer und Hans-Joachim Krass. In: Bodman-Weiler II – eine Ufersiedlung der Horgener Kultur vor Bodman, Kreis Konstanz. Hemmenhofener Skripte 7, Freiburg i. Br., 9–54.

Köninger, J./Kolb, M./Schlichtherle, H. (2001) Elemente von Boleráz und Baden in den Feuchtbodensiedlungen des südwestdeutschen Alpenvorlandes und ihre mögliche Rolle im Transformationsprozess des lokalen Endneolithikums. In: Roman, P./Diamandi, S. (Hrsg.), Cernavoda OIII – Boleraz. Ein vorgeschicht-liches Phänomen zwischen dem Oberrhein und der Unteren Donau. Studia Danubiana, Symposi II, Bukarest, 641–672.

Köninger, J./Schlichtherle, H. (1990) Zur Schnurkeramik und Frühbronzezeit am Bodensee. Fundber. Baden-Württemberg 15, 1990, 149–173.

Kolb, M. (1987) Die Ufersiedlungen der Horgener Kultur bei Sipplingen – Bemerkungen zur Stratigraphie aufgrund der Reinertschen Grabung von 1929/30 und aktueller taucharchäologischer Untersuchungen. Arch. Nachr. aus Baden 38/39, 67–74.

Kolb, M. (1993) Die Horgener Siedlungen in Sipplingen. Ergebnisse taucharchäo-logischer Untersuchungen in Sipplingen-Osthafen 1982–1987. Unveröffentl. Dis-sertation, Freiburg i. Br..

Kolb, M. (1997) Die Seeufersiedlung Sipplingen und die Entwicklung der Horgener Kultur am Bodensee. In: H. Schlichtherle (Hrsg.), Pfahlbauten rund um die Alpen. Sonderheft Arch. in Deutschland, Stuttgart, 22–28.

Kolb, M. (1999) Die Horgener Kultur in Sipplingen und ihre Verbindungen zu nordöstlich gelegenen Kulturgruppen. In: Schlichtherle, H./Strobel, M. (Hrsg.), Horgen – Cham – Goldberg III – Schnurkeramik in Süddeutschland. Hemmenhofener Skripte 1, Freiburg i. Br., 14–18.

Drei Pfeilspitzen aus der Pfyn-Kultur

Kolb, M. (2003) Siedlungen der Pfyner Kultur im Osten der Pfahlbaubucht von Sipplingen, Bodenseekreis. Band 1, Funde und Befunde. Hemmenhofener Skripte 4. Freiburg i. Br.

Krause, R. (1988) Die endneolithischen und frühbronzezeitlichen Grabfunde auf der Nordstadterrasse von Singen am Hohentwiel. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 32, Stuttgart.

Lechterbeck, J. (2001) „Human Impact“ oder „Climatic Change“? Zur Vegetationsgeschichte des Spätglazials und Holozäns in hochauflösenden Pollenanalysen laminierter Sedimente des Steißlinger Sees (Südwestdeutschland). Tübinger Mikropaläontolog. Mitt. 25, Tübingen.

Löhlein, W. (1995) Spätneolithische Grabmonumente mit trapezoidem Grundriß im Neckarland? Fundber. Baden-Württemberg 20, 219–228.

Liese-Kleiber, H. (1993) Pollenanalysen zur Geschichte der Siedlungslandschaft des Federsees vom Neolithikum bis ins ausgehende Mittelalter. In: Festschr. Zoller, Dissertationes Botanicae 196, Berlin-Stuttgart, 347–368.

Maier, U./Vogt, R. (2001) Botanische und pedologische Untersuchungen zur Ufersiedlung Hornstaad-Hörnle IA. Siedlungsarchäologie im Alpenvorland VI, Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 74, Stuttgart.

Mainberger, M. et al. (2005) Rettungsgrabung in den Schichten 2 und 3 der Pfahlbaustation Sipplingen-Osthafen/ Bodenseekreis. Nachrichtenbl. Arbeitskr. Unterwasserarch. 11/12, 53–62.

Mainberger, M./Schlichtherle, H. (2003) Eine taucharchäologische Sondage in Hagnau-Burg und Schuhleistenkeile am Bodenseestrand. NAU, Nachrichtenbl. Arbeitskr. Unterwasserarch. 10, 65–71.

Mainberger, M./Schlichtherle, H. (2004) Auf Inseln, Halbinseln und im Moor: Steinzeitliche Bauern im Kreis Ravensburg. In: Drunter und drüber, Archäo-logische Annäherungen an den Landkreis Ravensburg. Zeitzeichen Band 1, Ravensburg, 30–39.

Matuschik, I. (1997) Der neue Werkstoff – Metall. In: Arch. Landesmus. Baden-Württemberg (Hrsg.), Goldene Jahrhunderte. Die Bronzezeit in Südwestdeutsch-land. ALManach 2, Stuttgart, 16–25.

Matuschik, I. (in Vorbereitung) Die Kermik der Pfahlbausiedlung Hornstaad

Mottes, E./Nicolis, F./Schlichtherle, H. (2002) Kulturelle Beziehungen zwischen den Regionen nördlich und südlich der Zentralalpen während des Neolithikums und der Kupferzeit. In: Über die Alpen – Menschen, Wege, Waren. Kat. Ausst. Arch. Landesmus. Konstanz. ALManach 7/8, Stuttgart, 119–135.

Müller, H. (1962) Pollenanalytische Untersuchung eines Quartärprofils durch die spät- und nacheiszeitlichen Ablagerungen des Schleinsees (Südwestdeutschland). Geologisches Jahrbuch 79, 493–526.

Riehl, S. (2004) Jungneolithische Pflanzenproduktion und Nutzung des Natur-raums am Überlinger See/Bodensee. Archäobotanische Untersuchungen an Kulturschichtsedimenten aus der Seeufersiedlung Sipplingen. In: Billamboz, A./Riehl, S./Schmidt, E./Steppan, K. Siedlungen der Pfyner Kultur im Osten der Pfahlbaubucht von Sipplingen, Bodenseekreis. Band 2: Naturwissenschaftliche Untersuchungen. Hemmenhofener Skripte 4, Freiburg i. Br., 9–76.

Rösch, M. (1992) Human impact as registered in the pollen record: some results from the western Lake Constance region, Southern Germany. *Vegetation Hist. and Archaeobotany* 1, 101–109.

Rösch, M. (2001) Ziegenkot aus den Horgener Schichten von Ludwigshafen-Seehalde, Gde. Bodman-Ludwigshafen, Kreis Konstanz. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg*, 49–51.

Rösch, M./Sillmann, M. (2007) Pflanzenreste aus einer Grube der Glockenbecherkultur in Engen-Welschingen, Kreis Konstanz. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg*, 98–101.

Ruoff, U./Suter, P./Schlichtherle, H. (1990) Erste Tauchsondierungen in der Ufersiedlung Sipplingen-Osthafen am Überlinger See, Bodenseekreis. In: *Siedlungsarchäologie im Alpenvorland II*. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 37, Stuttgart, 279–294.

Schibler, J. et al. (1997) Ökonomie und Ökologie neolithischer und bronzezeitlicher Ufersiedlungen am Zürichsee. *Monogr. Kantonsarch. Zürich* 20, Zürich und Egg.

Schlichtherle, H. (1989) Die Steinzeit. In: *Langenargener Geschichte(n)* 4, Langenargen, 5–12.

Schlichtherle, H. (1990) Aspekte der siedlungsarchäologischen Erforschung von Neolithikum und Bronzezeit im südwestdeutschen Alpenvorland. *Ber. Röm.-German. Kommiss.* 71, 208–244.

Schlichtherle, H. (1990b) Siedlungen und Funde jungsteinzeitlicher Kulturgruppen zwischen Bodensee und Federsee. In: Degen, R./Höneisen, M. (Hrsg.), *Die ersten Bauern*, Bd. 2, Pfahlbaufunde Europas. *Forschungsberichte zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich*, 135–156.

Schlichtherle, H. (1990c) Die Sondagen 1973–1978 in den Ufersiedlungen Hornstaad-Hörnle I. *Siedlungsarchäologie im Alpenvorland I*. Forsch. u. Ber. Vor- und Frühgesch. Baden-Württemberg 36, Stuttgart.

Schlichtherle, H. (1995) Ödenahlen, eine neolithische Siedlung der „Pfyn-Altheimer Gruppe Oberschwabens“ im nördlichen Federseeried. *Archäologische Untersuchungen 1981–1986*. In: *Siedlungsarchäologie im Alpenvorland III*. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 46, Stuttgart, 9–128.

Schlichtherle, H. (1999) Die Goldberg III-Gruppe in Oberschwaben. In: Schlichtherle, H./Strobel, M. (Hrsg.), *Aktuelles zu Horgen – Cham – Goldberg III – Schnurkeramik in Süddeutschland*. *Hemmenhofener Skripte* 1, Freiburg i. Br., 35–48.

Schlichtherle, H. (2003a) Remedellodolch in fremdem Griff? Ein geschäfteter Feuersteindolch aus der endneolithischen Ufersiedlung Allensbach-Strandbad am Untersee/Bodensee. *NAU, Nachrichtenbl. Arbeitskr. Unterwasserarch.* 10, 77–85.

Schlichtherle, H. (2004a) Wagenfunde aus den Seeufersiedlungen im zirkumalpinen Raum. In: Fansa, M./Burmeister, S. *Rad und Wagen. Der Ursprung einer Innovation. Wagen im Vorderen Orient und in Europa*. *Beih. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland* 40, Mainz, 295–314.

Schlichtherle, H. (2004b) Große Häuser – kleine Häuser. *Archäologische Befunde zum neolithischen Siedlungswandel am Federsee*. In: *Ökonomischer und ökologischer Wandel am vorgeschichtlichen Federsee*. *Hemmenhofener Skripte* 5, Freiburg i. Br., 3–56.

Schlichtherle, H. (2005) Jungsteinzeitliche Dolche aus den Pfahlbauten des Bodenseeraumes. *Plattform* 13/14, 2004/05, 61–86.

Schlichtherle, H. (2006) Kulthäuser in neolithischen Pfahlbausiedlungen des Bodensees. In: Hafner, A./Niffeler, U./Ruoff, U. (Ed.), *Die neue Sicht. Unterwasserarchäologie und Geschichtsbild*. *Akten 2. Internat. Kongress für Unterwasserarchäologie Zürich 2004*. *Antiqua* 40, Basel, 122–145.

Schlichtherle, H./Heumüller, M. (2005) Siedlungstätigkeit am Nordufer des Überlinger Sees. In: K. Binder, Sipplingen. *Vom Pfahlbaudorf zum Ferienort*, Sipplingen, 8–24.

Schlichtherle, H./Wahlster, B. (1986) Archäologie in Seen und Mooren. *Den Pfahlbauten auf der Spur*, Stuttgart.

Schöbel, G. (1997) Eine Beilklinge mit gelochtem Nacken (Steinbeilanhänger) aus Uhlhingen-Mühlhofen. *Plattform* 5/6, 1996/1997, 115–116.

Schöbel, G./Walter, P. (2008) Neues aus dem Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte Unteruhldingen. *Plattform* 15/16, 2006/2007, 150–153.

Seifert, M. (2003) Fundbericht Zizers GR, Friedau (Parz. 325). *Jahrb. Schweiz. Ges. Ur- und Frühgesch.* 86, 209.

Steppan, K. (2004) Die Tierknochenfunde aus der Schicht 9 von Sipplingen-Osthafen. In: *Siedlungen der Pfyn-Kultur im Osten der Pfahlbaubucht von Sipplingen, Bodenseekreis*, Bd. 2: *Naturwiss. Unters. Hemmenhofener Skripte* 4, Freiburg i. Br., 87–96.

Stika, H.-P. (1991) Die paläoethnobotanische Untersuchung der linearbandkeramischen Siedlung Hilzingen, Kreis Konstanz. *Fundber. Baden-Württemberg* 16, 63–104.

Strobel, M. (2000b) Die Schussenrieder Siedlung Taubried I (Bad Buchau, Kr. Biberach). Ein Beitrag zu den Siedlungsstrukturen und zur Chronologie des frühen und mittleren Jungneolithikums in Oberschwaben, Stuttgart.

Walter, P. (1999) Eine Pfeilspitze aus Sipplingen. *Plattform* 7/8, 1998/1999, 145–146.

Dieser Artikel basiert auf einem Vortrag, der im Rahmen der Veranstaltungsreihe „drunter und drüber – Archäologie im Bodenseekreis“ am 1. Juli 2005 im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen gehalten wurde. Die Vortragsreihe wurde vom Pfahlbaumuseum Unteruhldingen in Zusammenarbeit mit dem Kulturamt des Bodenseekreises und der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur durchgeführt. Eine zusammenfassende Publikation ist in Vorbereitung.

EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGIE

und das Meer ...

Die ABORA Expeditionen
liefern neue Hinweise für
prähistorische Hochseereisen

Abb. 1:
Die ABORA III unter vollen Segeln
über den Nordatlantik.
Foto: H. Grossmann.



Die Erkundungsfahrten früher Kulturen sind immer vorsichtig beurteilt worden, und wie die Geschichte zeigt, wurden sie eher unter- als überschätzt. Unser gesichertes Wissen ist relativ gering. Das liegt nicht zuletzt daran, dass nur sehr wenig von solchen Seereisen direkt überliefert worden ist. Hinzu kommt, dass man über die maritime Leistungsfähigkeit vorzeitlicher Wasserfahrzeuge nur wenig gesicherte Erkenntnisse besitzt, die zumeist auf dem Vergleich und dem Rückschluss von Modellen oder Darstellungen mit bekannten Fahrzeugen beruhen (Heyerdahl 1978, 41 f.). Aus diesem Grund ist man auf experimentelle Versuche mit originalen Nachbauten frühgeschichtlicher Wasserfahrzeuge angewiesen, um die ausgedehnten Wanderungen aus der Frühzeit realistischer beurteilen zu können (Görlitz 2008, 136 ff.).

Die Experimentelle Archäologie stellt einen wissenschaftlichen Ausweg aus der offensichtlichen Fundlücke vorzeitlicher Seefahrzeuge dar. Mit Hilfe von Nachbauten kann man nicht nur die Fahreigenschaften der in der Steinzeit dargestellten Wasserfahrzeuge erforschen, sondern in Hochseexperimenten auch die Machbarkeit transozeanischer Wanderungen überprüfen. Durch Belege aus der interdisziplinären Forschung werden in zunehmenden Maße Evidenzen zu Tage gefördert, dass der Mensch lange vor der frühen Neuzeit interkontinentale Hochseereisen unternahm.

Älteste Nachweise für eine prähistorische Schifffahrt

Die Forschung hat dazu beigetragen, die noch wenig bekannte Seefahrtsgeschichte der Mittelmeervölker aufzuhellen. Lange vor dem 4. Jts. v. Chr. hatten sich neolithische Siedler aus ihren vorderasiatischen Ursprungszentren kommend bis zu den atlantischen Küstengebieten Westspaniens und Nordafrikas ausgebreitet. Alle großen Mittelmeerinseln waren spätestens ab dem 6. Jts. v. Chr. durch Menschen besiedelt, die ihr Startkapital in Form von Saatgut und Zuchttieren aus dem Vorderasiatischen Halbmond in ihre neue Heimat mitbrachten. Aufgrund der Tatsache, dass zuerst alle Inseln und die Küstenregionen kolonisiert worden sind, befürwortet die Archäologie die Auffassung, dass im Zuge der Neolithisierung diese Territorien sämtlich über den Seeweg besiedelt wurden (Kuckenburg 1993).

Über die Fragen, mit welchen Wasserfahrzeugen man segelte und wie weit jene hypothetische Fahrten führten, herrscht noch Unklarheit. Ebenso ist die These, ob die frühen Kulturzentren der Alten und der Neuen Welt zu transatlantischen Interaktionen fähig waren, keinesfalls abschließend erforscht. Endgültige Resultate gibt es in der Wissenschaft nicht. So kann auch die Entdeckungsgeschichte Amerikas vor Kolumbus nicht als festgeschrieben gelten. Das Fehlen eindeutiger, beweiskräftiger Belege

ist kein Argument, diese Theorien nicht einer fundierten wissenschaftlichen Betrachtung zu unterziehen.

Es mehren sich die Hinweise, dass Menschen schon lange vor Kolumbus den Atlantik überquerten. Und das in beide Richtungen! An dieser Stelle sollen nur einige wissenschaftliche Belege angeführt werden, die aus den Biowissenschaften stammen. Die Entdeckung gleicher Kultur- und Drogenpflanzen auf beiden Seiten des Atlantiks liefert starke Hinweise für transatlantische Handelsreisen. Bereits in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts erbrachten Ausgrabungen in den frühesten Ackerbauzentren Mexikos die Präsenz von afrikanischen Flaschenkürbissen. Neueste molekularbiologische Studien zeigen, dass sie bereits im 11. Jts. v. Chr. in Afrika gezüchtet und anschließend voll domestiziert nach Amerika übertragen worden sind (Walter-Deckerts et al. 2004). Die Geschichte der Inkulturnahme der amerikanischen Baumwolle liefert ebenfalls Hinweise für einen Methoden- und Gentransfer aus der Alten Welt. Aber auch in umgekehrter Richtung kann man Beziehungen zu den frühen amerikanischen Bauernkulturen ableiten. Wissenschaftler entdeckten mehrfach Spuren von Nikotin, Cotinin und sogar Cocain in ägyptischen Mumien (Balabanova 1997). Diese Alkaloide kommen in diesen Konzentrationen nur in den psychotropen Pflanzen der Neuen Welt vor. Außerdem fanden sich in der Mumie von Pharao Ramses die Reste von Tabakblättern sowie dem mexikanischen Tabakkäfer (Balout und Robert 1985; Steffan 1985). Tabakkäfer wurden in hoher Zahl in der Grabkammer von Tutanchamun entdeckt (Alfieri 1932). Der Tabakkäfer zählt zu den Trockenresistentenkäfern (Anobiidae) und ist ein stenöker Schädling der Tabakpflanze aus Amerika (Ashworth 1993]. Die Funde des amerikanischen Tabakkäfers könnten biogenetische Hinweise liefern, dass diese Käfer als „blinde Passagiere“ mit den Tabakpflanzen über ausgedehnte Handelsnetzwerke passiv in die Alte Welt ausgebreitet worden sind (Balabanova 1997). Das würde bedeuten, dass die Menschen der Alten Welt spätestens im Altertum einen wie auch immer gearteten Kontakt mit den Tabakzüchtern des präkolumbischen Amerika besaßen. Dass die Nikotinfunde von anderen Pflanzen oder Reliktendemiten des Tabaks aus Afrika stammen, ist aufgrund genetischer, physiologischer und vegetationsgeographischer Faktoren nicht sehr wahrscheinlich (Görlitz 2009, 73 ff.). Der vermutete Einfuhrweg von Amerika in die altweltlichen Kulturen des Mittelmeerraums hätte nur über den Nordatlantik entlang des Golfstroms führen können. Der Golfstrom zieht im Unterschied zum Äquatorialstrom nicht als gleichmäßiges Strömungsband zurück in die Alte Welt, sondern stellt ein mäanderndes Warmwasserband dar, das von riesigen Wasserwirbeln flankiert wird. Sie stellen für vorzeitliche Rahsegler die größte Schwierigkeit dar, dem Golfstrom in Richtung Osten zu folgen, da sie sich entgegen seiner Strömungsrichtung drehen und sogar zurück nach Amerika bewegen. Außerdem wird die Nordroute nicht durch gleichmäßige Winde unterstützt. Je nach Groß-



wetterlage kommen häufig östliche Winde auf, gegen die Mannschaft und Schiff viele Tage aufkreuzen müssen. Sonst werden sie wieder in Richtung Ausgangspunkt der Reise zurückgedrückt. Heutige Schifffahrtsexperten sprechen genau die Fähigkeit zum Aufkreuzen den steinzeitlichen Seefahrern ab. Jede Annahme ist jedoch nur so lange gültig bis das Gegenteil bewiesen wird. Aus diesem Grund sollte die ABORA III Expedition den experimentellen Nachweis erbringen, dass mit einem prähistorischen Seefahrzeug über die klimatisch sehr schwierige Nordatlantikroute kultureller Austausch mit der Alten Welt möglich war.

Schiffsbilder aus der Steinzeit geben den Bauplan vor

Mast und Segel erscheinen in so frühen Perioden, dass die Entwicklung des Segelboots mit kompletter Takelage noch in der Vorzeit stattfand. Bowen (1960) und Resch (1967) machten die interessante Beobachtung, dass in der Frühzeit der Segelmast weit vorn in der Nähe des Bugs aufgestellt wurde und diese Schiffe nur vor dem Wind segeln konnten. Diese Schlussfolgerung ist korrekt, wenn man davon ausgeht, dass diese Boote ohne eine Art Kiel ausgestattet worden waren.

Einige neolithische Bootsdarstellungen zeigen Bildelemente mit schwertartigen Strukturen am Rumpf, die einen Hinweis dafür liefern, dass bereits in der Vorzeit die Technik des Gegenwindsegelns entwickelt worden sein könnte. Besonders auf prädynastischen

Abb. 2: Prädynastische Schiffsbilder der Negade-Kultur liefern den Bauplan (nach Resch 1967).

ägyptischen Darstellungen finden sich Hinweise für das Seitenschwertsegeln. Diese Schwerter können als festgebundene Paddel oder einfach Bretter seitlich am Rumpf erklärt werden, die als Ersatzkiel gedient haben. Für das Segeln auf diesen kiellosen Schilfflößen erfüllen die Seitenschwerter zwei wichtige Aufgaben, denn sie reduzieren nicht nur die Seitabdrift, sondern erzeugen einen luvgerigen Segelplan, was für ein Segeln am Wind sehr wichtig ist. Außerdem haben die Bootsbauer recht früh unterschiedliche Mastpositionen gewählt. Im Unterschied zu den Auffassungen von Bowen (1960) und Resch (1967) findet man in Oberägypten auch Schiffsbilder, auf denen der Mast weiter im Mittelschiff aufgestellt worden war (Görlitz 2007, 27 f.).

Frühere Untersuchungen an Schiffsbildern aus Wadi Sayala und Wadi Hammamat konnten durch hydrodynamische Experimente am Stephens Institute of Technology, New Jersey, fortgeführt werden. Sie belegen, dass durch die Schwerter am Rumpf die Segelphysik so beeinflusst wird, dass sie den Schilfflößen einen luvgerigen Segelplan verleihen. Durch die Analyse sehr früher Darstellungen wird deutlich, dass die Schwerter immer an den gleichen Stellen befestigt wurden: In der Nähe von Bug und Heck sowie manchmal am Mittelschiff (Abb. 2). Je nach Mastposition spielen dann die Bug- und Heckschwerter eine besondere Rolle, um das Floß je nach Segelkurs richtig auszutrimmen (Görlitz 2008, 136 ff.).

Die Rekonstruktion der Seitenschwert-Segeltechnik ist die Hauptaufgabe der Projektgruppe für Experimentelle Archäologie und Forschung Chemnitz e.V., um in Erfahrung zu bringen, ob vorgeschichtliche Segelboote gegen den Wind segeln konnten oder nicht. In den letzten Jahren testeten wir die sechs besegelten Schilfboote Dilmun I, II III & IV sowie die ABORA I & II. Diese Schilfboote stellten die Versuchstypen für unsere neue Schilfbootexpedition mit der ABORA III dar.

Aufbau nach prähistorischem Vorbild

Während Thor Heyerdahl seine beiden Papyrusflöße RA I & II ausschließlich nach altägyptischen Tempeldarstellungen bauen ließ, wurde der Grundbauplan aller ABORA-Schiffe nach vorgeschichtlichen Schiffsbildern erstellt. Die Felsbildanalysen dokumentieren, dass die Entwicklung des Segelboots mit einer kompletten Takelage noch in der Vorzeit stattgefunden hat. Sie vermitteln uns einen realistischen Eindruck von der Konstruktion eines voll aufgetakelten Rahseglers der jungsteinzeitlichen Negade-Kultur Ägyptens. Auf einem großen Schilfrumpf wurde im Vorschiff ziemlich nahe der Mitte ein Bipod-Mast aufgestellt. An ihm wurde ein großes trapezförmiges Segel aufgehängt, das aus Hanf oder Flachs bestand. Für Handelssegler, die weite Strecken zurücklegen mussten, wurden vor und hinter dem Mast zwei große Hütten aus Korbgeflecht errichtet. Sie boten nicht nur Platz für die Crew, sondern auch für kostbare Waren. Viele Abbildungen zeigen zwei große freibewegliche Steuerruder am Heck. Sie wurden in der Vorzeit ohne Ruderrast am Rumpf befestigt und mit langen Ruderschäften vom Heck aus oder dem Dach der achterlichen Korbhütte geführt. An Bug und Heck befanden sich mehrere Seitenschwertpaare, die für das Navigieren auf dem Meer unerlässlich waren. Sie besaßen zwei Halterungen: eine obere zwischen den Decksbalken und eine untere, die durch massive Seilschlingen im Rumpf bereitgestellt wurde. In dieser Führung konnten die Schwerter beliebig tief abgesenkt werden. An jedem Schwerten waren außerdem lange Seile befestigt, die unter dem Rumpf zur gegenüberliegenden oberen Schwerthalterung gezogen wurden. Mit diesen Unterzugleinen konnte man die Schwerter fest gegen den Rumpf pressen und sicher an ihm fixieren. So aufgetakelt konnte man sich auch bei schwerem Wetter in die offene See wagen. Die Erstellung dieser Aufbauten ist dafür aber eine aufwändige und schwierige Aufgabe.

Sie erfolgte durch die Mitglieder des Vereins für Experimentelle Archäologie und Forschung Chemnitz e.V. in Jersey City nahe der Freiheitsstau. Unterstützt wurden sie durch Freiwillige aus Amerika, Norwegen und Bolivien. Alle Aufbauten fertigten sie aus Holz, Korbmaterial und Seilen, so wie es die Menschen aus der Vorzeit hätten bauen können. Nach acht Wochen Bauzeit wurde das Schilfboot fertig gestellt.

Mit einem prähistorischen Rahsegler über den Nordatlantik

Am 11. Juli 2007 startete die Seereise. ABORA III sollte das erste Mal in der Neuzeit den Atlantik von West nach Ost überqueren. An Bord befand sich ein internationales Team von elf Personen aus drei Nationen. Sie stellten sich das Ziel, gemeinsam von New York über die Azoren bis zur Iberischen Halbinsel zu segeln. Mit dem Start bestand die erste Aufgabe, sich vom amerikanischen Küstenschelf mit seinen Gezeitenströmungen in den Golfstrom freizusegeln. Nach anfänglich günstigen Südwinden, bei denen ABORA III (Abb. 1) in nur fünf Tagen über 350 Meilen gut vorankam, wurde die Expedition durch eine fast neuntägige Flaute festgehalten. Deshalb erreichte die ABORA III erst Ende Juli den Golfstrom, der die größte Herausforderung für die Expedition darstellte.

Unsere Segelkurse zeigen, dass dieses Strömungsband sehr stark den Expeditionsverlauf beeinflusste. Mit Strömungsunterstützung legte die ABORA III bis zu 6,2 Knoten und 102 Seemeilen am Tag zurück. Auf der anderen Seite bremsen mehrere Wasserwirbel (engl. water eddies) die Fahrt oder zwangen die Crew mehrfach auf ungewöhnliche Kurse. Mitte August wurde die Expedition von einem starken Eddy getroffen, so dass man trotz seltener günstiger Westwinde nördlich abgedrängt wurde. Dennoch konnte das Schiff seine Position in Richtung Osten behaupten.

Im Juli war das Wetter überwiegend schön. Dafür änderten sich die Wetterbedingungen ab August drastisch. Das Azorenhoch löste sich vollständig auf. Alle zwei bis vier Tage wurde das Schilfboot von starken Tiefdruckausläufern heimgesucht. Im Monatsverlauf wurde die ABORA III von zwei schweren Stürmen mit bis zu 10 Windstärken getroffen. Obgleich beim ersten Sturm unser Segel kleinere Schäden erlitt, hatte ABORA III alle folgenden Unwetter ohne nennenswerte Schäden überstanden. Das Schilfboot erwies sich auch bei Sturm (9–10 bft) als absolut hochseetauglich und sicher. Große Wellen zwischen 6 bis 8 Meter Höhe ritt das Schilfboot ohne Beanstandungen ab (Abb. 3).

Am 24. August 2007 nur 850 Meilen vor den Azoren baute sich über der ABORA III ein riesiger Zyklon auf. Zwar konnte man noch rechtzeitig vor Einsetzen des Orkans die Südseite des Sturmtiefs erreichen, doch aufgrund des Umstandes, dass dieses Tief über drei Tage andauerte, baute sich eine schwere See auf. Diese führte in der zweiten Sturmnacht zu einer massiven Beschädigung des Hecks. Es wurde in den darauf folgenden Tagen von der Crew abgetrennt und das Boot ohne Achtersteven weiter gesegelt. Eine Woche nach dem großen Sturm hatte die Mannschaft der ABORA III ihr beschädigtes Floß nach altägyptischen Darstellungen umgebaut. Man kompensierte das fehlende Heck durch die Einführung eines Ruderrastes für die Steueranlage. Für vier Heckschwerter wurden neue Schwerthalterungen angebaut und der Mast wurde 15 Grad nach vorn getrimmt.



Abb. 3:
Die ABORA III erwies sich auch in Stürmen mit mehr als 50 Knoten Wind als voll hochseetüchtig. Mit abgerefftem Segel überwand sie schadlos haushohe Wellen. Hier eine Aufnahme etwa sechs Stunden nach dem zweiten schweren Sturm am 22. August 2007. Foto: D. Görlitz.



Abb. 4:
Die Instand gesetzte und umgebaute ABORA III b. Die gelungene Reparatur stellt eine wichtige Erfahrung für das Expeditionsteam dar und demonstriert, dass die Menschen der Vorzeit nach einer solchen Havarie nicht automatisch verloren waren. Foto: D. Görlitz.



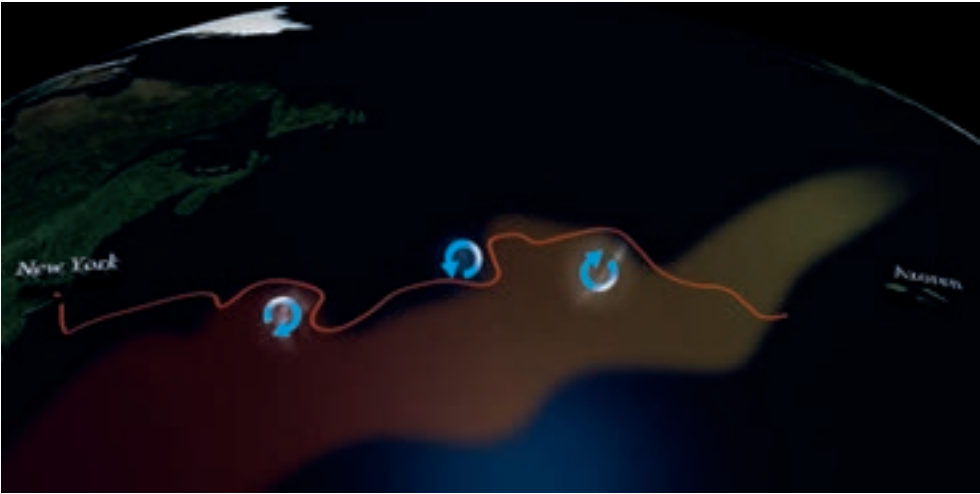
Die Segelergebnisse nach der Reparatur übertrafen alle Erwartungen. Der Crew gelang es, nach dem Verlust des Hecks nochmals 220 Meilen zurückzulegen (Abb. 4). Andauernd anhaltende Sturmtiefs zwangen die Crew am 5. September 2007, das Experiment nur 500 Seemeilen vor den Azoren zu beenden.

Erfahrungen einer Hochseereise

Die Seereise der ABORA III ermöglichte, die Segelfähigkeit eines prähistorischen Rahseglers im Nordatlantik zu erforschen. Die Erfahrungen aus der 2410 Meilen langen Seereise liefern neue, bisher nicht bekannte Erkenntnisse über die Leistungsfähigkeit dieses Seefahrzeuges. Die wichtigste Fragestellung konnte ABORA III beantworten: Ein besegeltes Schilfboot kann dem Golfstrom folgen und sich aus eigener Kraft aus den Wasserrwirbeln befreien, um die Reise in Richtung Alte Welt fortzusetzen. Waren ABORA I & II auf dem Mittelmeer vor allem windabhängig, so kommt man zu der Einschätzung, dass Schilfboote auf dem Nordatlantik vor allem strömungsabhängig sind. Die aufgezeichneten Kurse dokumentieren jedoch, dass die ABORA III stets in der Lage war, Fahrt in Richtung Osten beizubehalten (Abb. 5). Dabei wehten die Winde aus allen Richtungen, so dass der Segler die Mehrheit der Meilen quer und leicht gegen den Wind segelnd zurückgelegt hatte.

Die Seereise hat experimentell dokumentiert, dass vorzeitliche, interkontinentale Handelsreisen theoretisch nicht ausgeschlossen werden können. Die Existenz von amerikanischen Kulturpflanzenresten in der Alten Welt, wie z.B. Nikotin, Cocain, Agavefaserreste in antiken Schiffsfunden (Steffy 1985) sowie dem amerikanischen Tabakkäfer im Grab von Tutanchamun, stellen Bioevidenzen dar, die durch ein einfaches Herüberdriften entlang der Atlantikströme nicht plausibel zu erklären sind (Görlitz 2009, 127 ff.).

Abb. 5:
Die Reiseroute der ABORA III von New York bis vor die Küsten der Azoren. Die starken Kursabweichungen kamen durch Wasserwirbel (blaue Kreise) zustande, die das Schiff auf südliche oder nördlichere Bahn zwangen. Über Grund legte ABORA III in 56 Tagen 2410 Seemeilen zurück. Grafik: D. Görlitz.



Die geographische Zielstellung wurde von der ABORA III nicht erfüllt. Für viele Kritiker zählen die 1.000 Meilen, die die ABORA III nicht überwand, mehr, als die tatsächlich unter Segeln zurückgelegten 2.400 Seemeilen. Nach den gemachten Beobachtungen und technischen Messungen mit der ABORA III kommt der Autor zu der Einschätzung, dass der Nordatlantik für frühgeschichtliche Kulturen mit Schilfbooten zu überqueren war. Aus diesem Grund plant die Projektgruppe die Fortsetzung ihrer Experimentalforschung. Eine neue ABORA IV soll noch einmal den Versuch einer Nordatlantiküberquerung antreten. Die Erfahrungen der Hochseereise werden helfen, diese Herausforderungen besser zu meistern als beim ersten Versuch. Die wichtigste Erkenntnis besteht darin, für die vierte Expedition die ABORA am Startort und nicht Tausende Kilometer entfernt zu bauen. Dafür bietet das Liberty Science in New Jersey eine ausgezeichnete Plattform und eine neue Partnerschaft an. Für die technischen Sachfragen hatte das Team im Sommer 2009 eine verkleinerte Version eines steinzeitlichen Schilfbootes gebaut, um völlig neuartige Seitenschwerthalterungen zu erproben.

Mit der DILMUN IV im Test auf dem Bodensee

Große Expeditionen, wie mit der ABORA III, sind nur mit erheblichem finanziellem und personellem Aufwand möglich. Bereits kleinere Mängel können große negative Effekte beim Segeln bewirken, so dass dadurch der Erfolg und das Erreichen der Ziele gefährdet sind. Einen Ausweg stellen Modellexperimente mit verkleinerten, maßstabsgerechten Schilfbooten dar, um unter konkreten Bedingungen die physikalischen Effekte oder Verbesserungen an diesen Fahrzeugen besser zu verstehen. Eine solche Verbesserung stellt die untere Schwerthalterung dar. Sie nimmt die enormen Kräfte, die der Schub des Segels auf den Rumpf überträgt, auf und muss deshalb sehr robust konstruiert sein.



Abb. 6:
DILMUN IV auf Erprobung vor dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Foto: D. Görlitz.

Durch die Erfahrungen von drei Hochseexpeditionen traute sich das ABORA-Team zum ersten Mal, diese bisher mit Seilen im Rumpf verankerte Konstruktion mit einfachen Holzteilen zu realisieren. An einem eigens in Bolivien angefertigten 6 Meter langen Schilfboot wurden durch die Schiffszimmerleute aus Gotha zehn Schwerthalterungen gefertigt, die die Flexibilität der alten Seilhalterung mit der Festigkeit einer Holzkonstruktion kombinierte. Alle Verbindungen wurden mit Seilen zusammengefügt. Die Erprobung erfolgte zuerst auf dem Bodensee, später auf der Ostsee unter Hochseebedingungen.

An der H8-EXAR Veranstaltung des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen wurde diese Konstruktion zum ersten Mal Fachleuten vorgestellt (Abb. 6). Bei ziemlich ruhigen Wetterbedingungen ließen sich die Seitenschwerter an Bug und Heck einwandfrei führen. Die DILMUN IV setzte außerdem zur Insel Mainau über. Auch die nachfolgenden Experimente auf der Ostsee liefen erfolgreich. Die DILMUN IV ließ sich gegen den Wind steuern, und es kreuzte am 3. Juli 2007 auf der Warnemünder Woche sogar bis zum Liegeplatz innerhalb des Yachthafens „Hohe Düne“ in der Hansestadt Rostock.

Neuzeitliche Unternehmen wie die ABORA Expeditionen zeigen, dass die Lust des Menschen auf Abenteuer und Reisen, der Entdeckergeist in uns, Team-Spirit, Wissenschaft und Segeln eine hervorragende Symbiose eingehen können, um bisher ungelöste Fragen der Archäologie zu beantworten. Sollte es gelingen, für eine künftige ABORA IV Expedition die notwendigen Sponsoren zu finden, könnte in nur wenigen Jahren der für unbefahrbar eingeschätzte Nordatlantik durch ein Steinzeitschiff überquert werden.



Anschrift des Verfassers

Dominique Görlitz
Am Bernsdorfer Hang 11
D-09126 Chemnitz
E-mail: dominique.goerlitz@t-online.de
www.abora.eu

Literatur

Alfieri, A. (1932) Les insectes de la tombe de Toutankhamon. Bulletin de la Societe Entomologique d’Egypte 24,188–189.
Ashworth, J. R. (1993) The biology of Lasioderma serricorne. Journal of Stored Products. Research 29, 291-303.
Balabanva, S. (1997) Die Geschichte der Tabakpflanze vor Columbus außerhalb Amerikas sowie das Rauchen im Spiegel der Zeiten. Innovations-Verlags-Gesellschaft, Seeheim-Jugenheim.
Balout, L./Roubet, C. (1985) Les résultats scientifiques. In: Balout, L./Roubet, C. (Eds.): La Momie de Ramsés II, Recherche sur les Civilisations, Paris.
Bowen, R. (1960) Egypt’s Earliest Sailing Ships, in: Antiquity 34, 22.
Decker-Walters, D.S./Wilkins-Ellert, M./Chung, S.-M./Staub, J. E. (2004) Discovery and genetic assessment of wild bottle gourd (Lagenaria Siceraria (Mol.) Standley; Cucurbitaceae) from Zimbabwe. Economic Botany 58, 501–508.
Görlitz, D. (2007) Die Anfänge der Seefahrt – Der doppelte Ursprung des ersten Segelschiffs. Isensee-Verlag, Oldenburg.
Görlitz, D. (2008) Reed Boat Expedition ABORA III – Stormy Voyage across the North Atlantic. In: Springmann, M.J. & Wernicke, H. (Eds.): historical boat and ship replicas. Steffen Verlag, Friedland.
Görlitz, D. (2009) Prähistorische Ausbreitungsmechanismen amphiatlantisch verbreiteter Nutzpflanzen. Unveröffentlichte Dissertation, Interdisziplinäres Lateinamerika Institut Bonn.
Heyerdahl, Th. (1978) Wege übers Meer – Völkerwanderungen in der Frühzeit, GoldmannVerlag, München.
Kuckenburg, M. (1993) Siedlungen der Vorgeschichte in Deutschland – Archäologen erforschen die Vorgeschichte unseres Raumes. DuMont, Köln.
Resch, W. (1967) Die Felsbilder Nubiens. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz.
Steffan J.-R. (1985) L’Etmomofaune. In: Balout, L./Roubet C. (Eds.): La Momie de Ramsés II. Recherche sur les Civilisations, Paris.
Steffy, J. R. (1985) The Kyrenia Ship: An Interim Report on Its Hull Construction. American Journal of Archeology 89, 71–101.

EIN ENERGIESPARHAUS VOR 3.500 JAHREN

+++ Zweischaliges, lehmbeworfenes Flechtwerk
mit Dämmung aus trockenem Gras +++



In unseren Tagen bemühen wir uns beim Hausbau um Energieeinsparung. Dass die Menschen aber auch schon vor 3400 Jahren über hervorragende Methoden der Wärmedämmung verfügten, welche die Dämmwerte von Fachwerk- und Vollziegelwand weit übertreffen, das zeigen die Befunde einer Grabung bei Langenselbold in Hessen.

Von Mai bis November 2003 untersuchte die Arbeitsgruppe Archäologie des Main-Kinzig-Kreises unter Leitung des Kreisarchäologen Dr. Hans-Otto Schmitt auf der Steinheile, einer Anhöhe bei Langenselbold, mittelbronzezeitliche Siedlungsreste¹. Sie waren durch Erosion gefährdet. Interessante Keramikscherben, Tierknochen und Muschelschalen von Mahlzeitresten sowie eine Bronzegussform für eine Radnadel wurden hier unter anderem geborgen. Die wichtigsten Funde sind im Museum Langenselbold zu sehen, dazu der Nachbau einer wärmedämmenden bronzezeitlichen Wand, so wie die im gebrannten Lehm erhaltenen Strukturen vermuten lassen. Eine gleichartige Rekonstruktion wurde auch beim Hessentag in Langenselbold ausgestellt (Abb. 1).

Lehm wird auch beim Fachwerkbau verwendet. Dessen Gefache sind oft mit einem Geflecht aus senkrechten Hölzern (Staken) und waagerechten Ruten ausgefüllt. Dieses Geflecht wird innen und außen mit Lehm beworfen, geglättet und oft auch verputzt (Abb. 2). So wie der Lehm eines solchen Fachwerkbaues zeigen auch die verziegelten Hüttenlehmstücke von der Steinheile teilweise Putz und Abdrücke von Staken und Ruten, allerdings ist das bronzezeitliche Geflecht offensichtlich aus Weidenruten, sehr dicht und feingliedrig. Außerdem sieht es so aus, als sei das Holzgeflecht auf der Steinheile nur von einer Seite aus beworfen und geglättet worden.

Bisher geht man bei der Rekonstruktion vieler vorgeschichtlicher Häuser von einem einfachen Flechtwerk aus, das man beiderseits mit Lehm bewirft, dann glättet man die Außenflächen. Die Hüttenlehmstücke von Langenselbold passen allerdings nicht in dieses Bild, denn häufig zeigen sich auf der Gegenseite der geglätteten Wandfläche wulstige Vorwölbungen, so als sei der feuchte Lehm von außen zwischen zwei Ruten hindurchgequetscht worden, ohne dabei auf Widerstand zu stoßen.

Zudem fällt auf, dass sich auf 114 (knapp 4%) dieser wulstigen Vorwölbungen deutliche Grasabdrücke erhalten haben. Diese Grasabdrücke sind keinesfalls mit Magerungsspuren zu verwechseln, denn sie liegen der Lehmoberfläche flach auf. Im Lehminneren kommen keine Grasabdrücke vor. Zwar ist der Lehm auch organisch gemagert, aber die Grasabdrücke unterscheiden sich deutlich von den Hohlräumen der Magerung im Lehm, letztere sind an den Bruchstellen im Querschnitt sichtbar und sehr viel kleiner.



Abb. 1:
Nachgebaute doppelte Flechtwand mit
Grasfüllung und Lehmwurf (Ausstellung
„Leben in der Bronzezeit“ beim
Hessentag und im Museum Langenselbold).
Foto: H.-O. Schmitt.



Abb. 2:
Neuzeitliche Ausfachung einer Fachwerk-
wand in Rauischholzhausen.
Foto: I. Staeves.

¹ H.-O. Schmitt, Eine Siedlung der mittleren Bronzezeit bei Langenselbold, Flur „Auf der Steinheile“, hessen-Archäologie 2003. (Stuttgart 2004) 55–58.



Abb. 3:
Bronzezeitliches Hüttenlehmfragment.
a: Ansicht von oben mit Rutenabdrücken, wulstigen Vorwölbungen und Grasabdrücken.
b: Glattgestrichene Wandseite.
c: Ansicht von unten.
d: Grasabdrücke auf der Seite, die dem Wandverstrich gegenüber liegt.
Foto: I. Staeves

Sieht man sich die gefunden Lehmstücke genauer an, bestätigt sich, dass sie wohl zu einer zweischaligen Wand mit Grasfüllung gehört haben müssen: Ein großer Teil der Funde auf der Steinhöhe bestand aus Rotlehm, der wohl vermischt mit anderen Siedlungsresten als Bauschutt in die Grube gekommen war. Trocken wog dieser Rotlehm ca. 100 kg. Rotlehm entsteht, wenn Lehm durch starke Hitze verziegelt wird, so dass er im feuchten Erdreich seine Form behält. Ist erkennbar, dass dieser Rotlehm zu einem Gebäude gehört, spricht man auch von Hüttenlehm.

Die Brandhärte ist sehr unterschiedlich und reicht von weicheren verrundeten Fragmenten über hart gebrannte mit sehr deutlich erhaltenen Strukturen bis hin zu Stücken, die infolge großer Hitze eine glasartig blasige Oberfläche bekommen haben. Ein sehr heftiges Schadfeuer hat wohl hier gewütet und den sehr guten Erhaltungszustand vieler Fragmente mit bedingt. Mittelbronzezeitliche Siedlungsreste aus Heldenbergen und Oberwöllstadt zeigen sehr ähnliche Strukturen, aber nicht so prägnant. Zum weitaus größten Teil ist der Hüttenlehm ockerfarben, aber auch rötliche, graue und schwärzliche Stücke sind dabei. Fragmente unterschiedlicher Farbe und Brandhärte lagen direkt nebeneinander. 75 % der Stücke zeigen Spuren von Wandverstrich, bei einigen Fragmenten sogar mit andersfarbiger Putzschicht oder auch mit sorgfältig ausgearbeiteten Hohlkehlen. Auch Abdrücke von Schnurwicklungen sind erhalten.

Im Lehm sieht man die Abdrücke des Flechtwerkes, auf dem er aufgelegt hat. Die Staken sind 1 – 2 cm dick. Bis zu fünf Staken stehen direkt nebeneinander, manche sind sogar senkrecht gespalten. Die Flechruten waren waagrecht alternierend um die Staken herum geflochten, so dass ein flaches, aber recht stabiles Flechtwerk entstand. Eine flache Flechtwerkoberfläche hat den Vorteil, dass beim Bewurf mit Lehm nicht so viele Unebenheiten auszugleichen sind. Die Riefen in den Abdrücken der Flechruten gleichen den Riefen, welche die Rinde rezenter Weidenruten im Lehm hinterlässt. Die Richtung des Wandverstrichs folgt meist dem Rutenverlauf. Auffällig sind die schon erwähnten Grasabdrücke und die zahlreichen Stücke mit wulstigen Vorwölbungen. Fragmente, die im Querschnitt Wandverstrich, Flechtwerk und wieder Wandverstrich zeigen, kommen dagegen nicht vor, wohl aber folgen bei einigen gut erhaltenen Stücken im Querschnitt Wandverstrich, Flechtwerk und wulstige Vorwölbungen mit Grasabdrücken aufeinander (Abb. 3a bis 3d).

Der Lehmauftrag des Wandverstrichs auf den Ruten ist unterschiedlich dick. An den Stellen, an denen sich die Ruten außen um die Staken wölben, ist er nur von ca. 0,1 bis 0,9 cm, an den Kreuzungsstellen der Ruten 1,4 bis 2,5 cm stark. Auf diese Weise wird die wellige Flechtwerkoberfläche ausgeglichen und ein ebener Wandverstrich erreicht. So lässt sich mit Wandverstrich, Ruten, Staken, wieder Ruten und wulstigen Vorwölbungen eine maximale Wandstärke von ca. 7 cm errechnen. Das ist für eine tragende

Wand zu wenig. Experimente haben ergeben, dass eine einfache, ca. 10 cm starke lehmverstrichene Flechtwerkwand kaum ihr eigenes Gewicht tragen konnte, schon gar nicht das Dach.² Wäre die Wand stärker und kompakter, so dass das Flechtwerk nicht flach verlief, sondern fast die ganze Wandstärke einnähme, könnten zwar wulstige Vorwölbungen entstehen, wenn der Lehm nicht tief genug in das Flechtwerk eingedrungen ist. Auf eine solche starke einschalige Wandkonstruktion kann man aber aus dem Befund von Langenselbold nicht schließen, denn dann müssten mehr Lehmbruchstücke aus den inneren Wandbereichen erhalten sein. Hier aber stehen 2316 Fragmente mit Wandverstrich nur 778 Fragmenten ohne Wandverstrich gegenüber. Vor allem erklärt ein einschaliger Wandaufbau zwar die Wandseiten und Flechtwerkabdrücke, nicht aber die wulstigen Vorwölbungen mit Grasabdrücken.

Es liegt nahe, die Lösung in einer zweischaligen, mit trockenem Gras gefüllten Wandkonstruktion zu suchen. Mit zwei parallelen Flechtwänden von je ca. 5–6 cm Stärke, deren Zwischenraum mit Gras ausgefüllt wird, kann je nach Dicke der Grasfüllung eine stabile Wand von 20–30 cm Stärke entstehen. Eine doppelte Flechtwand mit trockenem Gras als Dämmstoff hat gegenüber einer einfachen wesentliche Vorteile:

- Sie ist leichter zu verputzen, denn wie man in einem Film über den Nachbau eines vorgeschichtlichen Hauses sehen konnte, fliegt der Lehm, wenn man eine einfache Flechtwand mit ihm bewirft, teilweise auf der Gegenseite wieder heraus.
- Eine doppelte Flechtwand ist stabiler und tragfähiger als eine einfache. Bei einer doppelten Flechtwand können außerdem im Inneren, zwischen den beiden Flechtwänden, noch tragende Holzkonstruktionen Platz finden. Rund 170 Fragmente aus Langenselbold zeigen bis zu 7 cm breite Abdrücke von Flachhölzern, deren Maserung meist senkrecht zur Flechtrichtung verläuft, so dass sie von einer tragenden Holzkonstruktion stammen können. Dazu kommen Abdrücke von bis zu 30 cm starken Rundhölzern.
- Der wesentlichste Vorteil einer doppelten Flechtwand ist aber die bessere Wärmedämmung durch die Grasschicht in der Mitte.

Obwohl Uferrandsiedlungen nicht unbedingt mit Siedlungen in höheren Lagen zu vergleichen sind, ist ein Experiment beeindruckend, bei dem in Unteruhldingen am Bodensee rekonstruierte Pfahlbauten bewohnt wurden. Die Wände bestanden aus einer einschichtigen Astkonstruktion, die innen und außen mit Hüttenlehm versehen war. Beim Befeuern erwärmte sich das Rauminnere nur sehr langsam. Ab 21 Uhr, mit deutlich sinkender Außentemperatur, besonders aber nach dem Löschen des offenen Feuers gegen 22 Uhr, erfolgte ein deutlicher Temperaturabfall.³

Um die Entstehung der Strukturen im Hüttenlehm nachzuprüfen, wurde aus Weidenruten eine zweischalige Flechtwand mit Grasfüllung gebaut und mit feuchtem Lehm beworfen (Abb. 1). Dieser Lehm hat nach dem Trocknen die gleichen Strukturen wie der geborgene Hüttenlehm (Abb. 5 u. 6).

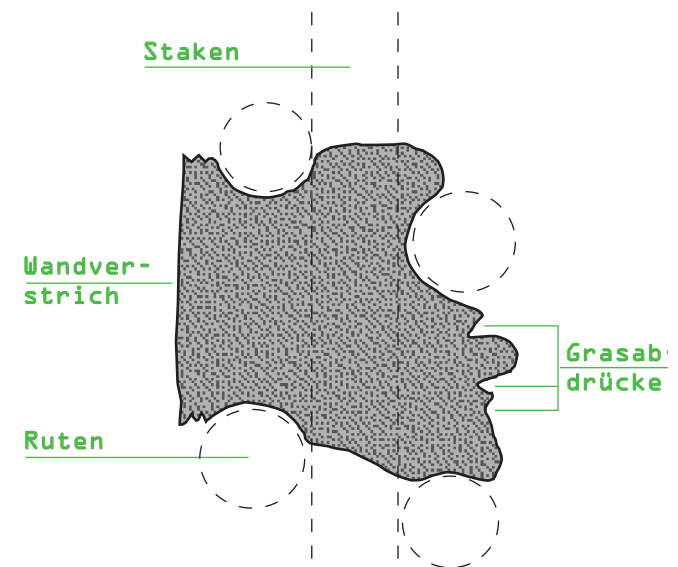


Abb. 4:
Querschnitt durch Fragment wie Abb. 3, Maßstab 1:1. Grafik: I. Staeves.



Abb. 5 (oben):
Ausschnitt aus Abb. 3d mit Abdruck eines Grasblattes. M: 1:1,5. Foto: I. Staeves.

Abb. 6 (unten):
Lehm aus einer nachgebauten Flechtwand mit Grasabdrücken. Die Strukturen gleichen denen des bronzezeitlichen Hüttenlehms. M: 1:1,5. Foto: I. Staeves.



² I. Porozlai, Archaeological Park in Százhalombatta. Archaeology of the Bronze and Iron Age. (Budapest 1999) 382.

³ M. Kraus / G. Schöbel / P. Walter, Das Hornstaadhaus im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen. Plattform 7/8, 1998/1999, 70–81.



Abb. 7:
Die Innenseite einer im Experiment mit
Lehm beworfenen Flechtwand zeigt den
durchgedrückten Lehm mit Grasabdrücken.
Foto: I. Staeves.

Er zeigt den Wandverstrich und die gleiche Rindenstruktur des Flechtwerks auf den Abdrücken der Weidenruten wie bei den Fundstücken, sowie die wulstigen Vorwölbungen an den Stellen, an denen der Lehm zwischen den Flechtwerkkruten hindurchgequetscht wurde. Auf diesen zeichnen sich auch die Grasabdrücke in der gleichen Art wie beim bronzezeitlichen Hüttenlehm ab. Die Zahl der Grasabdrücke ist verhältnismäßig klein; das liegt daran, dass solche Abdrücke nur an den Stellen entstehen konnten, an denen der Abstand der übereinander liegenden Flechtruten voneinander so groß war, dass der Lehmbewurf weit ins Innere vordringen konnte, außerdem musste das Gras im Inneren genug Widerstand leisten.

Die Rekonstruktion zeigt nur den Wandaufbau ohne tragende Konstruktion, denn wie das ganze Gebäude aufgebaut war, ist noch unerforscht. Wir haben zwar Abdrücke von tragenden Balken im Lehm, wissen aber nicht, wie diese im Zusammenhang gestanden haben.

Beim modernen Hausbau wird zweischaliges Mauerwerk mit verschiedenen Dämmstoffen verwendet. Die Befunde von Langenselbold lassen vermuten, dass die Menschen der Bronzezeit in unserer Gegend auch schon vor 3400 Jahren Wände mit guter Wärmedämmung errichten konnten, indem sie Gras als Dämmstoff nutzten.

⁴ W. Eicke-Hennig, Hessische Energiespar-Aktion, Pressemitteilung vom 16. November 2009. Die Hessische Energiespar-Aktion ist ein Projekt des Hessischen Ministeriums für Umwelt, Energie, Landwirtschaft und Verbraucherschutz.

Nachdem die Rekonstruktion beim Hessentag 2009 in Langenselbold ausgestellt wurde, hat die Hessische Energiespar-Aktion die Wärmedämmung einer solchen Wand berechnet: Mit einer 10 cm dicken Grasfüllung ist der Wärmeschutz verblüffend gut. Der U-Wert liegt zwischen 0,5 und 1,0 W/(m²K), je nachdem, wie fest das Gras eingestopft wurde und ob es feine oder grobe Grashalme waren. „Mit einer gewissen Demut sollten wir feststellen, diese Qualität wurde erst 1995 mit der damaligen Wärmeschutzverordnung wieder erreicht. In den Jahrtausenden dazwischen wurde der Wärmeschutz der Wände wieder schlechter. Vier- bis sechsmal schlechter bei der Fachwerkwand, die Vollziegelwand war immer noch dreimal schlechter als die bronzezeitliche Energiesparwand. Der Fortschritt führt uns also manchmal nur wieder zu Bewährtem aus der Vergangenheit zurück.“ sagt Werner Eicke Hennig von der Hessischen Energiespar-Aktion.⁴

Dank
Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. H.-O. Schmitt für seine fachliche Begleitung und seinen steten geduligen Rat. Herrn Dr. G. Schwitalla danke ich für hilfreiche Hinweise zur Gestaltung des Textes und Herrn M.A. Claus Bergmann für seine Ermutigung. Frau Dr. G. Callesen und Herr Dr. J. Lindenthal gewährten uns freundlich Einsicht in das Fundmaterial. Frau Prof. Dr. A. Kreuz sei für die Bestätigung der Grasabdrücke gedankt. Den Hinweis auf den Film verdanke ich Herrn K. Wurche. Herrn W. Eicke Hennig danke ich für die Berechnung der Dämmwerte.
Anschrift des Verfassers
Irene Staeves Johanniterstr. 9 D-63571 Gelnhausen Mitglied der Arbeitsgruppe Archäologie des Main-Kinzig-Kreises Tel.: 0 60 51 / 15 90 8 E-Mail irene@staeves.de
Literatur
Staeves, I. (2010) Wärmedämmung in der Bronzezeit. Fundberichte aus Hessen 46/47, 2006/2007, 59–106.



EXAR-TAGUNG 2009 · UNTERUHL DINGEN

EXPERIMENTELLE ARCHÄOLOGEN TAGEN AM BODENSEE

Abb. 1:
Die Archäologin Susanne
Rühling aus Schwerin demon-
striert den Klang einer römer-
zeitlichen Syrinx, Originalfund
Eschenz, Kanton Thurgau.
Foto: PM/G. Schöbel.



Abb. 2:
Die Herstellung wikingerzeitlicher Glasperlen zeigte der Vortrag von Tine Gam-Aschenbrenner.
Foto: PM/G. Schöbel.



Abb. 3:
Zwischen den einzelnen Präsentationen war Zeit zum fachlichen Austausch. Foto: PM/G. Schöbel.

Vom 8.–11. Oktober 2009 trafen sich im Pfahlbaummuseum Unteruhldingen am Bodensee Archäologen aus ganz Mitteleuropa, um sich über die neuesten Entwicklungen im Bereich der Experimentellen Archäologie auszutauschen. 20 Jahre nach der gleichnamigen Sonderausstellung „Experimentelle Archäologie“, die in 30 europäischen Städten mehr als 500.000 Besucher zählte, war neben dem Erfahrungsaustausch ein Rückblick auf das bisher Erreichte ein Thema der Tagung. Auf dem Programm des Treffens (www.exar.org) standen faszinierende Vorträge zur technologischen Entwicklung der Menschheit in den letzten 20.000 Jahren. „Wie kommt das Loch in den Stein?“ – Fragen wie diese allgemein verständlich zu beantworten, ist das Ziel der Experimentellen Archäologie. Dazu gehören neben einer Fragestellung die Beschreibung des Experiments und eine Veröffentlichung, damit der Versuch auch wiederholbar wird.

130 Personen aus 15 Nationen gehören dem Verein an, der 2009 zum ersten Mal am Bodensee tagte. Die Diskussionsbeiträge spannten einen Bogen vom Musizieren mit einer altsteinzeitlichen Schwanenflöte bis zum Bronzeguss auf Zypern. Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unterstützte Brandrodungsexperiment bei Forchtenberg lieferte neue Erkenntnisse zur Entwicklung der Kulturlandschaft in Baden-Württemberg (Prof. Manfred Rösch). Über die Durchschlagskraft steinzeitlicher Pfeile referierte Thomas Lessig-Weller (Hannover), während Holger Junker (Universität Hamburg) seine eindrucksvollen Tätowierungsversuche mit Hagedorn- und Weißdornstacheln darstellte. Das Nibelungenlied stand im Mittelpunkt des Vortrags von Prof. Mehler (Universität Köln), der über die absurden Folgen der Vereinnahmung literarischer Werke für touristische Zwecke sprach. Ein außergewöhnliches Langzeitexperiment endete im Mai diesen Jahres, als das als „Maushaus“ bekannte Hornstaadhaus im Pfahlbaummuseum dem Orkan „Felix“ zum Opfer fiel. Neben prähistorischen Instrumenten präsentierte Susanne Rühling eine römische Wasserorgel aus der Schweiz und berichtete über den seltenen Fund einer barocken Leier in der Konstanzer Altstadt. Dass es bei uns bereits in prähistorischer Zeit beeindruckende Brückenkonstruktionen gab, illustrierte der Vortrag von Daniel Pillonel. Neue Erkenntnisse zur Glasperlenproduktion der Wikinger lieferte Tine Gam-Aschenbrenner, die bei Konstanz eine Glaswerkstatt betreibt. Techniken der Steinbearbeitung analysierten der Archäotechniker Dr. Jean-Loup Ringot (Hambergen) und der Archäologe Peter Walter vom Pfahlbaumuseum. Bei den anregenden Diskussionen wurden Fragen nach der Zukunft und den Perspektiven aufgegriffen.

Auch die Praxis kam bei dem Treffen am Bodensee nicht zu kurz. Eine Führung ermöglichte einen Blick hinter die Kulissen der Pfahlbauten. Experimente zum Brand von Tonwaren im eigenen Keramikbrennofen im Pfahlbaumuseum rundeten die gelungene Veranstaltung ab.

Bei einer Exkursion nach Hemmenhofen verdeutlichte Dr. Helmut Schlichtherle vom Referat Feuchtbodenarchäologie des Landesamtes für Denkmalpflege die Bedeutung der Botanik und der Altersbestimmung durch die Dendrochronologie. Dabei wurden Highlights wie der Dolch von Allensbach, die Räder von Olzreute und die Kultwand von Ludwigshafen gezeigt.

Bei der Mitgliederversammlung wurde beschlossen, die nächste Tagung an der Freien Universität Berlin abzuhalten. Im Hinblick auf die Zukunft stellen die Praxisorientierung, aber auch die Verankerung der Experimentellen Archäologie in den Universitäten besondere Herausforderungen dar. Um die Darstellung der Ergebnisse zu verbessern, sollen an verschiedenen Orten „Tage der Experimentellen Archäologie“ stattfinden. Dabei wird das interessierte Publikum die Chance bekommen, mehr über die Ergebnisse dieser Arbeiten vor Ort im Museum zu erfahren.

Anschrift der Verfasser

Dr. Gunter Schöbel
Dr. Matthias Baumhauer
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
D-88690 Uhlhingen-Mühlhofen
E-mail: mail@pfahlbauten.de



Abb. 4:
Besuch in Hemmenhofen. Dr. Helmut Schlichtherle erklärt den Tagungsteilnehmern die hölzernen Radfunde von Olzreute, Landkreis Biberach.
Foto: PM/G. Schöbel.



Abb. 5:
Gruppenfoto der Teilnehmer der EXAR Jahrestagung 2010 vor der Kulisse des Pfahlbaumuseums.
Foto: PM/F. Schulz-Friese.

Geschichte aus dem Papierkorb

– zu einem ungewöhnlichen Bilderfund¹

Ein außergewöhnlicher Fund von 800 Bildern aus zerschnittenen Negativstreifen aus der NS-Zeit im George-Eastman-House, Rochester, führte 1999/2000 zu einer interkontinentalen Recherchearbeit zwischen dem US-amerikanischen Fotomuseum des Hauses Kodak und dem Pfahlbaumuseum Unteruhldingen in Deutschland am Bodensee. Sechs Themenkreise, beginnend mit dem Reichsparteitag im September 1935 in Nürnberg über Befunddokumentationen einer SS-Grabbügelausgrabung bis hin zum Besuch von Parteiabordnungen am Bodensee 1935 und 1937 konnten in nur wenigen Wochen gemeinsamer Arbeit erschlossen werden. Die spannendsten Fragen dabei waren: „Wer war der Fotograf – und welche zusätzlichen Erkenntnisse können solche Zufallsfunde der fotohistorischen und fotoarchäologischen Forschung noch 65 Jahre danach bringen?“



Am 2. Dezember 1999 erhielt das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen ein Email vom George Eastman House (GEH), Rochester, USA, einem der größten Fotomuseen der Welt, mit angehängtem Bild, das ein Schiff mit Reisegruppe, ankommend im Hafen von Unteruhldingen zeigte (Abb. 1), und einer Anfrage mit folgendem Text:

“This photograph is in the museum collection at George Eastman House in Rochester, NY. It is part of a group primarily of the 1935 Parteitag activities in Nuremberg. Can you tell us anything about the subject seen in this photo. Feel free to answer in English or German. Thanks for your help. There are more from this series if you are interested.

Andrew Eskind”

Erstaunt über diese seltsame Anfrage aus Amerika, offensichtlich anhand eines Bildes aus den Dreißiger Jahren, aber in Kenntnis des dargestellten Ereignisses und interessiert am Hintergrund des Fundes, erfolgte gespannt noch am gleichen Tage die Antwort.

„Das Foto stammt vom Besuch Martin Bormanns am 5. Mai 1935 in Unteruhldingen (Abb. 2). Wir haben den Gegenschuß und weitere Aufnahmen von der Ankunft des abgebildeten Motorschiffs „Hegau“ im Hafen durch den örtlichen Fotografen Josef Udry², die kurz nach Ihrem Bild entstanden sein müssen. Auf den Bildern geht hinter Borman ein Mann mit Kamera, der vielleicht Ihre Bilder auf dem Schiff gemacht hat“ (Abb. 3).

Die Rückantwort folgte umgehend.

„Wir wussten bislang nur dass unsere Bilderserien den Parteitag im September 1935 zeigen, vermuteten aufgrund der Qualität aber, dass sie von Hoffmanns Firma stammen könnten und dass die Bilder mit Zeiss oder Leitz Objektiven gemacht wurden. Jetzt können wir den Anfang des fotografischen Bestandes im GEH 5 Monate vordatieren. Wir stellen Ihnen im Netz weitere 20 Filmrollen für die Identifizierung zu Verfügung.“

Was wie eine ganz alltägliche Hilfsanfrage zwischen Museen begonnen hatte, war plötzlich aufgrund der Aussichten, mehr

¹ Zur Möglichkeit der Publikation des Bilderfundes danke ich J.-P. Legendre und B. Schnitzler, die mich bei einem Besuch im Dezember 2005 ermutigten, die Informationen der wieder gefundenen Bilder in den archäologischen Kontext der Jahre 1935 bis 1937 in Süddeutschland zu stellen. Schöbel 2007, 60–92.

² Schöbel 1993, 32, Abb. 20.

³ Zur Rolle der Bildberichterstatter in der Nationalsozialistischen Staatspropaganda vgl. besonders Herz 1994, 77 ff.



Abb. 1:
Ankunft einer Reisegruppe
im Hafen von Unteruhldingen.
Foto: Josef Udry.

Abb. 2:
Besuch Stab Hess
unter Leitung von
Martin Bormann
am 5. Mai 1935
in Unteruhldingen,
Foto: Josef Udry.



Abb. 3 a, b, c:
Aussteigen der Reisegruppe aus dem
Motorschiff „Hegau“
am 5. Mai 1935 in Unteruhldingen,
Foto: Josef Udry.



über die Hintergründe eines Ereignisses im Jahre 1935 zu erfahren, zu einer spannenden gemeinsamen Forschungsaufgabe geraten. Es tauchten weitere Bilder offensichtlich vom Reichsparteitag 1935, von einer archäologischen Ausgrabung und einem weiteren Besuch von NS-Funktionären im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen auf. Eine intensive Recherche unter Einbeziehung der jeweiligen Wissenskontakte begann, und die Ergebnisse auf beiden Seiten des Atlantiks wurden im 8 – 12 Stunden Takt, dank der damals noch neuen und ungewohnten „Email-Methode“ in Bild und Text über den Ozean geschickt.

Die Bildsequenz vom „Besuch Bormann Mai 1935“, in Amerika identifiziert über das abgelichtete Hafeneingangsschild „Unteruhldingen“, konnte am Bodensee schon vor Jahren über das aus Privatbesitz wieder aufgetauchte Besucherbuch, einen Eintrag von Bormann darin und durch weitere Aufnahmen des Ortsfotografen aus dem Besitz seiner Witwe abgesichert werden. Im Gästebuch des Museums, das nach 1945 verschwand und zwischenzeitlich auf den noch freien Seiten als „Kindermalbuch“ genutzt worden war, fanden sich am genannten Tag außer „Bormann, Martin, Reichsleiter, München“, noch weitere Namen wie Schießl, Bernd, München sowie Frau und Herr Witt, Aachen, die mit der abgelichteten politischen Reisegruppe in Zivil (noch) nicht in Verbindung gebracht werden konnten. Es schien, dass nur Bormann stellvertretend als wichtigste Person der Gruppe, wie heute auch noch üblich, gezeichnet hatte.

Der Hintergrund der Reise und des Besuches, ob politisch, touristisch oder beides zusammen, war unklar. Die seitherige Kenntnis war die, dass der Pfahlbauverein seit Anfang 1931 den Privatdozenten Hans Reinerth als Wissenschaftler auf Honorarbasis für den weiteren Ausbau des Museums gewonnen hatte, der ab 1932 nach seinem Eintritt in die NSDAP verstärkt versuchte, Einfluss auf die inhaltliche Gestaltung zu gewinnen. Das gelang ihm aufgrund der noch starken örtlichen Vereinsleitung unter Bürgermeister Georg Sulger, dem Präsidenten des Bodenseegeschichtsvereins Victor Mezger und anderen regionalen Politikern wie dem Bürgermeister von Meersburg Dr. Moll, den Landräten Überlingens Levinger und Sander vorerst nicht in jedem Fall, wie etwa bei der Ausgestaltung des gerade fertig

		
⁴	Schöbel 1993, 26. Beschwerdebrief Reinerth an Sulger v. 25.2.1932, APM.	
⁵	Deutsche Bodenseezeitung 6.8.1933.	
⁶	8.11.1934 Austrittsgesuch Moll an Sulger, Mezger an Reinerth 21.1.1935 wie Schöbel 1993, 31, APM.	
⁷	Absage RFSS Adjutant 7.2.1934 Generalversammlung (GV). Absage RFSS für Tagung Halle Reichsbund nach Einladung durch Pfahlbauverein, der als Reichsbundmitglied 10 Einladungskarten zu eigenen Verfügung erhalten hat, vgl. Reinerth an Verein v. 10.9.1934. Absage RFSS Adjutant Wolff Tgb. Nr. A/5039 v. 21.9.1934. Absage 26.3.1935 RFSS Chef-Adjutant an Verein für GV. Absage 30.1.1934 Reinerth an Lang für GV. Absage 27.3.1935 Reinerth an Lang für GV. Absage 4.10.1934 Darré an Verein für Einladung Halle vgl. Schöbel 2002, 381, Abb. 20. Hinweis, dass vom Stabsamt Metzner, Gauch und Dr. Strobel in Halle teilnehmen v. 26.9.1934 an Verein. APM.	

62 Plattform

*gestellten bronzezeitlichen Dorfes als Pfahlbau im Wasser und nicht als Uferbau. Zur Generalversammlung 1932 hatte man gar vergessen ihn einzuladen.*⁴

*Am 27. August 1932 hatte der Reichstagsabgeordnete Walther Darré, der spätere Reichsminister, sich und seinen Freund, den Reichstagsabgeordneten Heinrich Himmler nach einem Gespräch mit dem Vereinsvorsitzenden Sulger, der am 17. Juli 1932 sein erstes weit beachtetes Radiointerview gegeben hatte, im Museumsverein als Mitglied angemeldet. NS „Reichsbauernführer“ Darré unterstützte effizient im Verlauf der Jahre 1933 und 1934 das nichtstaatliche Museum bei der Lösung andauernder Schwierigkeiten von der Geländenutzung und der geplanten Museums-erweiterung mit dem Geländeigentümer „Deutsche Reichsbahn“ bis zu Auseinandersetzungen mit dem Badischen Kultusministerium wie auch der Denkmalpflege, die sich mit dem erfolgreichen Regionalmuseum am Bodensee immer noch nicht so abfinden wollten, wegen der Überlassung von Originalfunden. Ein weiterer Besuch Darrés bei Sulger fand am 6. August 1933 statt.*⁵

Aus dem regionalen Fokus des Museums heraus betrachtet war sowohl die politische Unterstützung durch Reichsminister Darré als auch jene des Privatdozenten Reinerth (der ab Frühjahr 1934 rasch im Amt Rosenberg Karriere machte) auf der wissenschaftlichen Seite bei der Verfolgung der Museumsziele durchaus hilfreich. Der Beitritt zum Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte am 21. April 1934, der – auf Rat des Bundesführers Reinerth – den angeforderten Beitritt zur Kulturkammer (gemäß Reichskulturkammergesetz vom 22. September 1933) ersetzte, war aber noch nicht der Übernahme des Museums und seiner Mittel im Sinne einer völligen Gleichschaltung und Unterstellung der Anlage durch das Amt Rosenberg gleich zu setzen. Ganz im Gegenteil. Diese erfolgte erst vier Jahre später, im Jahre 1938. Bedenken von Vorstandsmitgliedern, dass zu starke politische Einflussnahme im Museumsträgerverein drohe⁶, wurden noch zum Jahreswechsel 1934/1935 vom wissenschaftlichen Leiter Reinerth dadurch zerstreut, dass er die regionale Stärkung des Vereins durch die zusätzliche Hereinnahme des Präsidenten des Bodenseegeschichtsvereins, Vertreter der Gemeinde und der Wissenschaft empfahl.

*Die Vereinsmitglieder Reichsführer SS, Himmler und Minister Darré erhielten regelmäßig Einladungen zu den Generalversammlungen der Jahre 1934 und 1935 nach Unteruhldingen, sagten aber dem Regionalmuseum, wie auch der wissenschaftliche Leiter Reinerth, aus Gründen „anderer Verpflichtungen“ oder „Arbeitsüberlastung“ ab. Einladungen zur ersten Reichsbundtagung nach Halle vom 13. bis 30. Oktober 1934 erhielten Himmler und Darré dagegen vom Vereinskassier Philipp Lang aus Unteruhldingen, der Karten zur freien Verwendung für aus seiner Sicht geeignete Vereinsmitglieder von Reinerth kurz zuvor übersandt bekommen hatte.*⁷

Nachdem aus heutiger Sicht offenbar bis Ende 1934 eine wohlwollende persönliche Unterstützung, aber noch keine institutionelle, offensive Inbesitznahme des kleinen Museumsvereins stattgefunden hatte, schienen sich zwischen der Reichsbundtagung Halle im Späthjahr 1934 und dem jetzt gerade wieder in das Auge gefallenen Besuches Bormanns im Mai 1935 die

Gewichte verschoben zu haben. Das politische Interesse am Museum in Unteruhldingen erstarkte.

*Der Eintritt des Pfahlbauvereins in den Reichsbund war Darré durch ein Schreiben des Vereinskassiers Lang im Herbst 1934 bekannt gemacht worden.*⁸ *Spätestens durch die propagandistisch geschickt inszenierte Tagung Halle 1934 mit der Bekanntgabe der vollzogenen Gleichschaltung des Ost- und Mitteldeutschen Verbandes mit Reden von Rosenberg und Reinerth, einer Geschichtsausstellung und der Berichterstattung im Völkischen Beobachter war der Anspruch des Amtes Rosenberg im Rahmen seiner Beauftragung auf alle Geschichtsinstitutionen für jeden Betrachter deutlich geworden. Dies konfrontierte offensichtlich mit den Absichten anderer „Unterstützer der NS-Geschichtsforschung“ im Umfeld Darrés, die ihr Interesse bereits deutlich früher vor Ort angemeldet hatten.*

*Vor diesem Hintergrund verdient eine bislang wenig beachtete Spende vom 2. Mai 1935 in Höhe von 1000 Reichsmark für den weiteren Ausbau des öffentlichkeitswirksamen Bodenseemuseums im Auftrage von Reichsführer SS Heinrich Himmler besondere Erwähnung.*⁹ *Bis dahin war immer nur eine finanzielle Unterstützung Darrés für das Museum in Aussicht gestellt worden, aber nicht erfolgt. Der umgehenden Übersendung eines Steinbeils zum Dank an Himmler für die Spende nach Berlin durch den Verein noch am gleichen Tage, folgte die Bestätigung eines hochrangigen Besuches des Stellvertreters des Führers für den 5. Mai 9.10 Uhr, gleichfalls an diesem Datum. Adressat war Kreisinspektor Gustav Robert Oexle, Mitglied des Reichstages für die NSDAP, Mitarbeiter im Stabe Hess, Redakteur der „Bodensee Rundschau“, gemeldet im Nachbarort, in Überlingen-Nußdorf.*¹⁰

*Die Koinzidenz der Termine war überraschend, vielleicht aber auch nur Zufall. Erst das dritte Ereignis an diesem Tage machte stutzig. Am 2. Mai 1935 hatte Hans Reinerth die Bestallungs-urkunde zum ordentlichen Professor, ausgefertigt durch den Führer und Reichskanzler Hitler in Berlin von Bernhard Rust, Reichserziehungsminister, erhalten.*¹¹ *Gleichzeitig wurde er zum Direktor des dortigen Institutes für Vor- und Germanische Frühgeschichte ernannt. Zwei Tage vorher hatte Alfred Rosenberg angeblich Adolf Hitler eine von Reinerth mit verfasste Denkschrift zur Zukunft der Vorgeschichtsforschung im nationalsozialistischen Staat übergeben.*¹² *Zum 1. Mai 1935 hatte Rosenberg im Sprachrohr der SS „Das Schwarze Korps“ eine Kampfschrift gegen die Kirchen, die sich gegen sein Machwerk „Mythus“ ausgesprochen hatten, veröffentlicht.*¹³ *Über undichte Stellen im Rasse- und Siedlungshauptamt war über einen jungen SS-Offizier schon im Frühjahr 1935 bekannt geworden, dass Himmler Reichskonservator und somit Zuständiger für die gesamte Archäologie im Reich werden wolle und Gero v. Merhart anstelle von Reinerth den Berliner Lehrstuhl erhalten solle. Darüber hatte sich Rosenberg bereits am 14. März empört bei Himmler beschwert.*¹⁴ *Die Befürchtung der Rosenberg-Fraktion, im Machtkampf mit Himmler auch in der Leitung der geschichtlichen Belange zu unterliegen, war nicht unbegründet.*¹⁵ *Gab es auch hier einen noch nicht ermittelten Zusammenhang auf höchster Ebene zwischen den auf Film gebannten Ereignissen?*

Ein Blick in die regionalen Tageszeitungen und den „Völkischen Beobachter“¹⁶ erbrachte mit Hilfe der Archive in München, Überlingen und Konstanz schnell weitere Informationen zum neu aufgetauchten Bildmaterial. Es handelte sich demnach beim ältesten Bestand aus Rochester mit 8 – 12 Filmsequenzen um die Dokumentation der so genannten „Blütenfahrt des Stabes des Stellvertreters des Führers“, die nach der Reichspressetagung der NSDAP in München am 3. Mai, organisiert von Pg. Oexle, an den Bodensee geführt hatte.

Mitzuteilen ist an dieser Stelle, dass die Presselenkung im NS-Staat, nach dem Schriftleitergesetz vom 4. Oktober 1933 und der Entfernung aller jüdischen und linken Journalisten, jetzt gerade im April 1935 auch alle Verlagsmitarbeiter jüdischen Glaubens entlassen und die dortigen Besitzverhältnisse „übersichtlich geordnet hatte“¹⁷ und weiter Oexle als Berichterstatter für die Bodensee Rundschau arbeitete. Martin Bormann war für den verhinderten Rudolf Hess für die Reichsleitung kurzfristig eingesprungen.

Die dokumentierte Reise führte am 4. Mai 1935 von der bayrischen Hauptstadt aus mit 12 Kraftwagen und rund 55 Personen zunächst über Füssen, Schloss Linderhof nach Bad

		
⁸	Lang an Darré v. 20.9.1934, APM.	
⁹	Reichsführer SS Chefadjutant Wolff Tgb. Nr. A2887 v. 2.5.1935. Spendenübermittlung sowie Dankschreiben für übersandtes Steinbeil v. 15.5.1935. APM.	
¹⁰	Lilla 2004, 761. Gustav Robert Oexle, Sipplingen am Bodensee 2.10.1889. Ab 5.3.1933 Ortsgruppenleiter und Kreisleiter der NSDAP in Überlingen. 1934 Gebietsinspekteur der Parteileitung für das Gebiet I (Bayern, Württemberg, Baden) Ab 4.9.1934 MdR (Wahlkreis 31, Württemberg). 1936 – 5.1941 Sonderbeauftragter des Stellvertreter des Führers. Ab 5.1941 Sonderbeauftragter in der Partei-Kanzlei. Oberdienstleiter der NSDAP. Suizid Nußdorf am Bodensee 25.04.1945.	
¹¹	Schöbel 2001, 377, Abb. 15 rechts.	
¹²	Vgl. hierzu Bollmus 1970, 169 f.. Es scheint, dass im Jahr 1935 auf Einwirken Rosenbergs bei Hitler direkt die Pläne Reinerths im Bereich der Archäologie vor denen des Reichserziehungsministeriums Unterstützung fanden. Dies wird durch den Führerentscheid vom 30.4.1936 hinsichtlich des geplanten Reichsinstitutes noch gestützt, ändert aber nichts daran, dass die SS ihre Aufbauarbeit im Bereich Vorgeschichte flächig organisiert.	
¹³	Piper 2005, 416 ff..	
¹⁴	Schöbel 2001, 345. Andree an Reinerth v. 17.2.1935 APM. Rosenberg an Himmler v. 14.3.1935, APM.	
¹⁵	Vgl. etwa für 1935 im Bereich Reichskommissariat zur Festigung des deutschen Volkstums den Vorgang der Übernahme der von Heß eingerichteten und von Rosenberg betriebenen Dienststelle (RKFDV) Piper 2005, 440.	
¹⁶	Völkischer Beobachter v. 4.5.1935. Bodensee-Rundschau v. 6.5.1935, Deutsche Bodenseezeitung v. 6.5.1935, Seebote Überlingen v. 6.5.1935, Stadtarchiv Konstanz, Stadtarchiv Überlingen. Ich danke Herrn Lankheid vom Institut für Zeitgeschichte München, Prof. Maurer und Herrn Archivar Liehner von den Archiven Konstanz und Überlingen für die Quellenübermittlungen.	
¹⁷	Abel 1968. Die Kontrolle erstreckte sich über die inhaltliche, rechtlich-institutionelle und ökonomische Ebene. Unter Leitung von Max Amann waren bald 80 % der Presse nach diesen Vorgaben gleichgeschaltet.	

Plattform 63

Schachen und weiter nach Friedrichshafen, dort zur Besichtigung des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ und des im Bau befindlichen neuen Zeppelins LZ 129 mit Oberingenieur Dürr, Gauleiter Murr und anschließend noch am Abend über Nußdorf nach Überlingen am Bodensee ins Kurhotel St. Leonhard zu einem „Kameradschaftsabend“. Am Sonntag den 5. Mai 1935 ab 6.30 Uhr wurden zunächst mit Kraftwagen, dann mit Schiff die touristischen Sehenswürdigkeiten am Bodensee von der Goldbacher Kapelle über die „Heidenhöhlen“ (Abb. 4) und dem Gotischen Rathaussaal von Überlingen bis zur Stadt Meersburg erschlossen. Mit dem Schiff ging es über die Pfahlbauten von Unteruhldingen (Abb. 5) auf die Insel Mainau. Nach der Begrüßung durch den Inselherrn trat dort auf badischem Boden Robert Wagner, Gauleiter und späterer Verwaltungsleiter im Elsaß hinzu. Weiter führte die Reise nach Konstanz, Ankunft dort war um 13.15 Uhr. Abschließend erfolgte dort die Besichtigung von Rathaus und Inselhotel in Begleitung von Kreisleiter und Oberbürgermeister (Abb. 6). In diese Besuchsabfolge gehören auch die Unteruhldinger Bilder. Örtliche Parteiprominenz trat an jedem Ort hinzu. Segler (Abb. 7), Ruderer, Musikkapellen und Parteigliederungen erwiesen der Gruppe in den verschiedenen Ortschaften am See ihre Referenz. Über den Schattenwurf der Sonne an diesem Tag konnte auf den erhaltenen Bildnegativen der Ablauf chronologisch nachvollzogen und das Material nach fortfolgenden Filmstreifen geordnet werden. Die Heimfahrt der Gruppe wurde über Meersburg bzw. Lindau nach München gegen 18 Uhr angetreten. Als Reiseteilnehmer konnten über die Zeitungsberichte Reichspresse-dienstleiter und Präsident der Reichspressekammer Max Amann, der Dirigent des Reichssinfonieorchesters Franz Adam, der Oberbürgermeister von Überlingen Dr. Spreng, Reichsstatthalter Wilhelm Murr, Württemberg, Reichsstatthalter Robert Wagner, Baden, Kreisleiter Engelhardt und Oberbürgermeister Hermann, Konstanz, sowie Dr. Fritz Todt, der Chef des NSDAP Auslandspressedienstes Ernst Hanfstaengl und Martin Bormann fixiert werden. Alles sprach für eine touristische Reise, die als Ausflugsprogramm einer reichsweiten Tagung aller Hauptschriftleiter, Gaupresseamtsleiter und sämtlicher Hauptschriftleiter der Parteipresse folgte und keine nur auf das archäologische Museum Unteruhldingen ausgerichtete Exkursion. Darauf deutete auch, dass alle in Zivil erschienen waren und dass Hans Reinert als wissenschaftlich Verantwortlicher nicht informiert worden war.

Doch wer war der Fotograf und warum hatte er exakt jedes noch so kleine Ereignis der Reise bis hin zum Kartenspielen auf dem Boot (Abb. 8) oder dem Kaffeetrinken in Konstanz auf der Seepromenade fest gehalten? Die Kollegen des Eastman Houses setzten infolge der hohen

Qualität des Materials und dessen Exklusivrechte bei großen Parteiveranstaltungen auf Heinrich Hoffmann oder einen anderen autorisierten Lichtbildner des Pressedienstes, der einmal Privates und dann offizielle Veranstaltungen wie den Reichsparteitag 1935 in Nürnberg aufgenommen hatte.

Der größte Teil des sichergestellten fotografischen Bestandes, und zwar 36 Sequenzen, war auf dem Reichsparteitaggelände in Nürnberg und in der Veranstaltungstadt selbst entstanden. Die detailreich geplanten Massenveranstaltungen und ritualisierten Propaganda-Orgien mit über 500 000 Teilnehmern pro Woche, in deren Zentrum der „Führerkult um Adolf Hitler“ stand, wurden zwischen 1933 und 1938 in immer ähnlicher Form inszeniert (Abb. 9 – 12).¹⁸

Auftakt bildete auch 1935 das Eintreffen des „Führers“ (Dienstag, 10. September). Den Begrüßungsreden von Reichspressechef Dietrich und des Oberbürgermeisters und einem „Vorbeimarsch vor dem Hotel des Führers“ folgte die Eröffnung des Parteitages in der Luitpoldhalle (Mittwoch 11. September) nach einem Auftakt des Reichssinfonieorchesters und des Musikzuges der Leibstandarte. Die Eröffnung des RPT vollzog Hess als Stellvertreter, SA- Stabschef-Gauleiter setzten die Reihe fort. Als zweites Großereignis formierte sich der Reichsarbeitsdienst (Donnerstag, 12. September) mit 54.000 Mann¹⁹ in 18er Reihen mit Spaten auf dem Zeppelfeld. Reichsarbeiterführer Hierl eröffnete, die Hitleransprache folgte. Danach sprachen Rosenberg, Wagner, Darré – ein Fackelzug durch die Stadt beendete den dritten Tag. Die nächsten Tage gehörten zuerst der Auslandsorganisation (Freitag, 13. September), Redner Hess, dann dem Studentenbund, dem Schulungsamt, Redner Rosenberg, Goebbels, Ley, den Presseamtsleitern, Redner Dietrich, und schließlich den politischen Leitern, von denen 150.000 begleitet von 20.000 Fahnen – so die Propaganda – den Ansprachen der Funktionäre lauschten. Die Frauenschaftstagung und die Rede der Leiterin der NS-Frauenschaft Scholtz-Klink in der Kongresshalle bildeten den Abschluss des vierten Tages. Tag fünf gehörte der Hitlerjugend und brachte die Fortsetzung des Parteitages mit den Rednern Amann und Todt (Samstag, 14. September). Der Tag der SA und der SS mit der Ansprache Himmlers und der Rede Görings zu den Nürnberger Rassegesetzen bildeten den sechsten (Sonntag, 15. September), der Tag der Wehrmacht (Montag 16. September) den Abschlusstag, bevor dann mit Flakscheinwerfern, später ab 1936 im „Lichtdom“, ein nächtliches Spektakel in den Himmel von Nürnberg gezeichnet wurde. Der standardisierte Ablauf war im Film Leni Riefenstahls „Triumph des Willens“ vom vorangegangenen RPT 1934, Erstaufführung Berlin März 1935, bereits exemplarisch festgehalten und in einem Propagandafilm dokumentiert worden.²⁰

Die Identifikation des im Bestand vorliegenden Reichsparteitages hatten die amerikanischen Kollegen bereits vor einigen Jahren anhand eines abgelichteten Zeitungsverkäufers geleistet²¹ (Abb. 13). Nach einer Ausschnittsvergrößerung des „Fränkischen Kuriers“ war es die beschriebene Veranstaltung vom 10. – 16. September 1935, der 7. RPT, der „Parteitag der Freiheit“, jener mit der unheilvollen Verkündung der „Nürnberger Gesetze“ am

Abb. 4:
Mit dem Kraftwagen
vor den Überlinger
„Heidenhöhlen“.



Abb. 5:
Führung für die
Angehörigen der
„Reichspresse-
fahrt“ durch den
Uhldinger
Bürgermeister
Georg Sulger auf
den Pfahlbauten.
Von rechts nach
links: Oexle,
Sulger, Bormann.



Abb. 6:
Reisegruppe Hess bei der Ankunft
am Konstanzer Hafen.
Von links nach rechts:
Murr, Hanfstaengl, OB Herrmann,
Bormann, KL Engelhardt.



Abb. 7:
Segler treffen auf das Passagierschiff
„Hegau“ mit den Angehörigen der
Pressefahrt.



Abb. 8:
Kartenspielen
auf dem Boot.

¹⁸ Vgl. Zelnhefer, 2002, S. 91 f..

¹⁹ Kerrl 1936, 93.

²⁰ Zum Parteitag 1934 entstand der Film „Triumph des Willens“, Länge 3109 m, unter der Regie von Leni Riefenstahl. An der Kamera des am 28.03.1935 uraufgeführten Filmes neben Sepp Allgeier, Karl Altenberger, Werner Buhne auch Walter Frenz.

²¹ Eskind 1995 und dazu die Korrektur 1998 auf: www.geh.org/link/cn/correction.html.

15. des Monats durch Göring.²²

Ankunft Hitler, Reden aller NS-Größen von Goebbels bis Scholtz-Klink, Sportveranstaltungen, Theateraufführung, Wehrmachtsvorführungen, private Bilder von der Burg, Nebenschauplätze (Abb. 14), Fahnen, Vorbeimärsche, Panzer, Flakgeschütze, Luitpoldhalle, Zeppelinfeld – das reichhaltige Material war von hohem dokumentarischem Wert und ließ sich zeitlich über den ganzen Zeitraum einordnen. Ist diese Frau Leni Riefenstahl (Abb. 15) – ist das Hoffmann? Wer ist dieser Mann hinter der Kamera (Abb. 16)? Ohne Zeitzeugen und Beschriftungen des Materials war es selbst nach Vergleichen mit anderen Bildern der erwähnten Filmer und Fotografen schwierig, die Fragen aus Übersee zu beantworten.

Mysteriös und unheimlich waren für die amerikanischen Museumskollegen im sichergestellten Bestand mehrere Filmrollen mit Bildern, die von großen Stollenarbeiten oder vielleicht einer archäologischen Ausgrabung stammten (Abb. 17). Was hatten diese Bilder mit dem Nationalsozialismus zu tun?

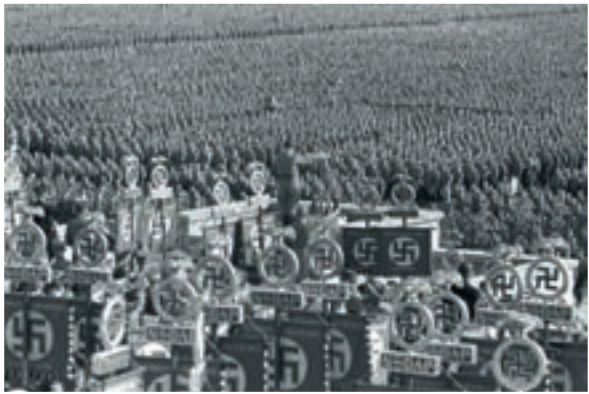


Abb. 9 – 12:
Reichsparteitag 1935, Nürnberg.



Abb. 13:
Zeitungsverkäufer mit dem
Fränkischen Kurier vom 14. September
1935.

Abb. 14:
Bild vom Rande des Parteitags,
September 1935.



Abb. 15:
Leni Riefenstahl im Gespräch,
Nürnberg 1935.



Abb. 16:
Heinrich Hoffmann (links, stehend) und Walter Frenz
hinter der Filmkamera, Reichsparteitag 1935, Nürnberg.



Abb. 17:
Negativstreifen
Internet.

²² Teildokumentation durch Leni Riefenstahl „1935 – Tag der Freiheit – Unsere Wehrmacht“, ca. 800 m, Uraufführung Dezember 1935. Teile sind verarbeitet in dem von der NSDAP nach 1934 veränderten Fassung des Filmes von Lothar Zortz und Walter Fischer „Wir wandern mit den Ostgermanen“, 1932 wissenschaftliche Betreuung Herbert Jankuhn, Göttingen, 118 m, Vertrieb IWF Göttingen. Vgl. Stern 2001, 147. Siehe auch H. Hoffmann (ed.) 1935 und H. Kerrl (ed.) 1936. Ich danke dem Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, insbesondere Herrn Dietzfelbinger, für die freundliche Unterstützung.

Die Sichtung der bereitgestellten Negativstreifen im Internet klärte diese Frage bald. Es waren Aufnahmen von der SS-Grabung „Fürstengrabhügel Hohmichele bei Hundersingen an der Donau 1937/38“, die im Auftrag von Reichsführer SS Himmler unter der örtlichen Leitung von SS-Untersturmführer Prof. Dr. Gustav Riek²³, SS-Untersturmführer Dr. Walter Veeck²⁴, SS-Oberführer Ludolf Hermann v. Alvensleben²⁵, SS-Oberführer Georg Altner²⁶, SS-Gruppenführer Hans Adolf Prützmann²⁷ sowie überörtlich von SS-Oberscharführer Rolf Höhne²⁸ und SS-Obersturmführer Prof. Alexander Langsdorff²⁹ beim Stab in Berlin betreut durchgeführt wurden. Sie fanden „im Kampf um die Vorherrschaft in der deutschen Archäologie zwischen der SS und dem Amt Rosenberg auf württembergischen Boden“ mit Hilfe des Reichsarbeitsdienstes und der SA-Abteilung Riedlingen statt, und wurden vom SS-Oberabschnitt Südwest, respektive SS-Oberabschnitt X, Hauptquartier Stuttgart, vollzogen.

Teile detaillierter Ausgrabungsberichte von dort, die in den archäologischen Archiven der Tübinger Universität und Denkmalpflege sowie im Württembergischen Landesmuseum nach Auskunft aufgrund von „Kriegsverlusten“ nicht mehr vorhanden waren³⁰, konnten schon 1991 im amerikanischen Bestand des Berlin Document Center einschließlich weiterer Bildzeugnisse aus den Rapporten an Himmler durch Alvensleben und Riek wieder gefunden und als erste Hinweise der Archäologie wieder zu Verfügung gestellt werden. Unverständlicherweise waren bis vor kurzem jedoch von einigen Randerwähnungen abgesehen die wahren Hintergründe der Ausgrabung stets verschwiegen

^[23] Gustav Riek, Stuttgart 23.5.1900. Klee 2003, 497. SS-Hauptsturmführer, persönlicher Stab RFSS (ab 20.4.1941). Ab 1.4.1934 a.o. Professor, Direktor des Institutes für Vor- und Frühgeschichte der Universität Tübingen. Mitglied in der NSDAP ab 1.8.1929. Ab 16.3.1933 Truppführer SA bis zur Übernahme in die SS im Dezember 1936.

^[24] Walther Veeck, Wickenrodt 28.6.1886. Gest. 11.2.1941, Stuttgart. Ab 28.3.1934 Hauptkonservator und ab 1936 Titel „Direktor der Altertümersammlung“ (heute: Württembergisches Landesmuseum) und des Landesamtes für Denkmalpflege in Stuttgart. Ab 11.10.1938 SS-Untersturmführer, Abschnitt X, Stuttgart. BDC OSS.

^[25] Ludolf Hermann von Alvensleben, Halle 17.3.1901. SS-Oberführer (1943) Klee 2003,14. Ab 1933 MdR. 1934 Führer der Dresdner SS. 20.9.1936 – 30.1.1939 Führer des SS-Abschnitts X, Stuttgart. Ab 1938 Chefadjutant Himmlers. Zwischen Oktober 1939 und Juli 1940 Selbstschutz-Führer Danzig-Westpreußen, verantwortlich für Massenexekutionen. Oktober 1943 Höherer SS- und Polizeiführer bei der Heeresgruppe A in Südrussland. 1944 Oberabschnitt Elbe. 1946 Flucht aus Internierungslager Neuengamme nach Argentinien. Gest. 17.3.1970 in Argentinien bei einem Autounfall. Zu Polen siehe Höhne 1967, 277.

^[26] Georg Altner, 4.12.1901, Waldheim (Sachsen, 1922 – 25 Stahlhelm, 1929 SS-Sturm Eintritt, 12.4.1935 Stabsführer SS-Oberabschnitt Südwest in Stuttgart, 1942 – 45 Polizeipräsident Dortmund. Ab 1.1.1942 SS-Brigadeführer. 12.4.1945 Freitod in Dortmund. Vgl. Lilla 2004, 7 f.
^[27] Hans Adolf Prützmann, Tolkemit/Elbing 31.8.01. SS-Obergruppenführer (1941), General der Waffen-SS (1.7.1944) und Polizei (9.11.1941) Klee

^[28] worden.³¹ Michael Strobel hat sich nachfolgend in dankenswerter Weise verschiedentlich dieser zusammengetragenen Dokumente aus dem Bestand Reichsführer SS und der SS-Offiziersakten wie auch dem Universitätsbestand Personalakten Tübingen zu den handelnden Personen angenommen und sie in den Kontext der Entwicklungen innerhalb der Württembergischen Archäologie zwischen 1935 und 1938 gestellt.³²
^[29] Nach den neuen und bekannten Dokumentfunden stellt sich der Vorgang so dar:

^[30] Auslöser der Grabhügeluntersuchung Hohmichele war ein Artikel vom 14. Oktober 1936 im Stuttgarter Neuen Tagblatt gewesen, in dem darauf abgehoben wurde, dass die Vorgeschichtsforschung in Württemberg bisher im Argen liege und nun in Schwung zu bringen sei. Die verständlicherweise wütend darauf reagierenden Landesforscher Walther Veeck, Landeskonservator in Stuttgart im Schlossmuseum sowie Gustav Riek, Inhaber des Urgeschichtlichen Lehrstuhls in Tübingen und folgend Grabungsbeauftragter des Reichsführers SS, heckten daher zusammen mit dem Anatomie-professor und Untersturmführer im SD Oberabschnitt Südwest Robert Wetzel einen Gegenplan aus.

^[31] Nach einer gemeinsamen Autofahrt im Rahmen der Eröffnung der Ulmer Tagung des Reichsbundes für Vorgeschichte unter Rosenberg und Reinerth in Ulm am 18. Oktober 1936, von der Firma des Presseillustrators Hoffmann dokumentiert³³, wurde Langsdorff im Stab RFSS näher gebracht, den Hohmichele auszugraben. Dahinter stand die durch nichts anderes als durch

^[32] 2003, 473. 1933 MdR, Führer des SS-Oberabschnitts Südwest 16.11.1933 – 28.2.1937. Führer SS-Abschnitt X, Stuttgart 15.7.1933 – 16.11.1933. Juni 1944 Höchster SS- und Polizeiführer im Reichskommissariat Ukraine, Kiew. Zuletzt Beauftragter Himmlers für den Werwolf. Suizid 15.5.1945 Lüneburg in brit. Haft. Zur Ukraine siehe auch Höhne 1967, 333.

^[33] Rolf Höhne, SS-Oberscharführer, ab 1934 Leiter der Abteilung „Vorgeschichte“ im Reichssicherheitshauptamt. Vgl. hierzu auch Halle 2005, 17 in der Angelegenheit Tausendjahrfeier Heinrich I. Zur Funktion auch Bollmus 1970, 180. Siehe auch Schöbel 1994, 14, Anm. 27 in der Angelegenheit Ausbau der Abt. IIIB im Rasse und Siedlungshauptamt SS zum Generalstab für das gesamte Gebiet der Vorgeschichte 18.9.1935, APM. Strobel 2002, 282.

^[34] Alexander Langsdorff , Alsfeld (Oberhessen) 14.12.1898. SS-Standartenführer (1944) Ab April 1935 Persönlicher Stab RFSS, Abteilungsleiter Vorgeschichte (Ausgrabung). SS-Obersturmführer (1936). Ab 1934 Generalverwaltung der Staatl. Museen Berlin. Gest. 1946.

^[35] Auch im privaten Nachlass von Gustav Riek befinden sich keine Aufzeichnungen zum Grabungsgeschehen mehr. Frdl. Auskunft des Sohnes Ludolf Riek vom 6.1.2006.

^[36] Riek und Hundt 1962. Kurz und Schiek 2002. In beiden Monographien werden die Umstände der SS-Grabung und auch die gefertigten Fotodokumentationen der Ausgrabung mit keinem Wort erwähnt. Der einzige Hinweis zu der SS-Grabung ergibt sich aus einer Notiz Oscar Parets 1951, der die Publikation der Ausgrabung dringend anmahnt in den Fundberichte Schwaben Neue Folge XI, 1938 – 1950, 75. Vgl. auch B. Arnold 2006 und folgende reprints.

^[37] Vgl. hierzu Strobel 1999, 80 – 92. Strobel 2002, 282 – 286. Strobel 2003, 443 – 462.

^[38] einen Zeitungsartikel fundamentierte Befürchtung, dass Reinerth ein „Grabungsmonopol“ in Württemberg anstrebe und dabei sei, den Hohmichele bei Riedlingen zu übernehmen. Von Wetzel stammt auch die erzeugte Idee, den Grabhügel unter das Protektorat des Reichsführers SS zu stellen und hierfür Riek zu beauftragen. Um den zu erwartenden „Krach“ mit der Gegenseite zu kontern, wurde vorgeschlagen, die charakterlichen Vorwürfe gegen Reinerth aus seiner Tübinger Zeit an geeigneter Stelle vorzubringen. Wetzel: „Taktisch ist noch zu bemerken, dass sowohl in der Frage Hohmichele als auch in der Gesamtbeurteilung Reinerths es möglich sein müsste, eine einheitliche Front von Riek über Veeck zum Ministerpräsidenten und Reichsstatthalter zu schaffen.“ Wetzel schreibt weiter an Langsdorff: „Die Beschaffung der Unterlagen gegen Reinerth ist eingeleitet ...“³⁴
^[39] Am 30.11.1936 teilt Langsdorff Wetzel mit, dass von einem Grabungsmonopol Reinerths nicht die Rede sein kann, da ausschließlich das Reichserziehungsministerium für diese Dinge verantwortlich sei. „Die persönlichen Nachrichten über Reinerth werden an geeignete Stelle weitergegeben.“³⁵
^[40] Noch im Dezember werden die Bäume auf dem Grabungsareal gefällt und ein zwei Meter hoher Stacheldrahtzaun zur Absicherung gezogen. Mit Hilfe des Stabsführers wird seitens der Archäologen im Hintergrund weiter mit dem Phantom Reinerth Druck auf die SS in Berlin gemacht. Zitat Riek: „Die SS hat ja jetzt den Hügel mehr oder weniger mit Beschlag belegt. Ich hoffe nicht, dass R. (erg. Reinerth) die Frechheit besitzt, trotzdem in meiner Abwesenheit loszulegen – wenn doch, dann könnten sich seine Leute bei meinem Eintreffen auf eine Schlacht gefasst machen, von der noch unsere Urenkel mit Ehrfurcht erzählen würden.“³⁶
^[41] Im Aktenbestand Reinerth gibt es nach Prüfung bislang keine Hinweise darauf, dass der Berliner Professor des Amtes Rosenberg die Absicht gehabt hätte, diesen Großgrabhügel der Hallstattzeit auszugraben. Der Hohmichele findet auch entgegen anderer Darstellungen in keinem Zeitungsartikel des Amtes Rosenberg explizit Erwähnung. In der Art eines grotesken Cowboy- und Indianerspiels mit imaginären Feinden und viel verbalem Pulverdampf klärt der SS-Oberabschnitt Südwest mit SS-Oberführer Altner, SS-Gruppenführer Prützmann, beide Stuttgart, auch wie hier üblich über Funkspruch, Fernschreiben und Telefon, mit dem Stab SS in Berlin die Lage. Der Reichsarbeitsdienst Abteilung Riedlingen wird mit zwei Trupps angefordert. Oskar Paret, der nach eigenem Bekunden vom Reichsführer SS persönlich aufgefordert sein will, an der Grabung teilzunehmen, wird auf Betreiben Rieks durch Veeck als zweiten Mitarbeiter ersetzt.³⁷
^[42] Am 31.03.1937 erfolgt durch den Führer der SS-Oberabschnitts X, SS-Oberführer Ludolf von Alvensleben, die Übersendung des bereits zweiten Grabungsberichtes an Reichsführer SS Himmler, in dem auch die ersten Fotodokumentationen zum methodischen Vorgehen enthalten sind.³⁸ Himmler hatte sich auch hier die direkte Vorlage aller Ergebnisse erbeten.

^[43] Nächtliche Schießereien in den Nächten vom 28. und 29. April 1937, bei denen Riek und auch SS-Oberführer von Alvensleben aus dem Wald heraus beschossen werden, worauf sie mit einem

^[44] „wilden Gegenfeuer“ antworteten, führen zu einer Anforderung der Gestapo, die Grabung fortan zu begleiten, wobei Riek weiter lieber nur mit SS-Männern gearbeitet hätte. Einzelberichte von Riek im Mai 1937, auch über die dritte Nachbestattung am Hügelrand unter Rollsteinpackung, erläutern den Fortgang der Grabung.³⁹ Interessant ist, dass Langsdorff einen zweiten SS-Schulungsfilm⁴⁰ über diese Ausgrabung drehen möchte und am 28. Juni 1937 für einen weiteren Foto-Bericht einundzwanzig Bilder in die Prinz-Albrecht-Straße nach Berlin übersendet, die nach der Beschreibung mit dem Bilderfund in Amerika in Einklang gebracht werden können. Diese im Bestand des Bundesarchivs nicht mehr vorhandenen Bilder zeigen nach der Beschreibung den Arbeitsdienst im Anmarsch auf der Strecke 3 unterhalb der Hügelspitze, Arbeitsdienstmänner beim Freilegen einer Rollsteinpackung oder das Freilegen einer Brandschicht auf Strecke 3, linker Hand die Profilwand der NS-Linie.⁴¹ Somit war für die erste Bilderserie ein terminus ante quem noch vor der Öffnung des Zentralgrabes für Ende Juni gegeben.

^[45] Beachtenswert in unserem Zusammenhang ist ein Schreiben des Obersturmführers Höhne aus dem persönlichen Stab des Reichsführers SS vom Juli 1937, in dem mitgeteilt wird, dass der RFSS Wert darauf legt, dass die Ausgrabungen am Hohmichele von keinem besucht werden, damit keinerlei Andeutungen an die Öffentlichkeit kommen.⁴² Anlass hierzu war die Anfrage eines Herrn Dr. Werners im Sommer 1937, die Grabung aufsuchen zu dürfen, die vorerst strikt von Berlin aus abgelehnt wird. Diese Haltung ändert sich gegen Ende der Grabung Anfang November schlagartig. Damals erschienen kurz nach der Reinerth’schen Tagung der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes

^[46] Schöbel 1994, 11, Abb. 4. Weitere Aufnahmen bei Strobel 1999, 80, Abb. 7; 107 – 109, Abb. 23 – 25 nach Germanenerbe 1/1936. Alle Abzüge Illustrationen Hoffmann, APM.

^[47] Wetzel an Langsdorff vom 20.10.1936, NS 21/639, BA.

^[48] Langsdorff an Wetzel vom 30.11.1936, Bestand NS 21/639, BA.

^[49] Riek an Langsdorff vom 13.12.1936, NS 21/639, BA.

^[50] Vgl. Riek an Langsdorff 3.2.1937, Langsdorff an Riek 13.2.1937, NS 21/639, BA.

^[51] Alvensleben an Himmler 31.3.1937, NS 21/639. Zu sehen sind der Einbau der Holzrutsche für den Aushubtransport, das Verlegen der Rollbahngleise mit dem Arbeitsdienst und das Abstechen im SN Einschnitt mit Oberführer v. Alvensleben. Es folgen Beschreibungen und Zeichnungen eines Schillflagers im SO Quadranten, einer Brandnachbestattung 6 m darüber mit Bernsteinperle und zwei Ringpaaren auf Skizze von Riek, weitere Streufunde wie ein Trinkhornbeschlag finden Erwähnung. Akten Riek BDC.

^[52] Riek an Langsdorf 3.9.1937, Riek an Langsdorff 10.5.1937, Riek an Langsdorff 28.6.1937, NS 21/639, BA.

^[53] Langsdorff ist für den im Bundesfilmarchiv lagernden SS-Schulungsfilm „Deutsche Vergangenheit wird lebendig“ verantwortlich. Stern 2001, 153 sowie ders. 2005, 372 f.. Die Filmdaten und Quellenbelege: Mitarbeiter des Films: Prof. Dr. A. Langsdorff, Prof. Dr. W. Unverzagt, Hellmut Bousset, Dr. Ing. Hans Schleif, Heinar Schilling u.a.. Originallänge 578 m. Produktion Kifo, Helmut Bousset, Berlin. Über den Film „Hohmichele“ ist bislang nichts bekannt.

^[54] Riek an Langsdorff 28.06.1937NS21/639, BA.

^[55] Höhne an Sievers Juli 1937, NS 21/639, BA.

zwischen dem 13. und 15. Oktober 1937 in Buchau mit gewohnt inszeniertem Grabungs- und Museumsbesuch, die von den meisten Fachwissenschaftlern allerdings boykottiert wurde⁴³, drei groß aufgemachte Zeitungsartikel, die von Riek veranlasst wurden, mit Bildern der Ausgrabung etwa unter dem Titel „Die Ausgrabung eines Riesengrabhügels durch die SS“ im Stuttgarter NS-Kurier und anderen Blättern.⁴⁴ Reichsführer SS Himmler besuchte die Ausgrabung in Begleitung von Gustav Riek nachfolgend in der Dämmerung des 4. Februar 1938 auf dem Weg von Ulm nach Tübingen.⁴⁵ Dies deutete darauf hin, dass die immer kennzeichnende Heimlichkeit und Zurückhaltung der SS-Archäologie in der Anfangsphase, die stets im höchst effizienten Netzwerk – im Bedarfsfälle auch per Funk und Fernschreiben – organisiert war, jetzt auf höchste Weisung hin aufgegeben wurde und der Kampf um die Vorherrschaft im Süden analog zu der Entwicklung an den von U. Halle kürzlich beschriebenen Externsteinen⁴⁶ jetzt öffentlich begann.

Die aufgetauchten Grabungsbilder einer nie abgeschlossenen Grabung mussten demnach aber von einem offiziell bestellten Bild-berichterstatter stammen – von einem Fotografen, der über eine Sondererlaubnis verfügte, mehrmals ungehindert während der Ausgrabung fotografieren zu dürfen.

Weitere Aufnahmen im Bestand IS2 aus Rochester dokumentierten ein schon bekanntes archäologisch-politisches Ereignis, den Besuch Alfred Rosenbergs in Begleitung von Hans Reinerth

vom 16. Oktober 1937 ab 11 Uhr in Unteruhldingen am Bodensee (Abb. 18, 19). Hier lagen schon Bilder der örtlichen Fotografen Josef Udry, Unteruhldingen und Siegfried Lauterwasser, Überlingen, vor.⁴⁷

Rosenberg befand sich von der Tagung aus Bad Buchau kommend⁴⁸ auf der Fahrt nach Freiburg. Überstürzt waren dort im Oberschwäbischen Moor Ende August bis Anfang Oktober beim Kultusminister Mergenthaler Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung „Wasserburg-Buchau“ mit der Inszenierung einer „Einbaumbergung“ und Ausgrabungen in der jungsteinzeitlichen Siedlung „Taubried“ beantragt worden, die auf dieser in vieler Hinsicht missglückten Tagung dem politischen Publikum unter Alfred Rosenberg präsentiert werden konnten.⁴⁹ Was in Ulm 1936 noch wie eine gelungene Miniaturausgabe der Reichsparteitage erscheinen konnte, geriet aufgrund der überstürzten Organisation in Buchau – wie durch M. Strobel beschrieben – zur Farce. Die Vorträge fanden vor kleinem Publikum mit manchmal noch nicht einmal 35 Personen statt. Die SS-Berichterstattung sprach von einem „Reinfall“.⁵⁰ Einzig die Bilder des „Staatsbesuches“, gefertigt durch den Lichtbildner Reinerths Heinz Dürr⁵¹, täuschten mit den lancierten Presseberichten einen politischen Erfolg in Bad Buchau vor. Nachdem seit 1936 die Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft verstärkt dem „Ahnenerbe“ zuflossen und inzwischen ein Großteil der Wissenschaft dort organisiert war, konnte der Rosenbergflügel bis Kriegsende nur noch selten reißieren.⁵²

Das erfolgreiche Unteruhldinger Museum war in den zweieinhalb Jahren nach dem Besuch Martin Bormanns vom Mai 1935 nicht ohne das Zutun des noch autonomen Trägervereins weiter von der Politik hofiert worden.⁵³ Schon am 9. August 1935 war mitgeteilt worden, dass es ausdrücklicher Wunsch von Darré sei, dass sich die SS nachdrücklich hinter die Bestrebungen des Vereins stelle. Am 18. August wird vom Vereinskassier Lang an das Rasse- und Siedlungshauptamt gemeldet, dass Dr. Rohrbacher, Leiter der Badischen Bauernhochschule, aus dem Stabe Darrés in den Beirat aufgenommen worden sei. Besuche von Darré und Himmler folgen noch 1935. Hans Reinerth streicht beim Redigieren des Jahresberichtes 1935 im Februar 1936 für den Verein den Hinweis auf die große Himmlerspende mit dem Verweis: „... daß dies von den Spendern nicht gerne gesehen wird.“⁵⁴ Parallel dazu hatte er sich bereits Ende 1935 und Anfang 1936 darum bemüht, Museumsleiter Sulger in München die Ehrendoktorwürde zu verschaffen. Dies kam Wüst als Dekan in München und als Kurator des SS-Ahnenerbes zu Kenntnis, wurde aber durch die Fachgutachten mehrerer Vorgeschichtler abgelehnt. Die gleiche Unternehmung, initiiert von Reichsführer SS Himmler, scheiterte im Mai 1937 aus Gründen der Gleichbehandlung mit Verweis auf den bereits bei Reinerth gemeinsam abgelehnten Antrag. Im Machtspiel um das Museum überweist Himmler im Mai 1937 noch einmal 1000 Reichsmark, nachdem SS-Brigadeführer Hermann Reischle, stellvertretender Kuratoriumsvorsitzender „Deutsches Ahnenerbe“, Himmler im April die Übernahme der Pfahlbauten ans Herz gelegt hatte und sich SS-Oberführer Gottlob Berger, Referent im Württembergischen Kultusministerium, gleichfalls im Mai einen klaren Überblick über die Verhältnisse in Unteruhldingen verschaffen wollte. Nachdem Wolfram Sievers als Sekretär des Ahnenerbes am 16. Juni 1937 auch SS-Sturmabannführer Bruno Gahlke mitgeteilt hatte, dass der Übernahmevorschlag von Reischle ausgegangen sei, als Herbert Backe am 2. Juli 1937 zu Besuch kam, dürfte man auch schon in breiteren Kreisen und nicht zuletzt im Amt Rosenberg gewusst haben, was die Stunde geschlagen hatte.⁵⁵

Der Besuch von Reichsminister Frick in Unteruhldingen am 18. August 1937 und sein Eintritt in den Trägerverein mit 100 Reichsmark Spende war nur der Anfang der Gegenmaßnahmen. Der Besuch Rosenbergs vom 16. Oktober 1937 mit anschließendem gemeinsamem Mittagessen im Dorfhofel Krone war nicht nur eine Dokumentation der Macht in der Provinz, sondern zugleich der Auftakt zur Übernahme des Museums durch das Amt und Reinerth. Noch am Abend flog Reichsamtsleiter Reinerth mit Sulger mit dem Flugzeug von Friedrichshafen aus nach Elbing zur 4. Reichstagung für Vorgeschichte.

Schon zuvor in Buchau und dann in Elbing wurden wie Sulger später an Georg Krafft – damals bereits Mitarbeiter der SS-Grabung Munzingen – in Freiburg berichtet, die Modalitäten für den Übergabevertrag besprochen.⁵⁶ Der großen Ehrung für Sulger in der ehemaligen Hansestadt an der Ostsee folgte am 14. Januar 1938 der Vertrag zur Übernahme des Freilichtmuseums durch den Reichsbund, um „... die Erweiterung und die Fortführung im Sinne der Gründer zu sichern.“ Damit hatte Reinerth mit seinem Schutzherrn Rosenberg unter Nutzung seines Heimvorteils im Gegensatz: zu den Externsteinen ein Jahr zuvor⁵⁷



Abb. 18:
16. Oktober 1937: Alfred Rosenberg in Begleitung von Hans Reinerth auf den Pfahlbauten.
Foto: Siegfried Lauterwasser.



Abb. 19:
Abordnung Rosenberg am Güterschuppen, 16. Oktober 1937, Unteruhldingen.
Foto: Siegfried Lauterwasser.



Abb. 20:
Besuch Alfred Rosenberg in Unteruhldingen, Seestraße.
Foto: Josef Udry.

⁴³ Schöbel 1994, 16, Strobel 2002, 283 f.

⁴⁴ Unklar ist, ob hierbei Dr. Joachim Werner gemeint ist. Es könnte sich hier auch um den SS-Oberscharführer Dr. Werner Buttler, Berlin, vom Reichserziehungsministerium gehandelt haben, der 28.9.1937, obgleich er der SS angehört, im Aktenbestand wegen Fehlverhalten anlässlich eines Vortrages (er erwähnt die SS-Zeitschrift „Germanien“ nicht) noch kritisch erwähnt wird. Wüst an Himmler 28.9.1937. NS21/639. Bollmus 2002, 29, Anm. 34. Zeitungsberichte zur Ausgrabung: Tübinger Chronik vom 2.11.1937, „Das Hohmichele bei Hundertsingen.“ Die Ausgrabung eines Riesengrabhügels durch die SS. Stuttgarter NS-Kurier, 6./7.11.1937, „Der Hohmichele, ein Sippengrabhügel“ sowie Tübinger Chronik vom 6.11.1937, „Der Hohmichele, Sippengrab der Hallstattzeit“.

⁴⁵ BA Dahlwitz-Hoppegarten, Akte ZM 1457 A:2. siehe auch Strobel 1999, 86, Anm 96.

⁴⁶ Halle 2002, 403 und 425 ff. Beachtenswert ist auch das Vorgehen Buttlers im Reichserziehungsministerium gegen Reinerth und dessen Entgegnung. Vgl. die Eskalation März bis Mai 1937, dort 406 ff.

⁴⁷ Schöbel 1994, 17, Fotograf Abb. 10: Heinz Dürr; Abb. 11: Siegfried Lauterwasser; Abb. 12: Josef Udry.

⁴⁸ Schöbel 1994, 17; Strobel 1999, 87; Schöbel 2000, 92 ff.
⁴⁹ Strobel 1999, 85 f. dazu Keefer 1992, 72 f. Die Propagandaaktion „Ausgrabung Buchau“ 1937 wird erst bei gleichzeitiger Betrachtung der SS-Grabungen und der Tagungs-, Presse- und Publikationsarbeit beider konkurrierender Parteien verständlich.

⁵⁰ Bericht H. Gieseler, Vorstand des rassegeschichtlichen Institutes der Universität Tübingen Akten Parteigerichtsverfahren Reinerth 1944, Bd. 2, Blatt 145 f. APM. Schöbel 1994, 17, Anm. 38.

⁵¹ Vgl. Schöbel 2002, 334 f. Schönhagen 1991, 42 ff. Heinz Dürr, geb. 1893 in Ulm, tritt bereits 1920 mit der Mitgliedsnummer 832 in die NSDAP ein, die Tübinger Hochschulgruppe der NSDAP übernimmt 1926 Christian Mergenthaler, die Ortsgruppe 1927 Heinz Dürr. 1930 ist er Ortsgruppenleiter des Parteibezirks Tübingen-Rottenburg und Sturmführer der Tübinger SA. Er unterhält als „Alter Kämpfer“, Mitglied des Freikorps Oberland, Träger des Coburger Ehrenabzeichens, schon früh Kontakte zu Gauleiter Murr und dem späteren Minister Mergenthaler und ist mit Reinerths Mutter Ottilie laut Privatkorrespondenz maßgeblich an der Zuwendung Hans Reinerths zur NSDAP beteiligt. Als wissenschaftlicher Lichtbildner des Urgeschichtlichen Forschungsinstitutes Tübingen und als hervorragender Fotograf dokumentiert er alle wichtigen Ereignisse Reinerths privater, wissenschaftlicher und politischer Tätigkeit. Teilnachlaß APM.

⁵² Piper 2005, 476 f. Die „Gegenarbeit“ führte nach andauernden Parteigerichtsprozessen, geleitet vom Schwiegervater Martin Bormans, Parteirichter Buch, noch vor Kriegsende am 27.2.1945 für Reinerth zum Ausschluss aus der NSDAP. Im Gegensatz zur Schilderung bei Piper wurde der Ausschluss auf Betreiben Bormanns hin von Reinerth bei keinem der anschließenden Entnazifizierungsverfahren und auch nicht im Zuge seiner „Rehabilitierung“ durch das Land Baden-Württemberg 1953 erwähnt. Schöbel 2002 b,182 f. Vgl. hierzu Bollmus 2002, 33 f.

⁵³ Schöbel 1994, 14 ff.

⁵⁴ Korrespondenz APM. Lang an Reinerth 18.2.1936 und zurück 21.2.1936 und 10.3.1936 an Lang. Streichung der Spendenhinweise mit dem Vermerk: „Die Spender sehen es oft nicht gerne.“

⁵⁵ Kater 1974, 122.

⁵⁶ Sulger an Kraft 28.2.1938. Ortsakten. Landesamt für Denkmalpflege Tübingen.



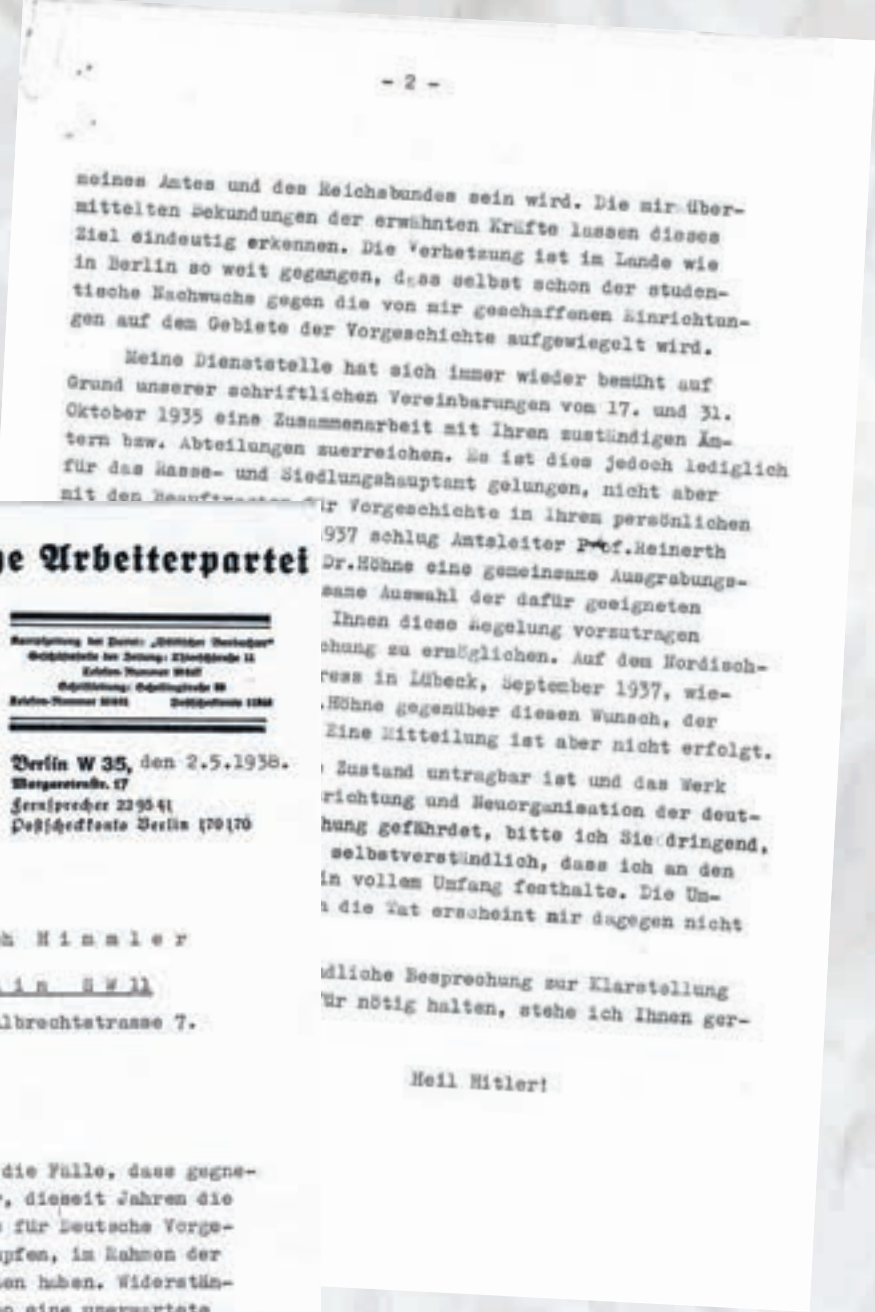
noch einmal die Nase vorn behalten. Die formale Übergabe erfolgt am 1. Februar 1938. Dies wird am 16. Januar 1938 in der Generalversammlung im Beisein von SS-Standartenführer Kinkel als Vertreter des Reichsministers Darré, bekannt gegeben. Reinert propagiert in dieser letzten Versammlung vor der Gleichschaltung den Umbau des Museums zur Schulungsstätte für Vor- und Frühgeschichte.

Zwischen Darré und Himmler kommt es im Februar 1938 zum Bruch.⁵⁸ SS-Brigadeführer Weisthor übersendet am 3. Februar 1938 mit dem Vermerk „Geheim“ das zweite Dossier über Hans Reinert an Himmler, nachdem er am 6. November 1937 schon eine Stellungnahme zu Reinert, erneut verfasst von Veeck, übermittelt hatte.⁵⁹ Am 30. April 1938 wird im Auftrag von Reichsführer SS über SS-Gruppenführer Heydrich das insgesamt vierte Dossier über den Reichsamtseiter im Amt Rosenberg bestellt. Dienstherr Rosenberg beschwert sich zum wiederholten Male entrüstet bei Himmler am 2. Mai 1938, dass SS-Vorgeschichtsforscher seit Jahren die Arbeit seines Amtes und des Reichsbundes planmäßig boykottieren (Abb. 21).⁶⁰

Doch die Suche nach dem Urheber aller Fotografien, die das Museum Unteruhldingen von Mai 1935 bis Oktober 1937 umklammerten und die Akteure auf Museumsbesuch, bei Ausgrabungen oder auf dem Reichsparteitag zeigten, blieb immer noch ohne Ergebnis. Aufgrund der Motive musste der Fotograf eindeutig einen regionalen Standort gehabt und eine Zusammenarbeit mit der Reichspresse, dem Amt Rosenberg auf der einen und der überörtlichen SS gepflegt haben. Er war auf dem Parteitag ganz vorne bei Hitler, Himmler, Goebbels, Rosenberg oder Hess gewesen und somit nicht unbedeutend. Besonders erstaunte die Kollegen um Andrew Eskind das nicht unwesentliche Detail, dass die Negativstreifen meist auseinander geschnitten und die Filme nicht komplett waren. Dies gab auch, wenn von einer Hoffmann Agentur ausgegangen würde, keinen Sinn. Wo waren die fehlenden Aufnahmen? Warum wurden so viele unterschiedliche Filmfabrikate verwendet, wem waren diese über 800 „Dritte Reich Negative“ zu zuordnen? Die chronologische und räumliche Zuweisung der Sequenzen sowie der ungefähre Umfang der verlorenen Negative war nach weniger als 14 Tagen über die gemeinsamen Recherchen ermittelt. Er, der Fotograf, musste als erster zwischen frame 528 und frame 529 des Zufallsfundes am 5. Mai 1935 in Unteruhldingen vom Schiff gegangen sein, um Bormann einmal auf dem Schiff und dann von Land aus fotografieren zu können.

⁵⁷ Halle 2002, Vorgehen gegen Reinert 403 u. 425 ff.; Reinerts Reaktion 454.
⁵⁸ Kater 1974, 39.
⁵⁹ Weisthor an Himmler 3.2.1938 mit Verweis auf Schreiben vom 6.11.1937. R.A. III 2309/H/89. Reichsführer SS, persönlicher Stab an Heydrich Tgb.Nr. AR/3L5. Geliefert 6.8.1938. BDC Berlin.
⁶⁰ Rosenberg an Himmler 2.5.1938, APM. Vgl. auch Rosenberg 1955, 198 ff. zur Gegenarbeit Himmlers im Bereich Vorgeschichte. Bollmus 1970, 199 – 210. Krall 2005, 26 ff.

Abb. 21:
Schreiben Rosenberg
an Himmler
vom 2. Mai 1938.



Dann konnte es aber nicht der abgebildete junge Mann im Trenchcoat, wie anfänglich vermutet, sein. Es sei denn, es waren mehrere Fotografen am Werk oder es gab mehrere Fotoapparate. Er müsste dann aber vielleicht auf einem anderen Bild der Unteruhldinger Dokumentationen 1935 oder 1937 zu sehen sein.

Die entscheidende Zusatzinformation zur Lösung des Puzzles kam dann über die Eingangsakten des Bestandes in Rochester. Mitte der 70er Jahre hatte das Kodak gehörende Eastman House den Bestand aus dem Bankrott eines Mr. Konrad Klein, New Orleans, Louisiana erhalten. In den notariell beglaubigten Unterlagen fand sich ein in Deutsch gefasstes Schreiben vom 2.2.1976, in dem ein Mr. Zaumseil erklärte, dass die Herrn Klein überlassenen Negative niemals und zu keiner Zeit anderen Personen überlassen wurden und sich diese seit 1946 in seinem Besitz befänden, Mr. Klein aber selbstverständlich diese Negative nutzen dürfte.

Dies implizierte, dass der geheimnisvolle Mister Zaumseil zwar die Negative 1946 akquiriert hatte, aber nicht der Fotograf gewesen war. Ein weiteres Dokument des ehemaligen Besitzers Klein schließlich markierte, wiederum in New Orleans notariell beglaubigt, dass besagte Filme des „Dritten Reiches“ Herrn Klein von seinem Schwager Ernst Zaumseil, Ingolstadt, West Germany, an ihn übergeben worden seien und bislang nirgends publiziert, mit seinen vollen Rechten zur Nutzung und zum Verkauf versehen seien.

Die von den amerikanischen Kollegen geäußerte Hoffnung war, dass Mr. Zaumseil mit 92 noch irgendwo lebte oder aber seine Familie in Deutschland Auskunft geben könne. Mr. Klein war leider schon am 1. Januar 1989 in Amerika verstorben und zum Vorgang nicht mehr zu befragen. Aber es gab am Bodensee den Nachweis eines Wanderfotografen namens Klein, wohnhaft in Untersiggingen, der ab den Zwanziger Jahren auf den Dörfern fotografiert hatte, dessen Tochter noch lebte und von dem Bilder, allerdings keine mit solcher Parteiprominenz aus der fraglichen Phase und auch nicht in der vorliegenden Qualität, in den Archiven bekannt waren. War dies vielleicht eine Aufnahmesequenz von ihm, die der Vernichtung vieler Bilder in der Nachkriegszeit durch einen frühen Transport durch Verwandte nach Amerika schon 1946 entgangen war?

Am Ende hatten wir von Hoffmann über Dürr bis Klein über 10 Fotografen (Abb. 22.1 – 22.10), die wir als Urheber der Bilder vermuteten.

Abb. 22.1:
Unbekannter Fotograf
am 5. Mai 1935,
Unteruhldingen.



Abb. 22.2:
Walter Frentz,
Nürnberg, 1935.



Abb. 22.3:
Fritz Todt,
vor Überlingen,
5. Mai 1935.



Abb. 22.4:
Josef Udry,
Unteruhldingen,
um 1930.



Abb. 22.5:
Alexander Langsdorff,
Nauen, 1936.



Abb. 22.6:
Unbekannte Fotografin,
Unteruhldingen,
16. Oktober 1937.



Abb. 22.7:
Martin Bormann,
vor Überlingen,
5. Mai 1935.



Abb. 22.8:
Helmuth Kurth,
vor Konstanz,
5. Mai 1935.



Abb. 22.9:
Heinz Dürr,
Schwedenreise 1931.



Abb. 22.10:
Leni Riefenstahl im Gespräch,
Nürnberg, September 1935.



Am 17. Dezember 1999 platzte endlich der Knoten. Nach Recherchen in Ingolstadt und am Bodensee, zunächst in den Archiven, dann in den Einwohnermeldeämtern, war Mr. Ernst Zaumseil, der in den 1940ern bei Auto Union gearbeitet hatte, überraschend gefunden. Er lebte in Überlingen am Bodensee, im Altenheim St. Ulrich, etwa 10 Autominuten vom Pfahlbaumuseum Unteruhldingen entfernt (Abb. 23). Besuche dort ergaben bald die Rekonstruktion der Nachkriegsereignisse. Dieser hatte selbst fotografiert, besaß eine Kiste voll alter Fotoapparate und Bilder, doch die Qualität seiner Aufnahmen aus der Vorkriegszeit kamen bei weitem nicht an die der aufgefunden Belege heran. Auch fanden sich unter seinen Kameras nicht die gesuchten Modelle und Objektive, die vom Fotomuseum über die technischen Daten des Filmmaterials erschlossen worden waren. Eher bei-läufig erwähnte er im Gespräch schließlich, dass er kurz nach dem Kriege bei einem Überlinger Fotografen „Berge von Bildern“ im Papierkorb gefunden habe, die dieser wegwerfen wollte und die er anschließend seinem Schwager, der in Deutschland eine amerikanische Opernsängerin geheiratet hatte, nach den USA mitgegeben habe. Dieser hieß Konrad Klein, sei aber inzwischen verstorben. Der Fotograf der fraglichen Aufnahmen sei wohl Siegfried Lauterwasser, der Karajanfotograf gewesen, der heute noch in Überlingen lebe.

Plötzlich war es deutlich. Gerade die Bilder des Rosenbergbe-suches Oktober 1937 hätten es doch verraten sollen. Die besten Bilder des Ereignisses, Copyright Lauterwasser, lagen ja schon seit Anfang der Neunziger Jahre im Archiv des Pfahlbaumuseums.⁶¹ Auch davon gab es wie 1935 eine ergänzende Bilderserie des örtlichen Fotografen Josef Udry, der an der Kunstakademie Karlsruhe Holzschnitzkunst studiert und dort nebenbei das Fotografieren erlernt hatte, der den Auftritt von der Ankunft Rosenbergs über das Mittagessen bis zur Abfahrt aus seiner Sicht dokumentiert hatte.⁶² Auf einem Bild war ein junger Fotograf, links am Bildrand, in Hitlerjugendkluft beim Zurückspulen einer Fotokamera zu sehen, der von älteren Uhldingern wieder erkannt wurde (Abb. 24). Aber dieser konnte es nicht sein, der war ge-messen an Siegfried Lauterwasser, der damals 24 gewesen sein musste, noch zu jung.

Die Kontaktaufnahme mit dem Fotogeschäft Lauterwasser in Überlingen ergab am 19. Dezember 1999, dass der Seniorchef gerade im Alter von 86 Jahren einen Schlaganfall erlitten habe und daher selbst noch nicht zu den Filmen zu befragen sei. Sein Sohn Alexander Lauterwasser gewährte allerdings mit Zustim-mung seines Vaters bereitwillig schon 2 Tage später Einsicht in das Familienarchiv. Bald waren – und dies war ein großartiges Rechercheerlebnis – die Versatzstücke der Negativfilme gefun-den, Kontaktbögen gefertigt und zu den Kollegen aus Amerika versandt, die ihrerseits den Gesamtbestand rekonstruierten. Für sie war, wie sie berichteten, ein Mysterium gelöst, das sie über 20 Jahre beschäftigt hatte.⁶³ Siegfried Lauterwasser, geboren am 16.4.1913, 1935 erste Veröffentlichungen im Foto-Jahrbuch „Das Deutsche Lichtbild“, ab 1951 Mitglied der Gruppe „fotoform“, bekannt mit den Familien Wieland und Wolfgang Wagner in Überlingen, 1953 erste Begegnung mit Herbert von Karajan und später dessen Fotograf, Fotochronist des deutschen Musiklebens⁶⁴ und Träger des deutschen Fotokunstpreises (Abb. 25) war der Urheber ihrer Aufnahmen.

Der nächste gemeinsame Schritt bestand darin, die insgesamt vier Aufnahmeserien in der Einzelabfolge zu ordnen, Personen zu identifizieren und weitere Quellenbelege zu sammeln. Dem abgebildeten Heinrich Hoffmann und seinen Fotografen, Leni Riefenstahl und ihren Kameramännern in Nürnberg im Septem-ber 1935 sowie den verwendeten Kameratypen (Leica, Militär-version) und Filmen mit besonderen Kennzeichen galt das beson-dere Augenmerk aus Übersee. Auf archäologischer Seite in Deutschland interessierten die Zusammenhänge der Museums-besuche und der Ausgrabungsbefunde von 1935 – 1937 besonders. Rolf Sachsse, Professor für Photographie und Mediengestaltung an der Fachhochschule Niederrhein in Krefeld, glaubte nach Durchsicht ein Selbstportrait Lauterwassers auf Agfa White Dimple Film No. 3 erkannt zu haben. Fotohistoriker Andrew Eskind stellte auf A20 Bormannbesuch ein ähnliches Gesicht, das allerdings wie das andere für einen 22-jährigen Fotografen zu alt schien, zur Diskussion. Eine Klärung war nur durch den Bildautor zu erreichen.

Am 22. Januar 2000 konnte Siegfried Lauterwasser schließlich besucht und im Beisein seiner Familie befragt werden. Es gelang, auf den Bildern Personen zu identifizieren und die Zusammen-hänge soweit dies aufgrund des angeschlagenen Gesundheits-zustandes des Fotografen möglich war, festzuhalten. Neben lokalen Personen wie Oberbürgermeistern, Kreisleitern und Landräten waren „Putzi“ Hanfstaengl (Abb. 26), der Auslands-pressechef, Gebietsinspekteur und Mitglied des Reichstages Gustav Robert Oexle, Reichsleiter Martin Bormann, Dr. Fritz Todt (Abb. 27), Max Egon Fürst zu Fürstenberg, Prinz von Hohenzollern für ihn auf Anhieb zu erkennen, Walter Frentz⁶⁵ hinter der Kamera, Leni Riefenstahl in Nürnberg, der Bild-berichterstatte des Führers Hoffmann, Allgaier, der Riefenstahl-fotograf aus Freiburg i.Br. Er erinnerte sich, die Bilder 1935 für Kreisinspektor Oexle (Abb. 28), Überlingen-Nußdorf⁶⁶, im Alter von 22 Jahren nach dem Tod des Vaters und gleich nach der Übernahme des väterlichen Fotogeschäftes im Auftrag für die örtliche Hitlerjugend, in die er vom nationalen Schülerbund übernommen worden war, gemacht zu haben.

⁶¹ Schöbel 1994, 17, Abb. 11. Sulger 1941, Bildtafel S. 44 f.

⁶² Schöbel 1994, 17, Abb. 12.

⁶³ Vgl. www.geh.org/lauterwasser-intro.html sowie Andrew Eskind: “On an overgrown path – How photo archive was salvaged from a trash can”, Friday, April 29, 2005. <http://theovergrownpath.blogspot.com>

⁶⁴ Steinorth 1999, 14f.

⁶⁵ Walter Frentz, geb 21.8.1907 Heilbronn, gest. 6.7.2004 Überlingen gilt als der persönliche Kameramann des „Führers“ und arbeitete für Leni Riefenstahl auf den Reichsparteitagen. Vgl. „Das Auge des Kameramanns“, Dokumentarfilm 89 Minuten 29 Sekunden. Regie Jürgen Stumpfhaus. SWR 15.11.1992.

⁶⁶ Oexle war mit der örtlichen Frauenfachschaftsführerin Lang, Nußdorf liiert. Vereinskassier Lang des Pfahlbauvereins, mit dieser verwandt, hatte daher einen „guten Draht“ zum Stabe Hess, dem Oexle als Sonderbe-auftragter bis Mai 1941 angehörte, bevor er dann bis Kriegsende in der Parteikanzlei Sonderbeauftragter im Rang eines Oberdienstleiters war. Vgl. Anm. 10.

Abb. 23:
Ernst Zaumseil, 1999,
im Altenheim St. Ulrich,
Überlingen.



Abb. 24:
Heiner Münz
am 16. Oktober 1937
in Unteruhldingen.



Abb. 26:
Ernst Franz Sedgwick
Hanfstaengl, Mai 1935.



Abb. 25:
Siegfried Lauterwasser,
Salzburg, um 1970.



Abb. 27:
Dr. Fritz Todt,
Mai 1935.



Abb. 28:
Gruppenbild mit Gustav Robert Oexle (links,
mit weißer Kappe) und Wilhelm Murr (rechts,
mit Hut und Ledermantel), Mai 1935.

Oexle, zivil Angestellter beim Amtsgericht, militärisch Mariner und Teilnehmer des 1. Weltkrieges, beschäftigt im Landratsamt, hätte ihn erstmals im Mai 1935 für die Fertigung von Erinnerungsalben der Pressestelle Stab Hess herangezogen. Diese hätten den Herrn so gut gefallen, dass er auch nach Nürnberg 1935 zum Reichsparteitag und zu weiteren Ereignissen als Fotograf mitgenommen worden wäre. Oexle habe nach den Fotoergebnissen der Bodenseefahrt von Hoffmann die Erlaubnis erhalten, mit ihm dorthin zu fahren. Eine weitere Beauftragung habe er kurzfristig auch 1937 beim Rosenberg-Besuch in Unteruhldingen erhalten. Die Grabung im Fürstengrabhügel Hohmichele habe er im Auftrag von SS-Oberführer v. Alvensleben und Prof. Riek, Heiligkreuztal, im Sommer und Herbst 1937 mehrmals besucht und aufgenommen. Verwendet habe er damals eine Contax oder eine Kleinbild-Leica mit Leitz- oder Zeissobjektiven und Agfa Isopan, ISS oder Kodac Panatomic Filme. Er habe stets nur eigene Kameras verwendet, stand bei Hoffmann nicht unter Vertrag und habe diesen nur einmal persönlich bei Wagners in Bayreuth kennen gelernt, als dieser ein Bild von ihm mit Wagners gemacht habe.⁶⁷ Über den Fund seiner vor über 50 Jahren anscheinend weggeworfenen Negative in Amerika war er sichtlich überrascht. Er habe wohl „... die schlechteren herausgeschnitten und die besseren behalten.“ Und er fügte noch hinzu: „Es war ja in der Franzosenzeit nach dem Kriege gefährlich, solche Bilder zu besitzen.“ Er habe die besseren daher unter einem Brett auf dem Dachboden seines Hauses versteckt gehabt, bis sich die Zeiten wieder beruhigt gehabt hätten.

Das fotohistorische Puzzle war dadurch weitgehend gelöst, auch wenn Fragen hinsichtlich des herausgeschnittenen Materials blieben. In der Tendenz hatte der Fotograf die besseren Portraits und Personenaufnahmen behalten. Dennoch gab es im aussortierten Bestand Rochester Aufnahmen, deren Negative hohen dokumentarischen Wert besaßen. Seine Frau glaubte zunächst, ihn auf einer Aufnahme des Fotografen Udry erkannt zu haben. Genauere Betrachtungen mit der Lupe und Vergleichsbilder zeigten jedoch, dass es eine Verwechslung gewesen war.

Was für die Archäologie zu ergründen blieb, war die Rekonstruktion der für sie noch unbekannten Fotodokumentation von der Ausgrabung bei Hundersingen an der oberen Donau (Abb. 29, 31). Die einzelnen Schritte von der Köpfung des Hügels über die Anlage der Lorenwege, die Arbeitsaufnahmen bis zur Ausgrabung von Zentral- und Nebenkammer waren erkennbar.

⁶⁷ Familie Wagner, mit denen Lauterwassers befreundet sind, besitzt in Überlingen-Nußdorf ein Sommerhaus.



Abb. 29.1–10:
Die Ausgrabung am Grabhügel „Hohmichele“
im Sommer und Herbst 1937.
Rechts unten: SS Oberführer Altner zeigt
Gruppenführer Prützmann und SS-Oberführer
v. Alvensleben die neuesten Funde aus der
Hügelschüttung.

Abb. 29.4 (links unten):
H. A. Prützmann vor dem Hügel.

Abb. 29.10 (rechts unten):
v. Alvensleben (mit Hut).



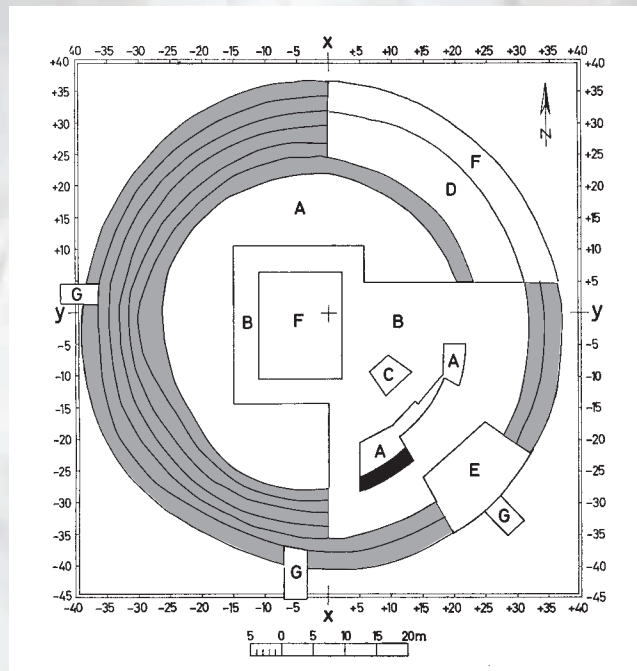


Abb. 30.1:
Plan der untersuchten Grabhügelabschnitte des Hohenmichele.
Höhen der Grabungsflächen über Flur:
A: Köpfungsfläche 6,00 m
B: 2,45 m
C: 2,15 m
D: 2,00 m
E: 0,60 – 0 m
F: Flur Niveau
G: bis 0,50 m unter Flur
Raster: Unausgegrabene Teile des Grabhügels.
nach Riek u. Hundt, 1962, Abb. 1.



Abb. 30.2–5:
Der Hügelabtrag von Südost und Ost.

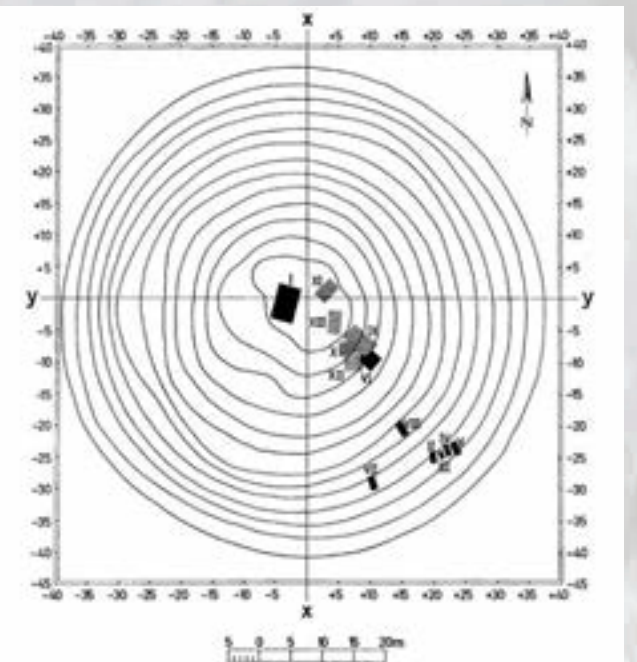


Abb. 30.8:
Höhenlinienbild des Hohenmichele.
Lage der Körpergräber I – VIII
und der Brandgräber IX – XIII.
Abstand der Höhenlinien: 1 m.
Nach Riek u. Hundt, 1962, Abb. 2.



Abb. 30.6:
Blick in die Hauptkammern Grab I.

Abb. 30.7:
Die Gräbergruppe Skelettgräber II – V mit Steinplastern A – D. Im Hintergrund Grab VII.



Abb. 30.9:
Fundbergung am Hügelfuß, rechts kniend: Gustav Riek.

Abb. 33:
Kalkstein „Opferstein“
am Durchstich zum
Hauptgrab in Fundlage.



Abb. 31:
Gustav Riek erläutert Besuchern
aus Überlingen die Ausgrabung.



Abb. 32:
Tellerfragment und Kegelhalsfragment
aus der Hügelerschüttung
(vgl. Kurz u. Schiek 2002, Taf. 18,2.).



Abb. 34:
Ausgrabungsleiter Riek
mit dem Sensationsfund
des gefärbten Haarzopfes.

Hier half überraschend eine weitere Zeitzeugin, die Tochter Winifred Wagners, die mit Lauterwasser die Ausgrabungen besucht hatte und selbst mit einer Freundin mit Alvensleben und Riek auf den Aufnahmen zu sehen, war im Detail weiter (Abb. 31).⁶⁸

Mancher Fund wie Fragmente von Tellern und Kegelhalsgefäßen der Hallstattzeit (Abb. 32) aus der anscheinend nur grob bearbeiteten Hügelerschüttung waren in der Erstpublikation durch Riek nicht enthalten. Sie fanden sich aber in der jüngeren Gesamtbearbeitung durch S. Schiek und S. Kurz 2002 über die Grabhügel der Heuneburgregion wieder, die beide erneut im Archiv des Landesmuseums Stuttgart das Material gesichtet, geordnet und gezeichnet hatten, und waren auch im Bildmaterial aus Überlingen enthalten. Zu Recht verwiesen die beiden Nachbearbeiter auf die nur spärlich vorliegende Flächendokumentation⁶⁹ oder darauf, dass die Gefäßstandorte etwa bei Grab IX idealisiert und nicht dem ergrabenen Befund entsprechend dargestellt sein könnten. Inwieweit „Streufragmente“ aufgrund der groben Grabungsmethode auch unbeachtet gebliebener Nachbestattungen und nicht „beim Hügelbau eingeebneten Gräbern“⁷⁰ entstammen könnten, wird leider nicht diskutiert.

Ein Kalksteinfragment vom Nordwestrand, von Riek zuerst als „Stele“ auf dem Grabhügel angesehen, wird von den Nachbearbeitern aufgrund seiner kleinen Größe von 52 cm zum Findling in der Hügelerschüttung zurückgestuft. Die als „Opferfeuer“ (Abb. 33) gedeuteten Feuerstellen⁷¹, die ansonsten nirgendwo beglaubigt sind⁷², kehren wie auch die „Opferfeuerplattenreihe“ zu einer profaneren Deutung, es könnten vielleicht Reste der Steinmauerchen der Hügelfriedung gewesen sein, zurück.

Der außerordentliche Fund eines weiblichen, rot gefärbten Haarzopfes⁷³ von der Außenseite der südlichen Kammerwand des beraubten Hauptgrabes, als Fotografie in der Grabungspublikation unscheinbar abgebildet, aber stets intensiv in der Wissenschaft ob seiner Bedeutung als pars pro toto „Grabbeigabe“ diskutiert, kehrte plötzlich „grabungsfrisch“ in der Hand des Ausgräbers Riek auf den neuen alten Fotografien wieder (Abb. 34). Dies war fast 70 Jahre nach der Ausgrabung ein durchaus bewegender Moment und zeigte, welche Informationen aus dem Bildmaterial noch zu gewinnen waren.

Zusammengefasst zeigt der Bilderfund, was der Geschichtsschreibung bei einer eingeschränkten Quellenlage bislang fehlte. So war die „Reisegruppe 1935“ ein touristischer Besuch von Partei- und Pressekadern am Bodensee, auf der die Pfahlbauten auf Vermittlung des örtlichen Kreisleiters eine Station wie die Insel Mainau oder die Stadt Meersburg darstellten. Ein Bezug zur archäologischen Auseinandersetzung in dieser Zeit ist im Gegensatz zur vormaligen Einschätzung des Verfassers aus dem Jahre 1993 heute nicht mehr so deutlich zu erkennen.

Die Sequenz Reichsparteitag 1935 hatte wenig mit der verfolgten Fragestellung innerhalb der Archäologie zu tun, auch wenn mehrere Akteure gleichzeitig am Bodensee und in Nürnberg fotografisch festgehalten waren. Die Bilder entstanden wiederum auf Vermittlung örtlicher Parteiprominenz. Sie geben aber in ihrer Vollständigkeit zeittypische Einblicke in das unfassbare

Spektakel einer NS Großpropagandaveranstaltung mit all ihren unseligen Einflüssen auf eine dadurch geblendete Bevölkerung. So lassen sich bei gleichzeitigen Inszenierungen deutlich die Nachahmungseffekte und Rituale, mit langen Reihen von Uniformen im Spalier, hochgereckten Spaten des Arbeitsdienstes, Spruchbändern, Standarten und Fahndekorationen selbst bei den weitaus kleineren Veranstaltungen wie Ausgrabungen oder den „Reichsbundtagungen“ in Halle, Ulm oder Bad Buchau erkennen. Wenn Fotografien vorliegen, ist diese propagandistische Durchdringung bis in die kleinsten Winkel der Museumspräsentationen Deutschlands der damaligen Zeit zu verfolgen.

Der Befund Hohmichele 1937 zeigt mit der komplettierten schriftlichen Quellenlage den Hintergrund der Etablierung und Durchführung einer SS Ausgrabung im politisch organisierten Feld der Schwarzen Truppe Himmlers, die die Vorgeschichte mit allen Mitteln an sich ziehen wollte, an. Nicht die Archäologen, sondern die höchsten SS-Ränge im Oberabschnitt dirigierten, wie zugleich in Unteruhldingen zu beobachten, die Vorgänge. Die Re-Identifizierung der Bilder illustriert eine Mammutunternehmung unter hohem Zeitdruck und archäologischen Verlusten, die nicht nur regionale Forschungsschwerpunkte prägte, sondern auch kurz danach bei Ausgrabungen der SS in den besetzten Gebieten Ukraine und Südrussland Vorbild war. Wertvoll sind die photographischen Zeugnisse zur Grabungsmethode eines der größten Grabhügel in Europa allemal, da sie bislang unbekannte Details einer militärisch organisierten Grabung zeigen. Nach Ausweis der Bilder erfolgte nur im Bereich der durch Steine oder Holzreste angezeigten Gräber eine feinere Grabungsmethode. Es dominierte infolge der Größe des Objektes die Profilgrabung im Kolonnenabstich mit Zentralschacht in Positivgrabung mit grober Durchsicht des Aushubes sowie raschem Abtransport des Hügelmaterials mittels einer Lorenbahn.

⁶⁸ Ich danke Frau Laffarentz für Ihre Auskünfte zum Bildmaterial. Besprechungsnotiz 8.2.2006, Pfahlbaumuseum.

⁶⁹ Schiek, Kurz 2002, 25, Anm. 25 und 39, Anm. 120.

⁷⁰ Schiek, Kurz 2002, 34.

⁷¹ Riek, Hundt 1962, 69 f.

⁷² Schiek, Kurz 2002, 31 f.

⁷³ Kimmig 1983, 192. Riek, Hundt 1962, 50, Abb. 12, 54.

⁷⁴ Riek, Hundt 1962, 4 f. Texttafel A, Abb. 1 und 2. Die Vorgehensweise mit „Köpfung“, Zentralschacht und Schwerpunktgrabung im Südostsektor erklärt die einseitige Verteilung der Nachbestattungen im Südosten. Das grobe Grabungsvorgehen könnte bedeuten, dass die „Streuerscherten“ in der Hügelerschüttung auch mit unbeobachtet zerstörten Gräbern in Zusammenhang stehen. Eine Nachgrabung mit durchgängiger Flächendokumentation wäre aufgrund der Bedeutung des Hügels wünschenswert.



Abb. 35, 36:
Wiederaufschüttungsmaßnahmen „Hohmichele“
1957 – 59. Foto: Privatbesitz.



Abb. 37:
Der wieder aufgeschüttete Hügel „Hohmichele“
bei Hundersingen an der oberen Donau, 1959
Foto: Hellmut Hell.

Leider wurde der Riesenhügel aufgrund der weiteren politischen Entwicklung 1939 nie vollständig ausgegraben und blieb mit Ausnahme des Zentrums und des Südostsektors bis zu seiner Wiederaufschüttung in den Fünfzigern als angegrabene „Großgrabungsruine in Kegelstumpfform“ im Wald erhalten (Abb. 35).⁷⁴

Gleichwohl gilt diese einzigartige Anlage des Hohmichele wohl zu Recht in der Forschung als die Grablege des „Gründers der benachbarten Heuneburg“, die im Rahmen großer Ausgrabungen ab 1950 unter Kurt Bittel und Wolfgang Kimmig mit großer Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Meilenstein der Hallstattforschung zahlreiche weitere archäologische Sensationen erbrachte.⁷⁵

Die abschließende Bilderfolge „Besuch Rosenberg Oktober 1937“ in Unteruhldingen gibt Einblick in die Methode, mit welchem Aufwand und mit welchem Plan ein kleiner Museumsverein durch „Staatsbesuch“ und „Ehrung des örtlichen Museumsgründers“ im „Hauruckverfahren“ gleichgeschaltet wurde. Sie demonstriert eine Etappe im Kampf des wortgewaltigen Forschers völkischer Prägung Hans Reinerth⁷⁶ gegenüber seinen im Corpsgeist der SS zusammengeschlossenen Kollegen, die zwischen 1935 und 1945 als seriöse „Legitimationswissenschaftler“⁷⁷ ihre Ziele im Dienste Himmlers verfolgten. Reinerth gewinnt 1937 mit den Pfahlbauten von Unteruhldingen den Ort, der ihm nach seinem „Hinauswurf“ 1949 aus der Wissenschaft aufgrund ideologisch politischer Verfehlungen von seiner Wissenschaft für die zweite Hälfte seines Lebens zugewiesen wurde.

Siegfried Lauterwasser, der mit seinen Aufnahmen wohl unbewusst diese entscheidende Phase der Archäologie im Dritten Reich zwischen 1935 und 1937 am Rande mit dokumentierte, starb am 7. September 2000 im Alter von 87 Jahren in Überlingen.

⁷⁵ Kimmig 1983, 25, 47, 191 f. Anträge Hans Reinerths in den Fünfziger Jahren an die DFG, die Auswertung der Ausgrabungen in der „Wasserburg Buchau“ (1921 – 1937) zu unterstützen, werden mit Verweis auf die ablehnenden gutachterlichen Stellungnahmen seiner Fachkollegen und nicht aus finanziellen Gründen, wie betont wird, abgelehnt. Dr. Treue, DFG, an Reinerth v. 4.6.1959, APM. Schöbel 2000, 93, Anm.12. Dies mag erklären, warum im Federseemoor im Gegensatz zur Heuneburgregion eine Forschungs- und Publikationspause eintritt.

⁷⁶ Krall 2005, 98, vgl. Beitrag Schöbel in diesem Band.

⁷⁷ Schörtl 1997, 27 Anm. 43 „Nicht so sehr die platten Propagandisten waren Legitimationswissenschaftler, sondern jene, die dem Regime einen Anschein von wissenschaftlicher Normalität gaben und gleichzeitig seinen Zielen dienten.“

⁷⁸ Brem 2004 zu Schäfer 2003, Rezension zu Uta Halle, Archäologische Informationen 26/2, 2003, 520 – 523.

⁷⁹ Zu der Entwicklung der Fragestellungen und den Desiderata für die zukünftige Forschung vgl. Bollmus 2002, 25 f. Es wird wichtig sein, die Auswirkungen der Auseinandersetzungen im Fach unter Hinzuziehung neu auftauchender Belege auch über die Schwelle 1945 hinaus zu diskutieren. Vgl. hierzu Schöbel 2010 im Druck.

Nachsatz:

Bilder sind wichtig. Sie schaffen Dimension, wo Text nicht ausreicht, Zusammenhänge zu erklären. Dies trifft besonders für den hier behandelten Zeitabschnitt zu, der mit der Inszenierung von Geschichte erstmals Millionen von Menschen erreichte, sie informierte, faszinierte und für die Wirklichkeit blendete. Die Darstellung von NS-Bildern und NS-Symbolen steht in Deutschland außerhalb historisch erklärender Abhandlungen weiter unter Strafe, und das ist gut so. Dies soll Heroisierungen, neofaschistische Verwendungen und andauernde Verletzungen der Opfer verhindern. Gleichwohl brechen diese Bilder in den letzten Jahren verstärkt über uns herein. Wohl dosiert berichten „History-Formate“, seit neuestem auch immer mehr in Farbe, von „Hitlers Helfern“, und erreichen durch den dadurch ausgelösten Schauer gute Quoten. Auch Nachrichtenmagazine wie „Der Spiegel“ bedienen sich seit dem Tod des heimlichen Leibfotografen Hitlers, Walter Frentz, der 2004 am Bodensee verstarb, seiner bislang nicht veröffentlichen Farbdias, um Geschichte häppchenweise exklusiv zu dokumentieren. NS-Geschichte und Archäologie haben Hochkonjunktur in den Medien, den Internetforen oder Newslettern. Die zwölf Jahre der NS-Zeit und die schriftlosen Kulturen liegen im Ranking der Geschichtsthemen weltweit vorne.

Auch die NS-Archäologie greift begierig nach Bildern, um Personen und Zeitenläufe zu beschreiben, zu erklären. Doch das Bild alleine ist noch kein Beleg, die Parteizugehörigkeit oder die Uniform noch kein Schuldspruch für das Geschehene in unfassbarer Zeit. Es gilt durch faire Darstellungen Transparenz zu erzeugen, aber auch diejenigen zu schützen, deren Biografie Brüche, Einsicht über Fehlverhalten und Sühne zeigt. Dazu aber reicht es nicht, die Forschung alleine im Focus der Zeit zwischen 1933 – 1945 in ihrem „archäopolitischen“ Kontext zu konzentrieren. Es gilt auch, die stummen Netzwerke zu durchschauen. Gerade wirtschaftliche und soziale Implikationen bestimmen zudem in akademischen Hungerzeiten wie diesen die Handelnden und sind hierbei noch weitgehend unberücksichtigt oder werden gar in Unkenntnis der Umstände grob verzerrt in einer „Binnensicht“ einer zu „archäozentrischen“ Welt dargestellt, da Information fehlt oder es geschickt ist, gängigen Erklärungsmustern zu folgen. Die Beschreibung und Interpretation braucht Dimension, das Bild und die Quellentexte und dazu noch nicht ausgelesene, „bereinigte“ Archive.

Es ist sicher bedauerlich, dass Bildquellen in kaum vorstellbaren Mengen vernichtet und verschleppt wurden. Aber es gibt sie noch, wie vorliegendes Beispiel zeigt. Wir brauchen aber noch Zeitzeugen, um sie zu erklären. Vor Kriegsende und noch lange danach brannten überall in Deutschland Feuer, um unliebsame oder gefährliche Zeugnisse aus der NS-Zeit zu vernichten. Viele Archive haben daher keine Belege mehr aus dieser Zeit. Zudem greift oft der „Totstellreflex“ (Rolf Sachsse) bei der Befragung der noch Lebenden oder ihrer Angehörigen, aus Angst, gebrandmarkt zu werden, für Bilder, die sie nicht verantworten können. Was hilft – und dies ist zugleich der Appell der jungen historischen Forschung –, ist die sorgfältige Rekonstruktion nach den wissenschaftlichen Prinzipien der Belegbarkeit und Nachprüfbarkeit von Aussagen unter

Ausschluss empirischer Verfahren und der „on dit’s“ zu Sachverhalten wie zum Beispiel jemand stamme aus „kleinbürgerlichen Verhältnissen“ oder „die Schweiz sei nach dem Kriege ein Rückzugsraum für Nazi-Archäologen gewesen“. ⁷⁸ Insofern nützt gerade in dieser nicht einfachen Zeit jeder „Neufund“, wenn er eingebunden werden kann, der Wahrheitsfindung und dient der notwendigen anschließenden Diskussion in Wissenschaft⁷⁹ und Öffentlichkeit.

Anschrift des Verfassers

Dr. G. Schöbel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6 · D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
E-mail: mail@pfahlbauten.de

Bildnachweis

Abb. 1, 4 – 19, 22.1 – 22.4, 22.7 – 22.8, 22.10, 26, 27, 28, 29.1 – 29.10, 30.2 – 30.7, 30.9, 31 – 34: S. Lauterwasser.

Abb. 2, 3, 20, 22.1, 22.4 (Selbstbildnis), 22.6, 24: J. Udry

Abb. 21: APM, Bestand SS.

Abb. 22.9: H. Dürr (Selbstbildnis).

Abb. 23: G. Schöbel.

Abb. 25:

Abb. 30.1, 30.8: nach Riek u. Hundt 1962.

Abb. 35, 36: Forstamt Riedlingen.

Abb. 37: H. Hell.

Abkürzungsverzeichnis

APM Archiv Pfahlbaumuseum
BA Bundesarchiv
BDC Berlin Document Center, heute BA.

Literatur

Abel, K. D. (1968) Presselenkung im NS-Staat. Eine Studie zur Geschichte der Publizistik in der nationalsozialistischen Zeit. Berlin.

Arnold, B. (2006) „Ariërdämmerung“: race and archaeology. In: World Archaeology Vol. 38(1), 8 – 31.

Bollmus, R. (1970) Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Bollmus, R. (2002) Das „Amt Rosenberg“, das „Ahnenerbe“ und die Prähistoriker. Bemerkungen eines Historikers. In: Leube (ed.) Prähistorie und Nationalsozialismus. Synchron, Heidelberg, 21 – 48.

Brem, H.-J. (2004) Die Schweiz als Zufluchtort für Nazi-Archäologen? – Eine Replik auf die Rezension von Martina Schäfer, St. Gallen zum Werk von Uta Halle. Archäologische Informationen 27/2, 2004, 259 – 262.

Dietzfelbinger, E. / Liedtke, G. (2004) Nürnberg – Ort der Massen, Das Reichsparteitagsgelände, Vorgeschichte und schwieriges Erbe. Links, Berlin.

Eskind, A. (1995) Rediscovery of Nazi Negatives. Image, Volume 38, Nos. 1 – 2.

Frey, N. / Schmitz, J. (1989) Journalismus im 3. Reich. C. H. Beck, München.

Halle, U. (2002) „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“ Prähistorische Archäologie im Dritten Reich. Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, Band 68. Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld.

Halle, U. (2005) 936 Begräbnis Heinrichs I. – 1936 die archäologische Suche nach den Gebeinen in Quedlinburg und die NS Propaganda. In: Mitt. Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 16, 2005, 15 – 21.

Heiber, B. U. H. (1993) Die Rückseite des Hakenkreuzes. Absonderliches aus den Akten des Dritten Reiches. dtv, München.

Herz, R. (1994) Hoffmann & Hitler: Fotografie als Medium des Führer Mythos. Klinkhardt & Biermann, München.

Höhne, H. (1967) Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS. Mohn, Gütersloh.

Hoffmann, H. (ed. 1935) Der Parteitag der Freiheit: 80 Bilddokumente vom Reichsparteitag zu Nürnberg. Zeitgeschichte, Berlin.

Kater, M. (1974) Das Ahnenerbe der SS 1935 – 1945: Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Keefer, E. (1992) Die Suche nach der Vergangenheit. 120 Jahre Archäologie am Federsee. Württembergisches Landesmuseum Stuttgart.

Kerrl, H. (ed. 1936) Reichstagung in Nürnberg 1935. Der Parteitag der Freiheit. C. A. Weller, Berlin.

Kimmig, W. (1965) Festschrift für Gustav Riek zum 65. Geburtstag am 23. Mai 1965, in: Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge XVII, 1965.

Kimmig, W. (1983) Die Heuneburg an der oberen Donau. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg. 2. Aufl. Theiss, Stuttgart.

Kissener, M. / J. Scholtyssek (ed. 1997) Die Führer der Provinz, NS-Biographie aus Baden und Württemberg. Universitätsverlag Konstanz.

Klee, E. (2003) Das Personenlexikon zum Dritten Reich, Wer war was vor und nach 1945, Fischer, Frankfurt am Main.

Krall, K. (2005) Prähistorie im Nationalsozialismus: Ein Vergleich der Schriften von Herbert Jankuhn und Hans Reinerth zwischen 1933 und 1939. Universität Konstanz, Fachbereich Geschichte und Soziologie. MS als pdf unter www.ub.uni-konstanz.de/v13/volltexte/2005/1678//pdf/ Magisterarbeit_krall.pdf.

Kurz, S. / Schiek, S. (2002) Bestattungspplätze im Umfeld der Heuneburg. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Forschung und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 87, Theiss, Stuttgart.

Langsdorff, A. / Schleif, H. (1936) Die Ausgrabungen der Schutzstaffeln, in: Germanien 1936, Dezember, Heft 12, 391 – 399.

Langsdorff, A. / Schleif, H. (1938) Die Ausgrabungen der Schutzstaffeln, in: Germanien 1938, Januar, Heft 1, 6 – 11.

Leube, A. (2005) Die Ur- und Frühgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. In: Die Berliner Universität in der NS-Zeit, Band 2, Fachbereiche und Fakultäten. Rüdiger von Bruch (ed.), Franz-Steiner-Verlag, Berlin, 149 – 163.

Lilla, J. (2004) Statisten in Uniform, Die Mitglieder des Reichstages 1933 – 1945. Droste, Düsseldorf.

Paret, O. (1951) Hunderingen (Donau) (Kreis Saulgau). In: Fundberichte Schwaben, Neue Folge XI, 1938 – 1950. 74 f.

Piper, E. (2005) Alfred Rosenberg Hitlers Chefideologe, Blessing, München.

Reinerth, H. (1936) „Unser Weg“, Vorwort Germanenerbe, Heft 1, Mai 1936.

Riek, G. / Hundt, H.-J. (1962) Der Hohmichele, ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit bei der Heuneburg, Heuneburgstudien 1, Römisch-Germanische Forschungen, Band 25, Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Riek, G. / Johannsen, O. (1952) Späthallstädtische Gewebereste aus dem Fürstengrabhügel Hohmichele bei Hunderingen an der Donau, Kreis Saulgau, in: Germania Jg. 30, 30 – 38.

Schäfer, M. (2003) Rezension Uta Halle. Arch. Informationen 26/2, 520 – 523.

Schöbel, G. (1993) Die Pfahlbauten von Unteruhldingen Teil 2: Die Zeit von 1930 – 1935. Plattform 2, 15 – 37.

Schöbel, G. (1994) Die Pfahlbauten von Unteruhldingen Teil 3: Die Zeit von 1936 – 1940. Plattform 3, 9 – 35.

Schöbel, G. (2000) Die spätbronzezeitliche Ufersiedlung „Wasserburg-Buchau“, Kreis Biberach. In: Inseln in der Archäologie. Kongressbericht Starnberg 1998. Janus, München. 85 – 100.

Schöbel, G. (2001) Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, Museumsgeschichte Teil 1 (1922 – 1949), Überlingen 2001.

Schöbel, G. (2002) Hans Reinerth, Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter, in Leube (ed.) Prähistorie und Nationalsozialismus, Synchron, Heidelberg, 321 – 396.

Schöbel, G. (2002 b) Das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen zwischen Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. In: Neuordnungen. Südwestdeutsche Museen in der Nachkriegszeit. Silberburg, Tübingen. 169 – 187.

Schöbel, G. (2007) Geschichte aus dem Papierkorb – zu einem ungewöhnlichen Bilderfund. In: L'Archéologie Nazie en Europe de l'Ouest. Hrsg. Legendre, J.-P./Olivier, L./Schnitzler, B.. Gollion. 61–92.

Schöbel, G. (2010 im Druck) Von der Steinzeitsiedlung zum Fürstengrabhügel – Herausragende Forschungen der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts am Federsee und an der Heuneburg in Südwestdeutschland. Erscheint 2010 in den Fundberichten aus Hessen.

Schönhagen, B. (1991) Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus. Theiss, Stuttgart.

Schöttler, P. (ed. 1997) Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918 – 1945, Frankfurt a. M.

Steinorth, K. (1999) Siegfried Lauterwasser, Wolfgang Reisewitz, Toni Schneiders. Brennpunkt 1999. 14 – 16.

Stern, T. (2001) Le „marketing“ de la propagande en Préhistoire – le film archéologique sous le 3e Reich. In: L'Archéologie en Alsace et en Moselle au temps de l'Annexion (1940 – 1944). Musée de Strasbourg, Musées de la Cour d'Or, Metz, 145 –157.

Stern, T. (2005) „Könnte Muttererde eindringlicher zu uns sprechen“ Spurensuche im archäologischen Film. In: Geschichte des dokumentarischen Films in Deutschland. Bd. 3, „Drittes Reich“ 1933 – 1945. P. Zimmermann und H. Hoffmann(ed.) Reclam, Stuttgart, 367 – 375.

Strobel, M. (1999) Lebendige und völkische Vorzeit, in: Ch. Kümmel, M. Müller-Scheeßel, A. Schülke, Archäologie als Kunst, 65 – 117.

Strobel, M. (2002) Die Ausgrabungen des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte. Das Beispiel der Schussenrieder Siedlung Taubried I und die Württembergische Vorgeschichtsforschung zwischen 1933 und 1945. In: Leube (ed.) Prähistorie und Nationalsozialismus, Synchron, Heidelberg, 277 – 288.

Strobel, M. (2003) Hans Reinerth und Gustav Riek – Modernitätsflüchtlinge in einer ungewissen Wissenschaft. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 1945, 443 – 462.

Wagner, E. (1977) Johannes Gustav Riek, 1900 – 1976. Fundberichte aus Baden-Württemberg, Band 3, 617 f.

Sulger, G. (1941) 60 Jahre im Dienst der Pfahlbauforschung. Feyel, Überlingen.

Zelnhefer, S. (2002) Die Reichsparteitage der NDSAP in Nürnberg, Band 2 der Schriftenreihe des Dokumentationszentrums des Reichsparteitagsgelände, Hrsg. von den Museen der Stadt Nürnberg, Verlag Nürnberger Presse, Nürnberg.

Ein Benedictus-anhänger des 18. Jahrhunderts vom Ehbach, Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen, Bodenseekreis

Frau Gerda Schwarz aus Uhldingen-Mühlhofen fand 2008 bei einem Spaziergang auf dem „Uhldinger Zeitweg“ entlang des Ehbaches einige Meter nach dem Bohlenweg in Richtung des anschließenden asphaltierten Wirtschaftswegs an der Landstraße 201 ein bronzenes Medaillon. Dieses legte sie dem Bericht-erstatte r im November 2009 zur Begutachtung vor und schenkte es dem Museum im April 2010.

Das Medaillon misst 2,5 cm x 2,3 cm, ist 0,4 cm dick und wiegt 5,5 g. Oberhalb des Kopfes der Benedictusfigur ist das Medaillon sekundär durchbohrt. Ursprünglich befand sich hier eine angesos-sene Öse, die jedoch abgebrochen war und durch das Loch ersetzt wurde. In dem Loch befindet sich ein umgebogener Kupferdraht.

Auf dem Avers ist folgendes zu erkennen: Zentral, leicht gewölbt ein Schild mit Kreuz. Die Enden des Kreuzes sind mit den Buchstaben C[rux] S[acra] S[it] M[ihi] L[ux] (Das heilige Kreuz sei mein Licht) in vertikaler Richtung und N[on] D[raco] S[it] M[ihi] D[ux] (Lass den Drachen (=Teufel) nicht meinen Führer sein) versehen. Auf anderen vergleichbaren Medaillons sind die hier ergänzten **S•S•M** und **D•S•M** vorhanden.



In den Zwischenräumen der Balken des Kreuzes die Buchstaben C[rux] · S[ancti] · P[atris] · B[enedicti]. Um den Schild mit dem Kreuz laufen folgende Buchstaben: V[ade] · R[etro] · S[antana] · N[umquam] · S[uade] · M[ihi] · V[ana] · S[unt] · M[ala] · Q[uae] · L[ibas] · I[pse] · V[enena] · B[ibas] (Weiche von mir Satan und verführe mich nicht zur Eitelkeit! Schlecht ist, was du mir einträufelst. Trinke selber dein Gift!). Links neben dem sekundär eingepohrten Loch ist noch ein J zu erkennen, rechts ein S; an der Basis des Loches die Reste eines H. JHS steht für das griechische Jota – Eta – Sigma, die Abkürzung für ΙΗΣΟΥΣ/JESOUS.

Auf dem Revers ist zentral die Figur des Benedikt von Nursia dargestellt. In der erhobenen rechten Hand hält er ein Kreuz, in der seitlich am Körper herunter gestreckten linken Hand das Buch mit den benediktinischen Regeln; neben seinem linken Bein sitzt ein Rabe. Das linke Bein wird belastet, das rechte ist das Spielbein. Um den Kopf um-

laufend der Strahlenkranz des Heiligen. Hier hinein wurde das sekundär eingepohrte Loch gesetzt. In der Umschrift ist zu erkennen: **CRUX S[ancti] · P[atris] BENEDICTI** (Kreuz des heiligen Vaters Benediktus).

Das Medaillon ist sicher in Zusammenhang mit den seit dem 16. Jh. zunehmenden Wallfahrten und dem damit verbundenen Devotionalienhandel zu sehen. Uhldingen war ein wichtiger Abfahrtsplatz für Fahrten über den See nach Süden, etwa um zur Benediktinerabtei Einsiedeln zu gelangen. In nördlicher Richtung ist das Benediktinerkloster Beuron im Donautal wichtig und selbstverständlich die Zisterzienserabtei Salem mit der Klosterkirche Birnau im unmittelbaren Umfeld des Fundortes. Auch die Zisterzienser lebten nach den Regeln des Heiligen Benedikt, jedoch in der reformierten Form. Im 17. Jh. entsteht im Kloster Metten/Bayern der Benediktkreuzmythos. Abt Benno II. lässt mit Genehmigung des Papstes Benedict XIV. ab 1741/42 Anhänger

Abb. 1: Links: Vorderseite/Avers des Benedictusmedaillons, rechts: Rückseite/Revers des Benedictusmedaillons aus Unteruhldingen. M: 1:2. Foto: P. Walter.

dieser Art erstmals herstellen, sie wurden zunächst nur in Deutschland gefertigt. Für die Datierung des Medaillons aus Unteruhldingen kommt aus stilistischen Gründen das späte 18./frühe 19. Jh. n. Chr. in Frage. Ob Uhldingen möglicherweise auch in das Wegennetz des Jakobsweges eingebunden war, bliebe zu klären.

Anschrift des Verfassers

Peter Walter M.A.
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
walterp@pfahlbauten.de

Reiche Gräber der Bronzezeit von Radolfzell-Güttingen

Im Frühjahr 2009 wurde bei der archäologischen Voruntersuchung eines großen Baugrundstücks bei Radolfzell-Güttingen ein bronze- und eisenzeitliches Gräberfeld entdeckt und von der Kreisarchäologie des Landratsamtes Konstanz und der Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Freiburg ausgegraben. Die Fundstelle liegt verkehrstopografisch günstig an einem vermutlich bereits während der Bronzezeit genutzten Weg vom nahe gelegenen Gnadensee Richtung Norden in den Stokacher Raum, nur unweit des bekannten alamannischen Gräberfelds mit dem reichen Adelsgrab der „Dame von Güttingen“ (ca. 600 n. Chr.). Der Platz wurde erstmals um 1500 v. Chr. als Friedhof einer

wahrscheinlich nur wenig entfernten Siedlung der mittleren Bronzezeit genutzt. 30 überwiegend nach Norden ausgerichtete Körperbestattungen ließen sich bei den archäologischen Untersuchungen noch feststellen. Der Nachweis von Grabhügeln war in dem intensiv landwirtschaftlich genutzten Gelände nicht mehr möglich. Die Toten setzte man vermutlich in Holzsärgen bei. An den bronzenen Grabbeigaben anhaftende Tierhaare deuten darauf hin, dass die Särge mit Fell ausgekleidet waren oder die Toten Kleidung aus Fell bzw. mit Fellbesatz trugen. Die Grabgruben waren mit Wacken eingefasst und teils mit mehreren Steinlagen abgedeckt. Dass die Steinpakungen nicht ausreichend Schutz boten, zeigen einige beraubte Grablegen, die vermutlich noch in der Bronzezeit von Grabräubern geöffnet wurden. Während einige Grä-

ber keine Beigaben mehr bargen, kamen mehrere sehr reiche Bestattungen zutage, hinter denen sich zu Lebzeiten sozial hoch stehende Personen der zugehörigen Siedlung verbergen dürften. Neben zwei mit üppigem Bronzeschmuck und Bernsteinperlen-Colliers ausgestatteten Frauengräbern ist besonders ein reich ausgestattetes Kriegergrab hervorzuheben, das um 1500 v. Chr. zeitlich einzuordnen ist. Dem Toten wurde ein etwa 70 cm langes Bronzeschwert mit viernietiger Griffplatte und eine bronzene Gewandnadel ins Grab mitgegeben. Am Schwertgriff lagen der bronzene Gürtelhaken des Schwertgurt sowie dicht daneben eine kleine Steinkugel und ein kleines jungneolithisches Steinbeil, das bereits zum Zeitpunkt der Grablege etwa 2000 Jahre alt gewesen sein dürfte. Vermutlich stammt es

aus einer Uferrandsiedlung des nahe gelegenen Bodensees und wurde von seinem Besitzer zusammen mit der Steinkugel als Schutz bringendes Amulett in einem Beutel am Schwertgurt getragen. Ebenfalls am Schwertgriff kam ein massiver Goldfingerring mit Mittelrippe zutage. Im Oberkörperbereich gefundene Spiralen aus Golddraht dürften als Haarschmuck gedient haben und unterstreichen die hohe soziale Stellung des Toten. In Baden-Württemberg waren bislang nur zwei vergleichbare Schwertgräber mit Goldfingerring bekannt, so dass die Neufunde von Radolfzell-Güttingen eine wertvolle Bereicherung der mittelbronzezeitlichen Grabinventare Südwestdeutschlands darstellen. Etwa 700 Jahre später wurde das Gräberfeld von Menschen der frühkeltischen Hallstattkultur wieder als Bestattungs-

platz genutzt. Hiervon zeugen 20 Brandbestattungen mit den typischen Keramikgeschirrsätzen der so genannten Alb-Hegau-Keramik, die den Verstorbenen als Beigabe ins Jenseits mitgegeben wurden (ca. 800–550 v. Chr.).

Anschrift des Verfassers

Dr. Jürgen Hald
Kreisarchäologie
Landratsamt Konstanz
Am Schlossgarten 2
78224 Singen
juergen.hald@landkreis-konstanz.de

Literatur

Badische Fundber. 19, 1951, 160–163.
Fingerlin, G. (1971) Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 12, München.
Oberrath, S. (1996) Bandförmige Goldfingerringe der Bronzezeit aus Baden-Württemberg. Fundber. Baden-Württemberg 20, 1995, 329–357.
Hald, J. (2009) Ein Gräberfeld der Bronze- und Eisenzeit bei Radolfzell-Güttingen, Kreis Konstanz. Archäolog. Ausgr. in Baden-Württemberg 2009 (im Druck).

Restauriert für die Ewigkeit?

Die 603 Artefakte des Ausstellungsraums von 1934 (Abb. 1) im Pfahlbaumuseum Unteruhldingen wurden seit dessen Einrichtung weitestgehend unverändert in der Ausstellung belassen. Damit ist der Komplex inklusive der alten, sorgfältig auf den Objekten angebrachten Inventarnummern als solches selbst schon zu einem erhaltenswerten Teil des Museums und der Forschungsgeschichte geworden. Jedoch wirken auch hier die natürlichen Gesetzmäßigkeiten, die langsam alle Substanzen wieder in ihre Elemente zersetzen. Während bei Objekten aus Stein dieser Vorgang im Museum in unserem Zeitempfinden natürlich unmerklich ist, zersetzen sich andere Materialien auch im Museumsklima deutlich schneller. Organische Materialien sind besonders empfindlich, aber auch bei Metallen kann sich deren Zustand über die Jahre deutlich verschlechtern. Eine weitere

nicht zu unterschätzende Problematik ist die Veränderung von eingebrachten Restaurierungsmaterialien. Klebstoffe verlieren ihre Klebkraft, Retuschen verändern sich farblich anders als die Originalsubstanz oder es wurden Materialien verwendet, die man heute als ungeeignet einstuft. Ziel des Restaurators/Konservators ist es, eine weitere Substanzveränderung so weit wie möglich zu stoppen oder zumindest zu verzögern, damit die Objekte möglichst lange für die Sammlung erhalten bleiben.

Nach nunmehr über 70 Jahren gab es durch die temporäre Umnutzung des Raums von 1934 für die Ausstellung „Steinzeit – Das Experiment“ die Möglichkeit, an allen Objekten jeweils auf das Material und den Zustand angepasste Reinigungs-, Konservierungs- und wenn notwendig Restaurierungsarbeiten durchzuführen. Altrestaurierungen, die zu fantasievoll ausgeführt waren, wurden soweit möglich auf ein wissenschaftlich

gesichertes Maß zurückgeführt. Alles unter der Maßgabe, die Originalsubstanz möglichst nicht zu beeinträchtigen, sondern diese so gut wie möglich für weitere Generationen zu erhalten. Gleichzeitig wurde angestrebt, alle Restaurierungen an den Objekten in den Hintergrund treten zu lassen und die Ausstellungsobjekte damit für sich selbst sprechen zu lassen. Die Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg bezuschusste die Arbeiten, die in den Jahren 2008 und 2009 durchgeführt wurden.

Im Weiteren werden exemplarisch zu den einzelnen Materialgruppen einige Problematiken und Maßnahmen dargestellt. Es sei hier, trotz teilweise kritischer Anmerkungen, ausdrücklich auf die Leistungen derjenigen hingewiesen, die die Objekte damals konserviert und insbesondere bei den Keramiken durch Restaurierungsmaßnahmen dreidimensional wiederhergestellt haben. Durch ihre Arbeiten haben sie überhaupt erst dazu beigetragen, dass die Objekte die Zeit von ihrer Auffindung bis heute überdauert haben. Entsprechend der damals zur Verfügung stehenden Materialien und des Wissensstands wurde Erhebliches geleistet.

Abb. 1:
Der alte Ausstellungsraum von 1934 im Jahre 2007.
Foto: Pfahlbaumuseum/
F. Müller.



Abb. 1:
Radolfzell-Güttingen. Bronzeschwert, Goldfingerring, Golddrahtspirale (sog. „Lockenringe“), Bronzefrieme sowie eine kleine Steinkugel und ein kleines jungneolithisches Steinbeil aus einem Kriegergrab des mittelbronzezeitlichen Friedhofs (um 1500 v. Chr.). Foto: M. Schreiner, Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Außenstelle Konstanz.



Abb. 2:
Radolfzell-Güttingen. Brandgrab der Hallstattzeit während der Freilegung. In der kleinen Grabgrube wurde eine verzierte Urne mit dem Leichenbrand sowie sechs weitere Keramikgefäße eines Trinkservices deponiert (ca. 800–550 v. Chr.). Foto: Kreisarchäologie, Landratsamt Konstanz.





Abb. 2:
Abnahme von großflächigen Übermalungen am großen Vorratsgefäß, die Klebungen sind bereits überarbeitet und einige Ausbrüche an Bruchkanten zur Erhöhung der Stabilität ergänzt. Foto: R. Riens.

Keramik (Abb. 2)

ist die massenmäßig größte Gruppe der Sammlung. Sie reicht von einzelnen Scherben über Spinnwirtel, Webgewichte und kleinste Gefäße bis zum großen Vorratsgefäß mit einem Umfang von über 250 cm. Viele der Gefäße waren im Fundzustand zerscherbt und nicht mehr vollständig. Diese wurden damals geklebt und Fehlstellen ergänzt. Einige der Klebungen hatten sich, durch Alterung der Klebstoffe, gelöst. Einzelne Töpfe waren bereits beim Umräumen zerbrochen. Selbst wenn der Zusammenhalt im Ganzen noch gegeben war, barg die Schwächung der Struktur die Gefahr, dass bei einem erneuten Anheben die labilsten Klebungen vollständig aufreißen. Somit wurden alle Klebungen kontrolliert und wenn notwendig, mit einem reversiblen

Klebstoff, bei dem eine 100-jährige Stabilität nachgewiesen ist, neu verklebt. Bei einigen der alten Klebungen war der Klebstoffauftrag recht üppig auch neben den eigentlichen Bruchstellen erfolgt, hier wurde der farblich mittlerweile deutlich sichtbare Überschuss soweit möglich entfernt. Da archäologische Scherben oftmals keinen ursprünglichen Strukturzusammenhalt haben, wurden und werden die Scherben gefestigt. Die damals eingebrachten Mittel haben jedoch die unangenehme Eigenschaft, dass sie bei hohen Luftfeuchten einen guten Nährboden für Schimmelpilze bilden, was bei einigen Keramiken zu Schimmelflecken auf der Oberfläche führte. Diese wurden zusammen mit den sich im Laufe der Zeit auch in den Vitrinen gebildeten Staub-

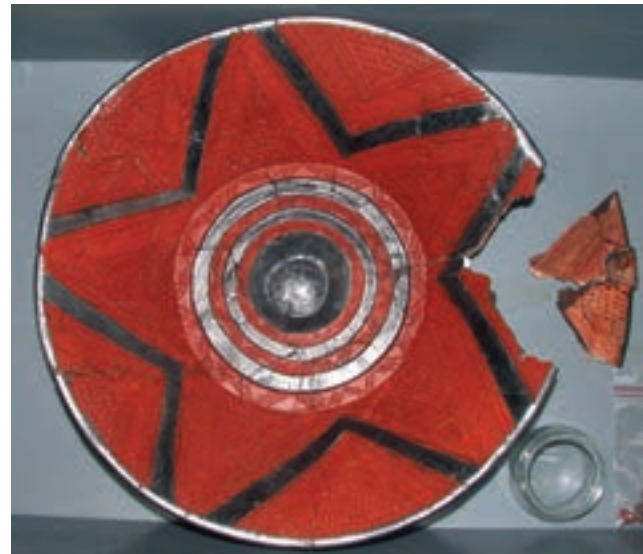


Abb. 3:
a. Hallstattschale im ehemaligen Farbzustand der Ausstellung
b. Hallstattschale nach Abnahme der farbigen Fassung der Altrestaurierung im jetzigen Zustand.
Fotos: R. Riens.

ablagerungen entfernt und die Keramik bei Bedarf nachgefestigt. Auch die Ergänzungen gingen, entgegen den heutigen Maßstäben, oftmals

großzügig über Bereiche der originalen Substanz hinaus. In der Folge wurden auch die Farbangleichungen (Retuschen) der Ergänzungen



Abb. 4:
Gleicher Ausschnitt einer Keramik in verschiedenen Zuständen
a. ehemaliger Ausstellungszustand
b. nach Abnahme von Übermalungen und Gipsüberdeckungen des originalen Scherbens
c. nach der erneuten Restaurierung.
Fotos: R. Riens.

meist nochmals weiter auf das Original gesetzt (Abb. 3). Bei den jetzigen Arbeiten wurden die originalen Scherben soweit wie möglich wieder freigelegt, die Ergänzungen überarbeitet und die Retuschen farblich so angepasst, dass sie zwar erkennbar bleiben, aber auf den ersten Blick für den Betrachter nicht auffallen (Abb. 4). Es ist also gewährleistet, dass der Besucher das Objekt als solches betrachten kann, ohne sich erst einmal mit der Arbeit des Restaurators auseinandersetzen zu müssen (Abb. 5).

Holz (Abb. 6)

Archäologisches Holz ist im Fundzustand in den ursprünglichen Abmessungen erhalten. Alle Zellen sind mit Wasser gefüllt. Doch auch wenn man es dem Holz nicht ansieht, haben die Zellwände der einzelnen Holzzellen bereits einen Substanzverlust von bis zu 80 % erlitten. Trocknet man ein solches Holz einfach an der Luft, können deshalb die geschwächten Zellwände die auftretenden Spannungen nicht aufnehmen und kolla-



bieren. Ein archäologisches Holzobjekt verformt sich dabei bis zur Unkenntlichkeit. Wenn es dennoch einige Holzobjekte aus älteren Sammlungen gibt, dann deshalb, weil man mit verschiedenen Mitteln versuchte die Zellwände zu stabilisieren, die Trocknungsgeschwindigkeiten auf ein geeignetes Maß reduzierte und der Abbau der Zellwände gerade gut mit dem eingesetzten Stabilisierungsmittel harmonierte. Die dennoch auftretenden Risse wurden bereits damals, noch bevor die Trocknung und damit verbundene Schwindung abgeschlossen war, ergänzt. Dies führte zu dem Ergebnis, dass die Ergänzungen letztlich größer waren als die verbleibende Fehlstelle. Diese Alterergänzungen wurden bei unserer Maßnahme überarbeitet, da ein Austausch gegen heute gebräuchliche Materialien zwar wünschenswert gewesen wäre, jedoch zu einem nicht unerheblichen Substanzverlust am Original

Abb. 6:
Hölzerner Axtholm
a. vor der Nachrestaurierung
b. nach der Nachrestaurierung.
Fotos: R. Riens.

geführt hätte, der nicht zu vertreten gewesen wäre. Auch hier wurden die Oberflächen gründlich gereinigt, da Staub in Verbindung mit einem Überschuss an Stabilisierungsmittel ebenfalls einen aktiven Nährboden abgab. Moderne Methoden und Materialien, wie die Gefriertrocknung nach vorheriger PEG-Tränkung, standen noch nicht zur Verfügung.

Knochen, Geweih, Zahn

sind hier in einer Gruppe zusammengefasst, wenngleich die Materialeigenschaften recht unterschiedlich sind. Die Schadensbilder wie auch die Behandlung sind jedoch ähnlich. Die Objekte aus diesen Materialien haben sich ebenfalls überwiegend im nassen Milieu erhalten. Da auch ihre Substanz zum Teil abgebaut ist, sind sie im trockenen Zustand teilweise recht spröde. Die Materialfeuchte ändert sich entsprechend der



Abb. 5:
Beim Retuschieren der Ergänzungen an Keramiken.
Foto: R. Riens.

Abb. 7:
Miniatureinsatzbeil in Hirschgeweihzwischenfutter mit einer farblich unangepassten Ergänzung. Foto: R. Riens.



Abb. 8:
Gewandnadel aus Hirschgeweih mit abgelösten Kleinfragmenten. Foto: R. Riens.



Feuchte der Umgebung. Das Material nimmt im jahreszeitlichen Verlauf und bereits im Tagesverlauf im Wechsel Feuchte auf und gibt sie wieder ab. Kleine Risse werden im Laufe von unzähligen Feuchtewechseln mit den damit verbundenen Spannungswechseln so immer größer werden und so langsam zu Auflösungserscheinungen am Objekt führen (Abb. 7). Das Einbringen von geeigneten Acylaten als Festigungsmittel verlangsamt die Feuchtigkeitswechsel im Material und verklebt die Strukturen, sodass eine stabilisierende Wirkung erreicht wird. Selbstverständlich wurden die Objekte vorab gründlich gereinigt und Klebstoffreste entfernt. Ergänzungen wurden überarbeitet und farblich nahe am Objekt retuschiert, damit auch hier das Objekt selbst wirken kann.

Wenngleich auch die Farben der Objekte durch die Festigung wieder etwas kräftiger wurden, ist oftmals die Farbe des Fundzustandes nur noch auf den lichtgeschützten

Unterseiten zu erkennen. Der bereits eingetretene Lichtschaden ist irreversibel (Abb. 8).

Metalle

Die meisten metallischen Gegenstände korrodieren, wenn sie Luft, Schadstoffen oder Wasser ausgesetzt sind. Archäologische Metallobjekte haben entsprechend starke Korrosionskrusten gebildet, die sich umso stärker darstellen, je unedler die Metalle sind (Abb. 9). Anders als bei Bronzeobjekten, bei denen trotz der Korrosion die Form



des Objekts meist noch erkennbar ist, lässt sich bei Eisen oftmals kaum mehr eine Aussage über die ursprüngliche Form machen. Verzierungen und andere Details sind in diesem Zustand sowohl bei Eisen als auch bei Bronze meist unsichtbar unter der Korrosion verborgen.

Somit gibt es zwei Anforderungen an die Behandlung der Ausstellungsobjekte. Zum Einen soll eine weitere Korrosion der Metallobjekte durch geeignete Schutzüberzüge verhindert werden, zum Anderen

sollen die originalen Oberflächen im Vorfeld freigelegt werden, wenn gewünscht wird, die Objekte der Form entsprechend des damaligen Gebrauchszustandes auszustellen. Da einige der Bronzeobjekte bereits zu früheren Zeiten partiell unsystematisch freigelegt waren, wurde entschieden, alle Bronzen vollständig auf die originale Oberfläche freizulegen. Zum Einsatz kamen verschiedene Feinwerkzeuge wie ein Ultraschallskalpell oder ein Ultraschallmeißel (Abb. 10). Gearbeitet wurde stets unter dem Binokular (Arbeitsmikroskop) mit einer Vergrößerung von ca. 5 x bis 60 x, was garantierte, dass auch feinste Details der Verzierungen wieder sichtbar wurden. Im Falle von Bronzen sitzen die Korrosionsprodukte meist relativ locker auf der originalen Oberfläche und lassen sich absprengen. Es kommt jedoch auch vor, dass die Objekte selbst korrodieren. In diesem Fall erscheint die Oberfläche nicht mehr in metallischer Form, sondern in den Farben der jeweiligen Metallsalze, rötlich, bräunlich, schwarz, bläulich und grünlich.

Im Gegensatz zur Bronze sind die Korrosionsprodukte des Eisens fest mit der originalen Oberfläche des Artefakts verbunden. Die Kruste ist meist reichlich mit mineralischen Einschlüssen aus dem umgebenden Erdreich durchsetzt.

Abb. 9:
Korrosion auf einem bronzenen Randleistenbeil. Foto: R. Riens.



Mit entsprechender Erfahrung lassen sich diese mittels Mikromotor mit zunehmend feiner werdenden Diamantschleifkörpern entfernen und anschließend die Reste mit einer Polierscheibe abtragen. Im Anschluss an die Freilegung fand die Konservierung mit materialspezifischen Schutzüberzügen statt. Dies ist eine für den Erhalt und die langfristige Sicherung der Objekte unerlässliche und unverzichtbare Maßnahme. Die Schutzüberzüge bieten eine Prophylaxe vor erneuter Korrosion. Sie erfolgt mit alterungsbeständigen Acylaten und mikrokristallinen Wachsen.

Abb. 11:
Kopie einer alamannischen Riemenzunge
a. farblich einem Bodenfund nachempfunden
b. nach Entfernung der künstlichen aufgetragenen „Korrosionsschicht“
Fotos: R. Riens.



Abb. 10:
Einsatz des Ultraschallmeißel bei der Entfernung der Korrosionsschicht auf einer Vasenkopfnadel. Foto: R. Riens.

aus einem Alamannengrab stellte sich heraus, dass es sich um eine künstlich korrodierte Kopie handelte. Das Original soll sich heute in einem Stuttgarter Museum befinden (Abb. 11).

Zusammenfassend kann man sagen, dass die regelmäßige restauratorische Kontrolle einer Sammlung auf Veränderungen ein erster wichtiger Schritt für deren langfristigen Erhalt ist. Treten Zustandsveränderungen auf, sind die notwendigen Eingriffe in der

Anfangsphase meist noch klein. Zusätzlich sollten die Ausstellungsbedingungen unnötige Belastungen der Objekte vermeiden und damit einer beschleunigten Alterung entgegenwirken. Letztlich können wir den Verfall aber nur möglichst effektiv verlangsamen.

Anschrift des Verfassers

Diplomholzwirt und Restaurator
Ralf Riens
Konservierungslabor
Seilerstr. 2
78467 Konstanz
conservationlab@aol.com

Begehrte Steine – Die Schaffhauser Feuersteinvorkommen und ihre Bedeutung für die jungsteinzeitlichen Siedlungen des Bodenseegebietes im 5. und 4. Jt. v.Chr.

Ein Werkstattbericht

Der Feuerstein, ein aus Kieselsäure entstandenes Gestein mit glasartigen Eigenschaften kommt im süddeutsch-schweizerischen Raum häufig im Zusammenhang mit jurazeitlichen Meeresablagerungen vor. Im Raum Schaffhausen finden sich die kartoffelförmig-unregelmässig ausgebildeten Knollenfeuersteine in die Massenkalkfazies der sogenannten Weissjura-Epsilon-Schichten eingebettet, eine Kalkablagerung, die vor ungefähr 150 Millionen Jahren entstanden ist. Bemerkenswerterweise finden sich die Knollen aber nicht in allen Abschnitten dieser Kalkfazies; wie neuere Forschungen durch die Geologin Jehanne Affolter gezeigt haben, sind die Feuersteinknollen auf gewisse Abschnitte des Weissjura-Epsilon beschränkt und damit offenbar an bestimmte kleinräumige Entstehungsmilieus gebunden. Diese sind auch für die unterschiedlichen Mengenanteile der verkieselten Bestandteile in den Feuersteinknollen verantwortlich. So lassen sich bei 25- bis 40-facher Vergrösserung unter dem Binokular Unterschiede in der Textur, den Bindemitteln, der Struktur sowie den Komponenten (Fossileinschlüsse und andere Bestandteile) erkennen (Affolter 2002). Dies ermöglicht eine

Differenzierung der Silices in verschiedene mikroskopisch unterscheidbare Rohstofftypen. Im Raum Schaffhausen sind Silexknollen in originaler Lage – also umgeben vom ursprünglichen jurazeitlichen Muttergestein – nur noch selten anzutreffen (Abb. 1). Dies mag zum einen daran liegen, dass die Vorkommen nicht sehr ausgedehnt waren, zum anderen wurden grosse Teile der jurazeitlichen Kalkbänke in geologischer Zeit vertikal verschoben, durch verschiedenartige Prozesse zertrümmert oder völlig abgetragen. Die Restbestandteile solcher abgetragenen Kalkbänke wurden in der Folge sekundär abgelagert (z.B. in Karstspalten). Ein derartiges Relikt stellen die Bohn-erzlehme aus dem Eozän (ca. 55–36 Mio. Jahre) dar, in welche neben Eisenerzen und Quarzsanden auch häufig

umgelagerte Feuersteinknollen aus der Jurazeit eingelagert sind. Sie sind die Überreste eines Verwitterungsprozesses, der durch saure Lösungen hervorgerufen worden ist. Teile der dabei entstandenen Verwitterungsrückstände sind in Karstspalten erhalten geblieben. Dort haben sich auch grössere Mengen von Feuersteinknollen angesammelt, die in prähistorischer Zeit intensiv genutzt worden sind. Für beide Ressourcenformen, also die Feuersteinknollen in den Kalkbänken wie auch die Silexknollen aus den eozänen Bohnerzlehmen, ist die Rohstoffgewinnung bereits ab jungpaläolithischer Zeit indirekt belegt. So finden sich in den magdalénienzeitlichen Stationen der Region Schaffhausen häufig Silices aus diesen beiden Rohstoffquellen.

Werkplätze des Jungneolithikums

Wie so oft in der Archäologie werden wichtige Entdeckungen durch Zufall gemacht. So auch im vorliegenden Fall, als der Lokalforscher Horst Worm Mitte der 1970er Jahre bei einem sonntäglichen Spaziergang in der Gegend von Büttenhardt völlig unerwartet auf eine grosse Zahl von Silexartefakten stiess. In den darauf folgenden Jahren suchten Worm und seine Familie die Fundstelle wiederholt ab und trugen auf diese Weise über 8500

Abb. 1:
In malmzeitliche Kalkschichten eingeschlossene Silexknollen. Beispiel aus der Umgebung des Kesslerlochs bei Thayngen.
Foto: K. Altorfer, Kantonsarchäologie Schaffhausen.



Silexartefakte mit einem Gesamtgewicht von fast 52 Kilogramm zusammen. Rasch war klar, dass hier eines der umfangreichsten jungsteinzeitlichen Feuersteininventare der Region vorlag, das insbesondere durch die über 2000, durchschnittlich 3 cm grossen Restkerne (Abb. 2) auffiel. Bald erinnerte man sich, dass die Worm'schen Funde deutliche Affinitäten zu einem in den 1930er Jahren durch Walter Ulrich Guyan (1911–1999) ausgegrabenen jungneolithischen Fundkomplex aus Herblingen-Grüthalde (Guyan 1942) und zu einem noch früher geborgenen Silexkomplex aus Lohn-Setzi aufzeigten. Alle drei Silexinventare wiesen gut vergleichbare Artefaktspektren auf, worunter insbesondere die kleinformatigen Bohrer des Typs „Dickenbännli“ (benannt nach einem Höhenzug bei

Abb. 2:
Büttenhardt-Zelg. Beispiel eines sogenannten Restkerns mit gut erkennbaren Schlagbahnen (Negative abgelöster Abschläge und Klingen). Skala in Millimeter.
Foto: K. Altorfer, Kantonsarchäologie Schaffhausen.



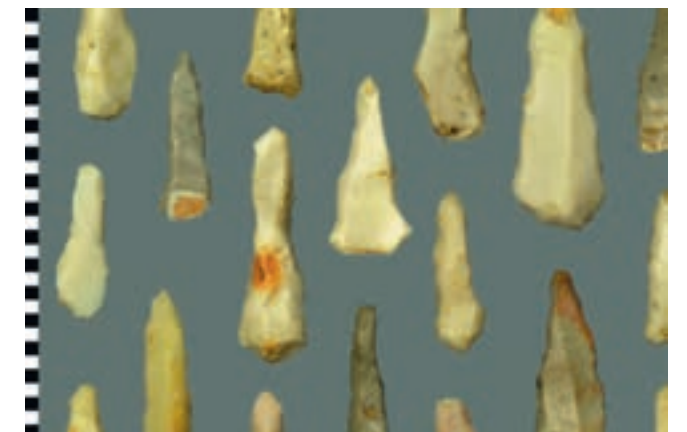
Olten, Kanton Solothurn) ins Auge stachen (d'Aujourd'hui 1977).

Diese für die drei Inventare so typischen Bohrer (Abb. 3) sind in der Zone am Oberrhein, dem nordschweizerischen Jura und der Bodenseeregion charakteristisch für den Zeitraum des älteren Jungneolithikums (ca. 4300–3800 v. Chr.) und treten meist massenhaft auf, während sie beispielsweise in der Zürichseeregion nur ganz vereinzelt gefunden werden. Vorläufer dieses kleinformatigen Bohrertyps sind bereits aus dem vorausgehenden Mittelneolithikum (ca. 4900–4300 v. Chr.) bekannt. Nach 3800 v. Chr. tauchen sie in den Siedlungsinventaren kaum mehr auf. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Funktion dieser bohrerartigen Spitzen sehr umstritten, bis in Bodman und Hornstaad die ersten mit Bohrern, Kalksteinperlen-Rohlingen und Silexabschlägen gefüllten Tongefässe gefunden wurden (Schlichtherle 1990). Sie bewiesen, dass es sich dabei um Bohrer für die Herstellung von Perlen aus Kalkstein und anderen Materialien handeln muss. Alleine in der Ufer-

siedlung Hornstaad-Hörnle IA wurden bei Grabungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg fast 19 000 dieser Bohrer gefunden (Hoffstadt 2005).

Versuche des Experimentalarchäologen Friedrich Seeberger (Seeberger 1992) haben gezeigt, dass mit einem Silexbohrer des Typs „Dickenbännli“ bis zu zehn zylindrische Kalksteinperlen gebohrt werden können. Folglich hätten mit den in Hornstaad geborgenen Bohrern problemlos einige Zehntausend Perlen hergestellt werden können. Die grosse Zahl der in Hornstaad-Hörnle IA und anderen Stationen gefundenen Bohrer spricht folglich für eine ungeahnte Dimension der Perlenproduktion. Dazu passt, dass solche teils mehrreihige Perlencolliers auch in zeitgenössischen neolithischen Gräbern wiederholt belegt sind (Höneisen/Peyer 1994).

Abb. 3:
Büttenhardt-Zelg. Auswahl von Silexbohrern des Typs „Dickenbännli“. Skala in Millimeter.
Foto: K. Altorfer, Kantonsarchäologie Schaffhausen.



Rohstoffanalysen an Silexartefakten

In welcher Beziehung stehen nun die Silices aus den drei Schaffhauser Landstationen zum Fundmaterial aus den Seeufersiedlungen des Bodenseegebietes? Diese grundlegende Frage lag spätestens seit den Entdeckungen der Familie Worm in Büttenhardt im Raum und bedurfte einer eingehenden Klärung. Wohl hatte man schon bei der wissenschaftlichen Bearbeitung der Silexfunde aus Hornstaad-Hörnle IA vorsichtig den Verdacht geäussert, dass es sich bei den verwendeten Silexrohestoffen um Gesteine aus der Region Schaffhausen-Singen handeln könnte. Ein naturwissenschaftlicher Beleg lag zum damaligen Zeitpunkt aber noch nicht vor. Waren die Fundstellen von Herblingen, Lohn und Büttenhardt endlich die lange vermutete Verbindung zu den Silexlagerstätten im Raum Schaffhausen-Singen?

Zur Klärung dieser ganz grundlegenden Frage der Rohstoffherkunft bot sich die von der Geologin Jehanne Affolter seit mehreren Jahren praktizierte,

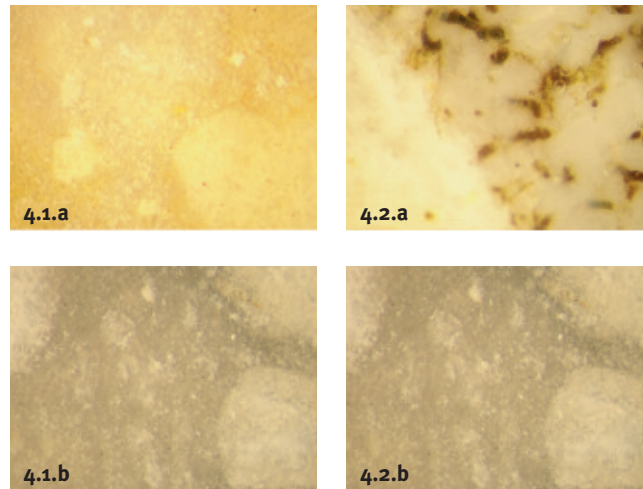


Abb. 4: Stark vergrösserte Aufnahmen (Faktor 25) von geologischen und archäologischen Silixproben aus dem Arbeitsgebiet (Bodensee, Hegau, Hochrhein). Unter dem Binokular sind Unterschiede in der Textur, den Bindemitteln, der Struktur sowie den Komponenten (Fossileinschlüsse und andere Bestandteile) erkennbar. Bei den Proben 1a und 1b bzw. 2a und 2b handelt es sich jeweils um die gleichen Silixrohstoffe. 4.1.a: Geologische Probe aus Mühlhausen-Ehingen, Kreis Singen. 4.1.b: Archäologische Probe (Silixkratzer) aus der Ufersiedlung Hornstaad-Hörnle IA (Bef. 229-9, 32/56, Inv. 1064.116). 4.2.a: Geologische Probe aus Büttenhardt SH-Zelg. 4.2.b: Archäologische Probe (Dickbännlibohrer) aus der Ufersiedlung Markelfingen-Kleine Espen (Smlg. H. Hertlein, Singen). Die Farbunterschiede sind auf eine Patinierung der Seeufersilices in den organischen Kulturschichten zurückzuführen. Mikrofotos: J. Affolter, Neuchâtel.

mikroskopische Analyse von Silixrohstoffen an (Affolter 2002). Durch den direkten Vergleich von rein geologischen Materialproben mit archäologischen Fundstücken (Abb. 4) sollte eine Datenbasis geschaffen werden, die als Grundlage für wirtschaftsarchäologische Studien dienen sollte. Insbesondere galt es, die wirtschaftliche Bedeutung der Silixrohstoffe im Raum Singen-Schaffhausen für die umliegenden Landschaften eingehender zu diskutieren.

Dazu wurden Silices aus möglichst vielen Seeufer- und Landsiedlungen der Region ausgewählt, mit dem Ziel, durch eine breit gefächerte Probenauswahl auch allenfalls vorhandene, regionale und chronologische Unterschiede zu erfassen. Zusammen mit den drei Schaffhauser Fundstellen wurden auf diese Weise fast 1700 Silices aus 23 Fundstellen des Bodensee- und Hochrheingebietes auf ihre Rohstoffherkunft hin analysiert.

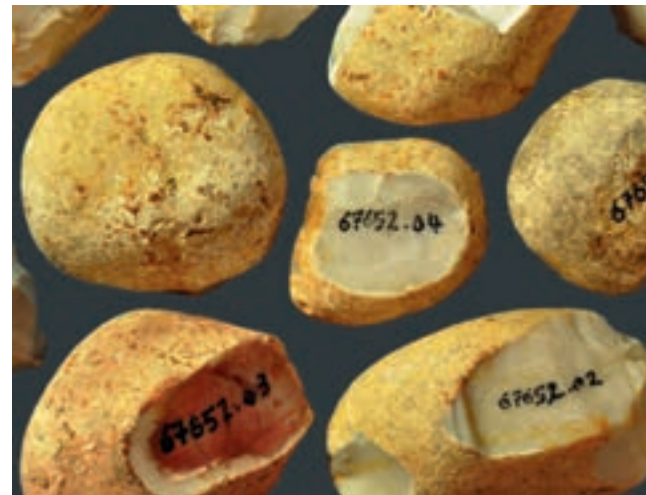


Abb. 5: Büttenhardt-Zelg. Auswahl von Silixknollen in unterschiedlichen Verarbeitungszuständen. Der Durchmesser der Knolle links oben beträgt 3,4 cm. Foto: K. Altorfer, Kantonsarchäologie Schaffhausen.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen bestätigen den schon länger für die Siedlung von Hornstaad-Hörnle IA geäusserten Verdacht, dass um 4000 v. Chr. vorwiegend einheimische Rohstoffe für die Herstellung der Silixgeräte verwendet worden waren. Auch in den übrigen 22 Fundstellen konnten mit auffallender Regelmäßigkeit identische Rohstoffspektren nachgewiesen werden. Silices aus weiter entfernten Gebieten, wie beispielsweise von der Lägern (15 km NW von Zürich) oder von der Schwäbischen Alb, scheinen in der fraglichen Zeit zwischen 4300 und 3900 v. Chr. offenbar keine grössere ökonomische Bedeutung für die Hochrhein- und Bodenseeregion gehabt zu haben.

Tausende kleiner Restkerne

Die Fundstelle von Büttenhardt nimmt in der Diskussion um die Rohstoffversorgung der Region eine Schlüsselstellung ein. In einer abgeschiedenen, windgepeitschten Lage auf einem wasserarmen Hochplateau des Tafeljura gelegen, nimmt die Streuung der Silixabfälle eine Fläche von rund 8 ha ein – ein Areal, das etwa der fünfzehnfachen Fläche der Ufersiedlung von Hornstaad-Hörnle IA entspricht. Damit ist Büttenhardt in der Region die mit Abstand grösste Station mit Funden des Jungneolithikums. Die in Büttenhardt zu Tausenden gefundenen Silixabfälle bestehen vorwiegend aus bis zur Grenze der Abbaufähigkeit herunter gearbeiteten Restkernen, Präparationsabfällen, Trümmern sowie aus unbrauchbar gewordenen Werkzeugen und Geräterohlingen. Vollständige, oder nur angeschlagene Rohknollen sind selten (Abb. 5). Einsatzklingen für Erntesicheln mit der für sie typischen Lackglanzpolitur (die beim Schneiden von Gräsern und

Getreidearten entstehen kann) fehlen vollständig. Ebenso liegt bis heute kein einziges Fragment einer Getreidemühle vor. Hingegen finden sich unter den zahlreichen Schlagabfällen vereinzelte, deutlich gebrauchte Dickbännlibohrer und Pfeilspitzen (Abb. 6), dann auch meisselartige Geräte (sog. Ausgesplitterte Stücke), gekerbte Trümmer und Abschläge sowie ein gutes Dutzend gebrauchter Steinbeilklingen. Die Seltenheit von Keramikfunden und das völlige Fehlen organischer Reste (Knochen, botanische Reste etc.) steht zweifelsohne in Zusammenhang mit den schlechten Erhaltungsbedingungen für leicht vergängliche

Materialien in den hiesigen Mineralböden. Im weiteren Umkreis der Fundstelle konnten an verschiedenen Geländepunkten natürliche Silixvorkommen nachgewiesen werden. Zusammen mit den reichlich gefundenen Schlagabfällen sind sie ein klares Indiz dafür, dass der Hauptgrund für die Anwesenheit des Menschen in Büttenhardt in der Silixgewinnung und -verarbeitung zu suchen ist. Wie die Rohstoffanalysen von Jehanne Affolter zeigen, wurden hier aber nicht nur Rohstoffe aus der näheren Umgebung, sondern auch aus Lagerstätten im Raum Singen verarbeitet, wenn auch in deutlich geringerem Umfang.

Abb. 6: Büttenhardt-Zelg. Auswahl neolithischer Pfeilspitzen. Auffallend sind die Asymmetrie sowie die unregelmässigen Kantenverläufe mit teils gut erkennbaren Ausbrüchen, die zumindest partiell vom Gebrauch herrühren dürften. Skala in Zentimetern. Foto: K. Altorfer, Kantonsarchäologie Schaffhausen.



Fragen über Fragen ...

Bei der enormen Fläche, welche die Fundstelle Büttenhardt-Zelg einnimmt, ist es wenig wahrscheinlich, dass der Mensch in einem Mal ein derart grosses Werkareal in Anspruch genommen hat. Dies würde – in Anbetracht der hohen Funddichte – quasi eine vorindustrielle Nutzung der Örtlichkeit voraussetzen, was nach aktuellem Forschungsstand für die Zeit des Jungneolithikums völlig undenkbar ist. Weitaus glaubhafter ist, dass die Stelle über einen längeren Zeitraum hinweg wiederholt aufgesucht worden war und dass im Lauf der Zeit eine sukzessive Verlagerung der Aktivitätszonen stattfand. Das Fehlen von Hinweisen auf eine ackerbauliche Tätigkeit (Getreidesicheln) wirft die Frage auf, ob der Ort nicht auch nur saisonal – dafür periodisch wiederkehrend – begangen worden sein könnte?

Immerhin sprechen die mit deutlichen Gebrauchsspuren versehenen Pfeilspitzen dafür, dass hier zumindest die Jagd eine gewisse Rolle in der Sicherung der Subsistenzgrundlagen gespielt haben muss. Die mehrheitlich stark abgenutzten Spitzen der gefundenen „Dickbännli“-Bohrer belegen, dass auch die Herstellung von (Kalkstein-) Perlen ausgeübt worden war.

Einen ausgesprochen hohen Stellenwert muss in Büttenhardt vor allem die Verarbeitung der in der Umgebung geförderten Feuersteinknollen (Abb. 7) gespielt haben, wovon die enormen Mengen an Silix-

abfällen nur allzu deutlich Zeugnis ablegen. Wurden etwa die mühsam geförderten Feuersteinknollen zu diesem Zentralplatz gebracht, damit sie hier zu Grundformen und Geräten zerlegt und in eine transportfähige Form gebracht werden konnten?

Wurden von hier aus auch die Ufersiedlungen des Bodenseegebietes mit Feuersteinen versorgt?

Neben Büttenhardt-Zelg ist eine vergleichbar intensive Feuersteinverarbeitung auch für die nur wenige Kilometer weit entfernten Stationen Lohnsetzi und Herblingen-Grüthalde nachgewiesen. Allein aus der 2007 in Herblingen-Grüthalde durchgeführten Sondage (Grabungsfläche: 20 m²) liegen weit über 100 000 Silixartefakte vor! Nimmt man für Büttenhardt auch nur einen Bruchteil dieser Funddichte an, so werden uns die Dimensionen der dort ausgeübten Feuersteinverarbeitung erst richtig bewusst.

Auch wenn man zunächst versucht ist, eine Funktion von Büttenhardt-Zelg als Zentralplatz für die Verbreitung lokaler Feuersteine in Erwägung zu ziehen, so zeigt sich doch sehr bald, dass der komplexen archäologischen Quellenlage mit einfachen Erklärungsmodellen nicht beizukommen ist. Dafür sind die archäologischen Fakten viel zu facettenreich. Wie lässt sich beispielsweise erklären, dass auch Silix aus dem benachbarten Hegau über kilometerlange Wege nach Büttenhardt transportiert worden ist, um erst dort verarbeitet zu werden?



Abb. 7:
Hypothetische Rekonstruktion eines neolithischen Silexabbaus in der Region Schaffhausen. Die Feuersteinknollen werden mühsam aus den oberflächennahen Kalkbänken herausgelöst und für den Abtransport vorbereitet. Zeichnung: R. Baur, Kantonsarchäologie Schaffhausen.

Dabei hätte es doch in der Umgebung von Bütttenhardt auch in ausreichender Menge gleichwertigen Silex gegeben. Warum fand die Zerlegung der Silexknollen ausgerechnet in der Gegend von Bütttenhardt und nicht direkt bei den einzelnen Aufschlüssen statt?

Weshalb wurden trotz dieser im Raum Schaffhausen so ausgiebig betriebenen Feuersteinbearbeitung noch ganze Feuersteinknollen in die Ufersiedlungen des Bodenseegebietes

importiert, wo es doch einfacher gewesen wäre, nur Werkzeuge oder Halbfabrikate in die Siedlungen zu bringen?

In welchem Kontext ist die massenhafte Herstellung von Kalksteinperlen – nicht nur in den Ufersiedlungen des Bodensees, sondern auch im Raum Schaffhausen – zu betrachten?

Und was erhielten die „Ur-Schaffhauser“ im Austausch für ihre allseits begehrten Feuersteinknollen?

Die geplante detaillierte Vorlage der Forschungsergebnisse zu den Schaffhauser Fundstellen (Altorfer/Affolter, in Vorb.) wird etwas Klarheit in die Rohstoffproblematik zur Zeit der frühen Ufersiedlungen am Bodensee bringen. Gleichzeitig zeigt sie aber auch auf, dass die neolithische Rohstoffversorgung wesentlich komplexer organisiert war, als man dies zunächst annehmen möchte. Daher werden sich noch Generationen von Archäologen mit den Silexfunden auseinandersetzen müssen, ehe ein abgerundetes und nachvollziehbares Modell der damaligen Rohstoffversorgung gezeichnet werden kann.

Dank gebührt allen Leihgebern, darunter auch das Pfahlbaumuseum Unteruhldingen, die diese Untersuchung unterstützt haben.

Anschrift des Verfassers

Kurt Altorfer, lic. phil.
Kantonsarchäologie Schaffhausen
Herrenacker 3
CH-8200 Schaffhausen
archaeologie@ktsh.ch

Abbildungen

Kantonsarchäologie Schaffhausen

Literatur

Affolter, J. (2002) Provenance des silex préhistoriques du Jura et des régions limitrophes. Archéologie Neuchâteloise 28. Neuchâtel.
Altorfer, K./Affolter, J. (in Vorb.) Jungneolithische Hornstein-Nutzung im Schaffhauser Tafeljura. Wirtschaftsarchäologische Untersuchungen an den Silices der Stationen Bütttenhardt-Zelg, Herblingen-Grüthalde und Lohn-Setzi. Beiträge

zur Schaffhauser Archäologie 5. Schaffhausen.

d'Aujourd'hui, R. (1977) Bedeutung und Funktion der Dickenbännispitzen. Mikroskopische Untersuchungen zur Funktionsdeutung von Silexgeräten. Verh. Naturf. Ges. Basel 86, 237–256.

Guyan, W. U. (1942) Mitteilung über eine jungsteinzeitliche Kulturgruppe von der Grüthalde bei Herblingen (Kt. Schaffhausen). ZAK 4, 65–96.
Höneisen, M./Peyer, S. (1994) Schweizersbild – ein Jägerlager der Späteiszeit. Beiträge und Dokumente zur Ausgrabung vor 100 Jahren. Schaffhauser Archäologie 2. Schaffhausen.

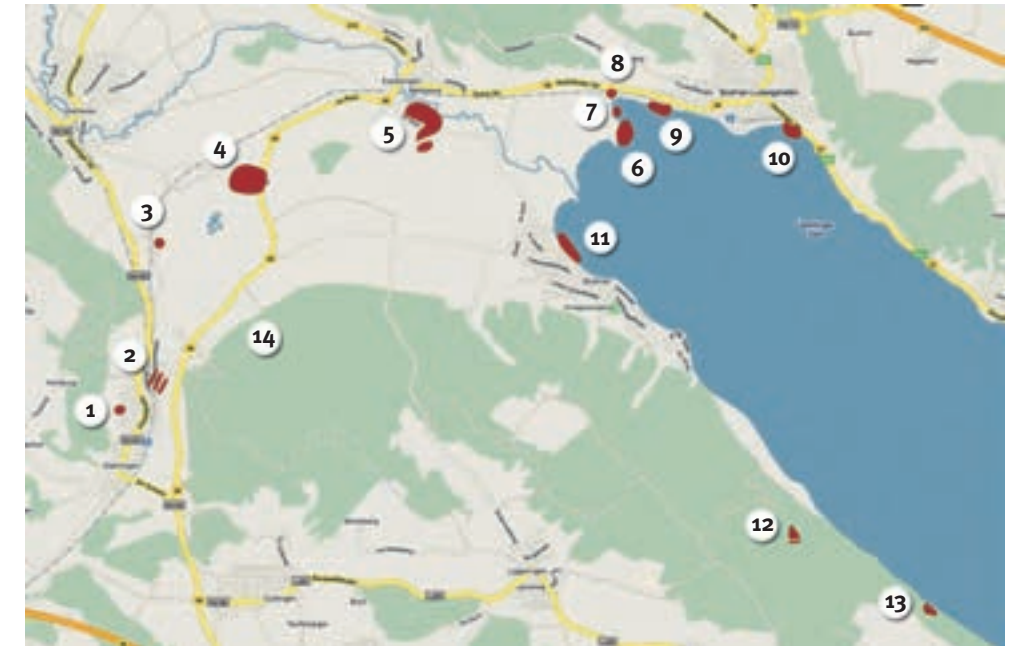
Hoffstadt, J. (2005) Siedlungsarchäologie im Alpenvorland VII. Die Untersuchung der Silexartefakte aus der Ufersiedlung Hornstaad-Hörnle IA. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 90. Stuttgart.

Schlichtherle, H. (1990) Siedlungsarchäologie im Alpenvorland I: Die Sondagen 1973–1978 in den Ufersiedlungen Hornstaad-Hörnle I. Befunde und Funde zum frühen Jungneolithikum am westlichen Bodensee. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 36. Stuttgart.

Seeberger, F. (1992) Zur Herstellung der neolithischen Kalkröhrenperlen und Kettenschieber. Arch. Korrb. 22, 1992, 41–45.

Frühe Bauern auf dem Weg zum See – Funde aus Radolfzell-Stahringen, Lkr. Konstanz

2009 teilte Herr Lothar Hempel aus Moos-Iznang mit, dass seine Eltern und er ab 1977 auf ihrem Grundstück in der Schlosshaldenstrasse 23 und 25 in Stahringen, Lkr. Konstanz (Abb. 1, Nr. 1) bei Gartenarbeiten kleinteilige Keramik und 34 Silices gefunden hatten. 12 der Silices sind als Artefakte anzusprechen (Abb. 2, 3, 4 – Kat.nr. 9–15 (Mesolithikum): Bohrer mit steiler Randretusche, Klinge mit steiler Randretusche, Klinge mit retuschierter Kerbe, Abschlag, Trümmer mit steiler Randretusche, Trümmer mit steiler Randretusche – Kat.nr. 2–6 (Neolithikum): Sicheleinsatz?, 2 Pfeilspitzen mit eingezogener Basis, Abschlag, Klingenfragment, 20 als Produktionsabfälle (Abb. 6a, b – Kat.nr. 16, 17). Die sehr kleinteilige Keramik haben die Finder damals nicht aufbewahrt. Ein weiterer Fund stammt von einem nach Norden gerichteten Ausläufer des Mühlbergs (672,7 m ü. NN). Herr Hempel hatte dort ein weiteres Silexartefakt aufgefunden (Abb. 1, Nr. 14, Abb. 3, Kat.nr. 1: Spitzklinge mit Sichelganz). Das elterliche Grundstück liegt in Hanglage unterhalb der Burgruine Homburg auf ca. 455 m ü. NN. Der Hangrücken ist unter einer braunen Humusschicht von 20 cm von tiefgründigem, relativ steinlosem, schwerem gelblichem Lehm Boden bedeckt, der mit zunehmender Tiefe immer



gelber wird. Eine Prüfung vor Ort ist derzeit mangels eines Aufschlusses nicht möglich, so dass die Frage nach der Natur dieses Lehms (Löss, Kolluvium?) offen bleiben muss. Eine Ortsbegehung gemeinsam mit der Finderfamilie und dem Archäologen des Landkreises Konstanz, Dr. Jürgen Hald, am 20. April 2010 zeigte, dass sich oberhalb des Grundstückes der Familie Hempel eine siedlungsgünstige Terrasse anschließt. Ein kleiner Bachlauf kommt vom Hang der Homburg herunter, so dass hier für eine kleine jungsteinzeitliche Dorfgemeinschaft hervorragende Bedingungen herrschten.

Die Funde sind mit der gebührenden Vorsicht kaum dokumentierten Einzelfunden gegenüber aus typologischen Gründen z. T. in das Mesolithikum (9.–6. Jt. v. Chr. – Abb. 2, 6a – Kat.nr. 9–16) und in das Früh- (Bandkeramische Kultur,

Abb. 1:
Steinzeitliche Fundstellen um Stahringen.

- 1:** Fundplatz Schlosshaldenstr. 23/25
- 2:** Fundareal „Marktbach“
- 3:** Mesolithische Siedlung „Schande“, Gemarkung Wahlwies
- 4:** Mesolithische Siedlung „Mooshof“ (keramikloses? Neolithikum)
- 5:** Mesolithische Siedlung „Schuldenländer“, „In Gruben“, Gemarkungen Espasingen und Bodman
- 6:** Neolithische und bronzezeitliche Ufferrandsiedlung „Schachen“
- 7:** Neolithische Ufferrandsiedlung nördlich „Schachenhorn“
- 8:** Neolithische Ufferrandsiedlung Zeltplatz Ludwigshafen
- 9:** Neolithische Ufferrandsiedlung Ludwigshafen „Untere Gärten“
- 10:** Neolithische Ufferrandsiedlung Ludwigshafen „Seehalde“
- 11:** Neolithische und bronzezeitliche Ufferrandsiedlung „In dem Weiler“, „Neuestücker“
- 12:** Undatierbarer Abschnittswall „Hals“
- 13:** Neolithische Ufferrandsiedlung „Blissenhalde“
- 14:** Einzelfund Mühlberg

Grafik: nach Aufdermauer 1977/Walter. Karte: GoogleMaps.

5500–4800 v. Chr.) oder Mittelneolithikum (Gruppe Hinkelstein, Großgartacher Kultur, Rössener Kultur, 4800–4400 v. Chr.) zu stellen (Abb. 3, 4, 6b – Kat.nr. 1–6,

17). Vorgeschichtliche Funde vom Gemeindegebiet Stahringens sind nur wenige bekannt. In den Ortsakten des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg ist



Abb. 2:
Mesolithische Silexartefakte
Stahringen, Schlosshalden-
straße 23/25. M: 1:1.
Foto: PM/P. Walter.

für das Gewann „Marktbach“ unterhalb des Böhlerberges eine vorgeschichtliche Siedlung unbekannter Zeitstellung erwähnt. Heute liegt hier ein Gewerbegebiet (Abb. 1, Nr. 2). Bei Ausschachtungsarbeiten in den 1970er Jahren wurden dort unbestimmbare Keramikscherben zutage gefördert, die laut dem damaligen Kreisarchäologen Jörg Aufdermauer umgelagert und vermutlich vom Hang des Böhlerberges in die Tallage abgeschwemmt worden sind. Die Funde werden im Hegaumuseum Singen aufbewahrt (freundliche Mitteilung Dr. Jürgen Hald, Kreisarchäologie Konstanz). Vergleichbare Fundstellen, die bislang nur mittel- und jungsteinzeitliche Steinartefakte erbrachten, liegen bei Wahlwies, Bodman und Espasingen (Abb. 1, Nr. 3–5 – Gemeinde

Wahlwies, Gewann „Schande“, Gemeinde Bodman-Ludwigshafen, Moosseehof, Gemeinde Espasingen, Gewanne „Schuldenländer“ und „In Gruben“). Das Marktbachtal war als Passage zwischen Singen/Radolfzell und Espasingen/Bodman-Ludwigshafen zu allen Zeiten wichtig. Sollte hier eine bandkeramische oder mittelneolithische Siedlung liegen, würde dies unsere Kenntnis von der Erschließung des Bodenseeraums schon im Alt- und Mittelneolithikum bedeutend erweitern. Immerhin kennen wir seit kurzem mittelneolithische Siedlungsfunde aus Bodman (Großgartacher Kultur, freundliche Mitteilung Dr. J.

Hald, Kreisarchäologie Konstanz) und von weiteren Fundplätzen des Überlinger Sees keramische Einzelfunde (Mainberger/Schlichtherle 2003, 69, Abb. 8 und Schlichtherle 2010, 32–34), die andeuten, dass mindestens die unmittelbaren Nachfolger der Bandkeramiker das Seeufer zu nutzen und zu besiedeln begannen. Die Silexlagerstätten im Nahbereich um Stahringen sind gut dokumentiert (Affolter 2002 – Altorfer/Affolter in Vorber. – Altorfer 2010 – Fritsch/Neubauer 1987 – Kieselbach 2008). Für die Abschnitte des älteren und mittleren Neolithikums sind insbesondere die Bohnerzlehme bei Hilzingen/



Abb. 3:
Jungsteinzeitliches
Silexartefakt;
Höhenfundplatz
bei Stahringen. M: 1:1.
Skizze/Foto: P. Walter.

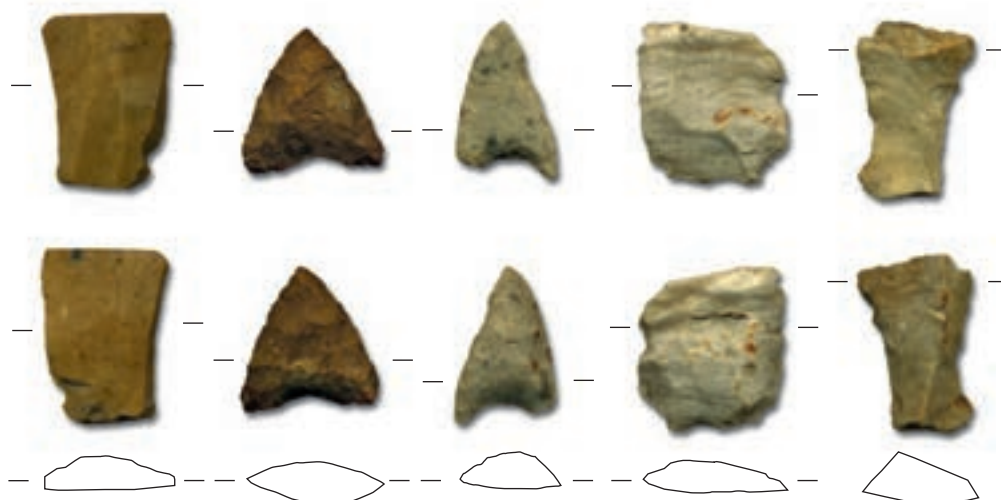


Abb. 4:
Jungsteinzeitliche Silex-
artefakte Stahringen, Schloss-
haldenstraße 23/25. M: 1:1.
Skizzen/Foto: PM/P. Walter.

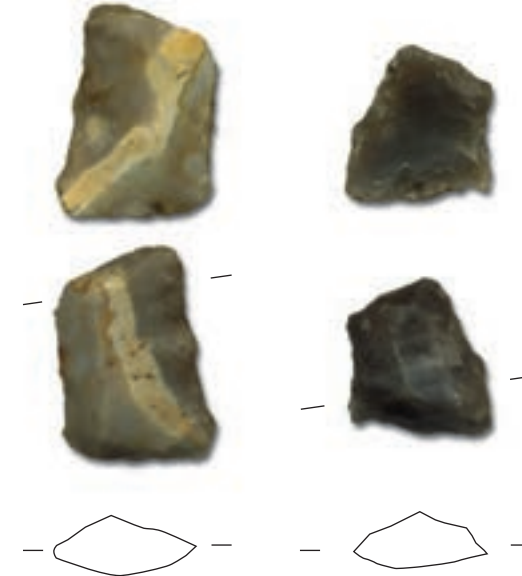


Abb. 5:
Neuzeitliche Silexartefakte
Stahringen, Schlosshaldenstraße
23/25. M: 1:1. Skizzen/Foto: PM/P. Walter.

Anseltingen, Lkr. Konstanz sowie bei Liptingen und Biesendorf, Lkr. Tuttlingen mit ihrem charakteristischen gelblich braungrauen Hornstein (Kat. 1–3, 6) von Interesse (Altorfer 2010 – Kieselbach 2008, 83 – Fritsch/Neubauer 1987). Auch die Jurahornsteinvorkommen bei Immendingen wurden genutzt (Kieselbach 2008, 83 – Kat.nr. 4–5). Bandkeramische Fundstellen liegen im Hegau südwestlich von Stahringen in Hilzingen „Forsterbahnried“ (Fritsch 1998), Hilzingen-Duchtingen (Mitteilung Dr. J. Hald, Kreisarchäologie Konstanz) und Singen „Scharmenseewadel“ vor (Torke 1987). Funde mittelneolithischer Keramik kennen wir inzwischen von sieben Fundplätzen am Bodensee selbst (Mainberger/Schlichtherle 2003), sowie aus dem Hegau (Dieckmann/Hoffstadt/Lohrke/Maier/Vogt 2000) und von der Höhensiedlung

Langenrain/Hals oberhalb von Bodman (Abb. 1, Nr. 12 – Hopt/Schlichtherle/Schöbel/Spatz/Walter 1998). Dazu treten Einzelfunde von 14 sog. „Schuhleistenkeilen“, einer speziellen Beilform mit D-förmigem Querschnitt, am West- und Nordufer des Bodensees. Sie wurden vor allem in der bandkeramischen Kultur, aber teilweise auch noch von den nachfolgenden mittelneolithischen Kulturgruppen hergestellt (Mainberger/Schlichtherle 2003, 69, Abb. 8) und können wie die Funde von Stahringen als Anzeichen der zunehmenden Nutzung seeufener Zonen durch die ersten Bauern zwischen 5500 und 4400 v. Chr. gewertet werden.

Abb. 6a:
Mesolithischer Silexabfall
Stahringen, Schlosshalden-
straße 23/25. M: 1:1. Foto:
PM/P. Walter.



Katalog

1. Neolithische (?) Spitzklinge, hellbeige-gelbbraun gefleckter Hornstein/Bohnerzjaspis, laterale Gebrauchsretusche mit Sichelglanz, L. 4,22 cm, B. 1,92 cm, D. 0,61 cm, Gew. 4 g (Abb. 3).
2. Neolithisches Klingenfragment (Sicheleinsatz?), gelbbrauner Hornstein/Bohnerzjaspis mit kleinen, kreisrunden dunkelbraunen Einschlüssen, L. 2,3 cm, B. 1,7 cm, D. 0,4 cm, Gew. 2 g (Abb. 4, 1. v. links).
3. Neolithische Pfeilspitze mit eingezogener Basis, beidseitig flächig übermuscelt, dunkelgelbbrauner Hornstein/Bohnerzjaspis mit hellgelbbraunen Einschlüssen, L. 1,9 cm, B. 1,87 cm, D. 0,5 cm, Gew. 1 g (Abb. 4, 2. v. links).
4. Neolithische Pfeilspitze mit eingezogener Basis, auf der Vorderseite flächig übermuscelt, hellgrauer Jurahornstein mit kleinen runden oder schlierigen dunkelgrauen Einschlüssen, L. 1,96 cm, B. 1,36 cm, D. 0,37 cm, Gew. 1 g (Abb. 4, 3. v. links).
5. Neolithischer Abschlag, einseitig übermuscelt, hellgrauer Jurahornstein mit schlierigen dunkelgrauen Einschlüssen, L. 2,1 cm, B. 1,9 cm, D. 0,35 cm, Gew. 2 g (Abb. 4, 4. v. links).

6. Neolithisches Klingenfragment, hellbeiger Hornstein mit dunkelgelben Einschlüssen, laterale Arbeitsretusche, L. 2,4 cm, B. 1,6 cm, D. 0,7 cm, Gew. 2 g (Abb. 4, rechts).
7. Neuzeitlicher Flintstein, hellgrau mit blassgrauer Ader und kleinen runden blassgrauen Einschlüssen, Kreidefeuerstein aus dem Maasgebiet oder Frankreich, L. 2,85 cm, B. 2,1 cm, D. 0,8 cm, Gew. 5 g (Abb. 5, links).
8. Neuzeitlicher Flintstein, hellgrau, durchscheinend mit hellgrauen Einschlüssen, Kreidefeuerstein aus dem Rijkholtgebiet, L. 2,2 cm, B. 1,9 cm, D. 0,8 cm, Gew. 3 g (Abb. 5, rechts).
9. Mesolithischer Bohrer, rosa-grauer Jurahornstein, steile Randretusche, L. 1,55 cm, B. 0,95 cm, D. 0,32 cm, Gew. 1 g (Abb. 2, links).
10. Mesolithische Klinge, hellbeiger Jurahornstein mit weißen Einschlüssen, Randretusche, L. 1,6 cm, B. 1,35 cm, D. 0,45 cm, Gew. 1 g (Abb. 2, 2. v. links).
11. Mesolithische Klinge, hellgrauer Jurahornstein, Randretusche, L. 1,35 cm, B. 1,2 cm, D. 0,32 cm, Gew. 1 g (Abb. 2, 3. v. links).



Abb. 6b:
Jungsteinzeitlicher Silexabfall Stahringen,
Schlosshaldenstraße 23/25. M: 1:1. Foto: PM/P. Walter.

12. Mesolithische Kerbklinge, weißlich grauer Hornstein, retuschierte Kerbe, L. 2,1 cm, B. 1,35 cm, D. 0,35 cm, Gew. 1 g (Abb. 2, 4. v. links).
13. Mesolithischer Abschlag, rosa-grauer Jurahornstein, L. 1,7 cm, B. 0,7 cm, D. 0,5 cm, Gew. 1 g (Abb. 2, 5. v. links).
14. Mesolithischer Trümmer, beiger Hornstein, steile Randretusche, L. 2,4 cm, B. 0,95 cm, D. 0,9 cm, Gew. 1 g (Abb. 2, 6. v. links).
15. Mesolithischer Trümmer, beige-grauer Hornstein, steile Randretusche, L. 2,1 cm, B. 1,1 cm, D. 0,7 cm, Gew. 1 g (Abb. 2, rechts).
16. 9 Mesolithische Silexabfallstücke, z. T. getemperter Hornstein (rosa) – (Abb. 6a).
17. 11 Neolithische Silexabfallstücke, Hornstein (Abb. 6b).

Anschrift des Verfassers

Peter Walter M.A.
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6
D-88690 Uhldingen-Mühlhofen
walterp@pfahlbauten.de

Literatur

Affolter, J. (2002) Provenance des silex préhistoriques du Jura et des régions limitrophes. *Archéologie Neuchâteloise* 28, Neuchâtel.

Altörfer, K. (2010) Begehrte Steine – Die Schaffhauser Feuersteinvorkommen und ihre Bedeutung für die jungsteinzeitlichen Siedlungen des Bodenseegebietes im 5. und 4. Jt. v. Chr. *Plattform* 17/18, 2008/2009, 94–98.

Altörfer, K./Affolter, J. (in Vorb.) Jungneolithische Hornstein-Nutzung im Schaffhauser Tafeljura. *Wirtschaftsarchäologische Untersuchungen an den Silices der Stationen Büntenhardt-Zelg, Herblingen-Grüthalde und Lohn-Setzi. Beiträge Schaffhauser Archäologie* 5, Schaffhausen.

Aufdermauer, J. (1977) Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung von Bodman-Ludwigshafen vom Neolithikum bis zur alamannischen Landnahme. In: Berner, H., Bodman. Dorf, Kaiserpfalz, Adel I, Sigmaringen, 33–68.

Dieckmann, D./Hoffstadt, J./Lohrke, B./Maier, U./Vogt, R. (2000) Archäologie und Landesgartenschau 2000: Neue Ausgrabungen auf den „Offwiesen“ in Singen, Kreis Konstanz. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2000, 27–32.

Fritsch, B./Neubauer, D. (1987) Die Silexvorkommen in Beziehung zu den früh- und mittelnolithischen Fundstellen des Hegaus. *Arch. Inf.* 10/2, 161–166.

Fritsch, B. (1998) Die Linearbandkeramische Siedlung Hilzingen „Forsterbahnried“ und die altneolithische Besiedlung des Hegaus. *Internationale Archäologie, Rahden/Westfalen*.

Hopert, S./Schlichtherle, H./Schöbel, G./Spatz, H./Walter, P. (1998) Der „Hals“ bei Bodman. Eine Höhensiedlung auf dem Bodanrück und ihr Verhältnis zu den Ufersiedlungen des Bodensees. In: Küster, H./Lang, A./Schauer, P. (Hrsg.), *Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag*, Regensburg/Bonn, 91–154.

Hoffstadt, J. (2005) Siedlungsarchäologie im Alpenvorland VII. Die Untersuchung der Silexartefakte aus der Ufersiedlung Hornstaad-Hörnle IA. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 90, Stuttgart.

Kieselbach, P. (2008) Metamorphose des Steins – Vom Rohmaterial zum Kulturgut. *Versorgungsaspekte und technische Prozesse der Silexverarbeitung von jungneolithischen Silexinventaren aus Südwestdeutschland*, Tübingen (Tübinger Dissertation 2000 –

<http://tobias-lib.uni-tuebingen.de/volltexte/2008/3290/pdf/Kieselbach.pdf> und <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-32901>.

Mainberger, M./Matuschik, I./Müller, A./Schlichtherle, H. (2005) Rettungsgrabung in den Schichten 2 und 3 der Pfahlbaustation Sipplingen-Osthafen/Bodenseekreis. *NAU/Nachrichtenbl. Arbeitskr. Unterwasserarch.* 11/12, 53–62.

Mainberger, M./Schlichtherle, H. (2003) Eine taucharchäologische Sondage in Hagnau-Burg und Schuhleistenkeile am Bodensee-strand. *NAU/Nachrichtenbl. Arbeitskr. Unterwasserarch.* 10, 65–71.

Schlichtherle, H. (1990) Siedlungsarchäologie im Alpenvorland I. Die Sondagen 1973–1978 in den Ufersiedlungen Hornstaad-Hörnle I. Befunde und Funde zum frühen Jungneolithikum am westlichen Bodensee. *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 36, Stuttgart.

Schlichtherle, H. (2010) Die Jungsteinzeit im Bodenseekreis. *Plattform* 17/18, 2008/2009, 29–44.

Torke, W. (1987) Urgeschichtliche Umwelt und Fischwaid am Beispiel der bandkeramischen Fundstelle Singen „Scharmenseewadel“. *Arch. Nachr. Baden* 1987, 18–19.

Alles, was Sie schon immer über die Steinzeit wissen wollten ...



Mitglieder des
Pfahlbauvereins beim
Besuch der Pfahlbauten
von Montale (Italien).

... und vieles mehr erfahren Sie im Pfahlbauverein.
Im Mittelpunkt der Arbeit des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. steht das Freilichtmuseum in Unteruhldingen mit seinen rekonstruierten Dorfanlagen der Stein- und Bronzezeit. Sie stellen anschaulich dar, wie die Menschen am Bodensee gewohnt, gelebt und gearbeitet haben.

Zu diesem Museum zählt aber auch die Arbeit hinter den Kulissen im Forschungsinstitut, in der Verwaltung und im technischen Bereich, die zusammengenommen den Museumsbetrieb erst ermöglichen.

Als nichtstaatliche Institution in der Trägerschaft des Vereins finanziert sich das Museum ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden sowie Eintrittsgeldern und wird nicht, wie andere Einrichtungen, von der öffentlichen Hand gefördert. Dieses Museum benötigt daher die Hilfe derer, die entweder als passives oder als aktives Mitglied die Arbeit des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. Unteruhldingen unterstützen.

Werden Sie daher Mitglied (s. S. 121 oder unter <http://www.pfahlbauten.de/museum/beitrittserklaerung-pfahlbaumuseum.pdf>) und werben Sie für dieses einzigartige Museum! Sie erhalten dann freien Eintritt und bestimmte Veröffentlichungen des Vereins kostenlos.

Pfahlbautagung 2008

Die 73. Jahrestagung des Pfahlbauvereins begann am Morgen des 3. Oktober mit der Mitgliederversammlung im Pfahlbaumuseum. Vorsitzender Uwe Jabs und Museumsdirektor Dr. Gunter Schöbel berichteten ausführlich über die wichtigsten Ereignisse in Verein und Museum seit der letzten Tagung. Der Anstieg der Besucherzahlen um 14,8 % im Jahr 2007 gegenüber dem Vorjahr ließ das Betriebsergebnis sehr positiv ausfallen.

Nach der Mitgliederversammlung und einer Stärkung mit Kürbissuppe und Würstchen ging es im Panorama-Bus auf die dreitägige Reise ins Elsass. In Straßburg wurden wir von einem Stadtführer erwartet und ins Zentrum der Altstadt geleitet. Dort besichtigten wir unter fachkundiger Führung das Archäologische Museum im Palais Rohan mit seiner umfangreichen Fundsammlung aus der Zeit von 600.000 v. Chr. bis 800 n. Chr.. Anschließend besuchten wir das benachbarte gotische Münster, Wahrzeichen Straßburgs, mit seiner großartigen Fassade, der bedeutenden astronomischen Uhr und vielen anderen Kunstwerken. Bei einer Wanderung entlang der alten Stadtbefestigung und durch das ehemalige Gerber- und Fischerviertel „La Petite France“ mit seinen wunderbaren Fachwerkhäusern gelangten wir zum Abendessen im Gasthaus „Hippopotamus“. Übernachtet haben wir zweimal in einem Hotel am Stadtrand von Straßburg.

Am nächsten Morgen stand der Odilienberg auf dem Besuchsprogramm. Um den Berg herum zieht sich die über 10 km lange „Heidenmauer“, über deren Erbauer noch Unklarheit herrscht. Frau Dr. Bernadette Schnitzler vom Museum Straßburg erläuterte vor Ort die jüngsten Ausgrabungsergebnisse. Hier hatten vor über 60 Jahren Ausgrabungen unter der Leitung von Prof. Reinerth stattgefunden. Originaldokumente zu dieser Ausgrabung befinden sich im Archiv des Pfahlbaumuseums. Dann fuhren wir zum Gipfel des „Heiligen Berges des Elsass“, wo Odilia, Tochter des merowingischen Grafen Eticho, im 7. Jahrhundert ein Kloster gründete. Die Klosteranlage ist bis heute ein bedeutender Wallfahrtsort und umfasst auch einen Hotelbetrieb mit Restaurant. Dort nahmen wir nach der Besichtigung das Mittagessen ein.

Am Nachmittag machten wir eine Rundfahrt durch die nördlichen Vogesen und entlang der elsässischen Weinstraße. Hoch auf dem Vogesenkamm genossen wir in einer „Ferne Auberge“ (Bergbauernhof mit Restaurant) ein traditionelles „Melkermenue“ mit Suppe, Fleischpastete, Bratkartoffeln, Münsterkäse aus eigener Produktion und zum Nachtisch Süßkäse mit Kirschwasser. Als wir zum Bus gingen, um uns auf den Weg zum Hotel zu begeben, mussten wir durch frischen Schnee stapfen.

Am nächsten Morgen brachen wir nach dem Frühstück auf zur Fahrt nach Colmar, der Metropole des Oberelsass. Dort besuchten wir zuerst das Museum Unterlinden, das nach dem Louvre in Paris am zweitmeisten besuchte Museum Frank-

reichs. Es beherbergt u.a. den weltberühmten Isenheimer Altar von Matthias Grünewald. Eine Sonderausstellung mit Werken von Hundertwasser bildete einen weiteren Höhepunkt. Anschließend blieb uns noch viel Zeit für einen Bummel durch die historische Altstadt mit ihrer Vielzahl von sehenswerten Bauwerken aus Mittelalter und Renaissance. Am Nachmittag machten wir uns auf die Heimreise, die wir im Hegau unterbrachen, um im idyllisch gelegenen Restaurant „Bibermühle“ in Blumenfeld einzukehren. Erst am späten Abend kehrten wir an den Bodensee zurück, erfüllt von den vielen Erlebnissen und Eindrücken unserer Elsassreise.

Dieter Ecker, Schriftführer

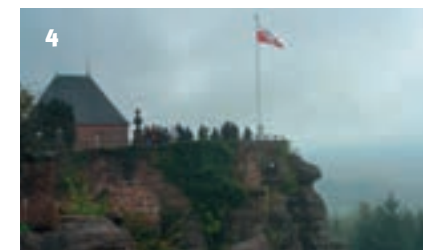


Abb. 1: Führung durch die Altstadt von Straßburg.

Abb. 2: Im Palais Rohan erläutert die Museumsleiterin Dr. Bernadette Schnitzler die Sammlung.

Abb. 3: An der Stelle der Ausgrabungen auf dem Odilienberg. Erklärungen durch Bernadette Schnitzler bei den Grabhügeln und auf der „Heidenmauer“.

Abb. 4: Auf dem Kloster Odilienberg.

Abb. 5: Führung im Kloster St. Odile.

Abb. 6: Abendessen in der Ferme Auberge mit Hofkäserei auf dem Gipfel der Vogesen.

Abb. 7: Colmar, instruktive Führung am Isenheimer Altar Mathias Grünewalds.

Abb. 8: Das Mahlwerk der Bibermühle in Blumenfeld wird am Abschlusspunkt der Vereinsreise 2009 erklärt.

Abbildungen

Alle Fotos: PM/G. Schöbel

Protokoll der Mitgliederversammlung vom 3. Oktober 2008 in Unteruhldingen

1. Begrüßung

Der Vorsitzende, Uwe Jabs, begrüßt die anwesenden Mitglieder und Gäste und übermittelt die Grüße des Ehrenvorsitzenden, Erwin Wende.

2. Tätigkeitsberichte 2007 a) Pfahlbauverein

Herr Jabs berichtet zuerst von den Sitzungen des Vorstandes. Dann dankt er den Mitgliedern, die durch ihre Mitarbeit zum Erfolg des Museumsfestes beigetragen haben. Das Schilfboot des Kinderclubs hat bei der Schrottregetta anlässlich des Uhlidinger Hafenfestes den 1. Preis gewonnen. Die Zahl der Mitglieder hat sich im vergangenen Jahr um 6 Personen auf 601 erhöht. Vier Mitglieder sind seit der letzten Mitgliederversammlung gestorben. Herr Jabs liest die Namen der Verstorbenen vor und bittet die Anwesenden, sich zu deren Ehren zu erheben. Dann gibt er bekannt, dass die Außenstelle in Königseggwald aufgegeben werde, da sie nur Unkosten verursache und heute keinen Sinn mehr mache. Im Bestreben, die Pfahlbauten zum UNESCO-Weltkulturerbe erklären zu lassen, müsse man jetzt abwarten, wie sich die Landesregierung von Baden-Württemberg entscheidet.

b) Pfahlbaumuseum

Museumsdirektor Dr. Gunter Schöbel gibt bekannt, dass die Zahl der Besucher im Jahr 2007 gegenüber dem Vorjahr um 14,8 % auf 277.441 gestiegen ist. Zu diesem guten Ergebnis hat auch das SWR-Projekt „Steinzeit“ beigetragen. Durch Projektion von Tabellen mit den Besucherzahlen, getrennt nach Jahren, Monaten, Wochentagen und Uhrzeiten, verdeutlicht Herr Dr. Schöbel die unter-

schiedlichen Verteilungen. Dass die Besucherzahlen an Sonntagen erst an 4. Stelle in der Rangfolge der Wochentage stehen und dass weniger Reisegruppen kamen, führt er auf die für Spitzenzeiten zu geringe Anzahl an Parkplätzen zurück. Die Gemeinde will nun den Ortsrandparkplatz vergrößern. Das Filmdorf soll zur Steinzeitwerkstatt ausgebaut werden, kündigt Dr. Schöbel an.

2007 hatte das Museum 51 Angestellte in den Bereichen Verwaltung, Wissenschaft und Technik beschäftigt. Von deren Arbeit berichtet nun Dr. Schöbel ausführlich. Es waren dies neben den Besucherführungen Arbeiten am Projekt *liveARCH* und in den Archiven, der Pfahlbaumarathon, das Museumsfest, Reparaturen an den Pfahlbauten, erste Renovierungen am Haus Schulstraße 13, Räumung des Hauses in Königseggwald, Verbesserung des Tourismus durch Kooperationen, usw. Er weist auf das Internet hin, wo auf der Webseite des Pfahlbaumuseums (www.pfahlbauten.de) alle Aktivitäten aufgeführt und neuerdings auch die Archive des Forschungsinstitutes eingestellt sind. Am Ende seines Berichtes dankt er allen Mitgliedern und Beschäftigten des Museums, da sie durch ihr Engagement zum Erfolg des Museums beigetragen haben.

3. Kassenberichte 2007

a) Pfahlbauverein

Herr Köpple trägt den Kassenbericht des Pfahlbauvereins vor.

b) Pfahlbaumuseum

Danach stellt Herr Dr. Schöbel die wichtigsten Zahlen der Einnahmen und Ausgaben des Museums vor.

c) Berichte der Kassenprüfer

Der ausführliche Bericht, erstellt vom Steuerbüro Förster-Weinreich und geprüft durch Wirtschaftsprüfer Markhart von der Bodensee-Treuhand GmbH,

liegt schriftlich vor. Hans-Peter Knoblauch hat die Kasse, die Konten und das Sparbuch des Vereins geprüft und bescheinigt der Kassenführung rechnerische und sachliche Richtigkeit. Er empfiehlt daher, der Kassenführung Entlastung zu erteilen. Herr Jabs liest den von Herrn Markhart erstellten Prüfungsbericht vor. Seine Prüfung hat zu keinen Einwendungen gegen die Ordnungsmäßigkeit des Kassenberichtes des Pfahlbaumuseums geführt.

d) Aussprache und Entlastung von Vorstand und Kassenwart

Herr Bürgermeister Lamm überbringt die Grüße der Gemeinde. Er gratuliert dem Pfahlbauverein zu seinem positiven Jahresergebnis 2007 und gibt bekannt, das im kommenden Jahr 100 zusätzliche Parkplätze geschaffen werden. Auch ein separater Busparkplatz sei geplant. Herr Lamm stellt den Antrag auf Entlastung von Kassenwart und Vorstand. Kassenwart und Vorstand werden von der Versammlung einstimmig entlastet.

4. Planungen und Haushaltsvoranschlag für 2009

Herr Dr. Schöbel stellt die Planungen für 2009 vor. Der Dachausbau im Altbau des Museums soll abgeschlossen werden. Ferner sind Grundstücksaufkäufe und Renovierungsarbeiten vorgesehen. Schwerpunkte bilden ein 5-tägiger Europa-Event im Mai sowie das Europa-Projekt *liveARCH*. Weitere Projekte sind die Einrichtung einer Steinzeitwerkstatt im SWR-Filmdorf und die weitere Entwicklung der pädagogischen Arbeit. Wichtig seien auch die Qualitätssicherung nach innen, die Dokumentation der Sammlungen und deren Digitalisierung sowie Bemühungen um das „Weltkulturerbe Pfahlbauten“.

Herr Jabs stellt den Haushaltsvoranschlag zur Abstimmung. Er wird einstimmig angenommen.

5. Ehrung langjähriger und verdienter Mitglieder

Herr Jabs nimmt die Ehrung langjähriger und verdienter Mitglieder vor. Er gratuliert 2 Mitgliedern für 25-jährige, einem Mitglied für 30-jährige und 4 Mitgliedern für 40-jährige Vereinszugehörigkeit. Besonders geehrt wird Herr Dieter Erdelen, der seit 50 Jahren Mitglied des Pfahlbauvereins ist. Er wird zum Ehrenmitglied ernannt. Herr Jabs überreicht ihm neben einer Urkunde ein gerahmtes Plakat der Pfahlbauten aus dem Jahre 1931 und ein weiteres Präsent. Schließlich wird Frau Sabine Schöbel mit einer Urkunde und einem Blumenstrauß für 25-jährige Betriebszugehörigkeit im Pfahlbaumuseum geehrt.

6. Zeitpunkt und Ort der nächsten Jahrestagung

Herr Jabs schlägt für die Jahrestagung 2009 als Termin den 23./24. Oktober vor. Nach der Mitgliederversammlung in Unteruhldingen ist eine Fahrt nach Stuttgart geplant, um die Landesausstellung „Eiszeitkunst/Eiszeitkultur“ und das Mercedes-Benz-Museum zu besuchen. Weitere Vorschläge werden nicht gemacht. Die große Mehrheit der Mitglieder stimmt sowohl für den vorgeschlagenen Termin als auch für das vorgesehene Programm.

7. Sonstiges

Herr Dr. Schöbel stellt die neue „Plattform“ und die neuen T-Shirts des Museums vor und gibt noch organisatorische Hinweise für die anschließende Elsassfahrt.

Dieter Ecker, Schriftführer



Abb. 1: MGV 2008, die gespannten Mitglieder.

Abb. 2: MGV 2008, der Vorstand.

Abb. 3: Aus den Händen des 1. Vors. Herrn Uwe Jabs erhält Herr Erdelen eine Urkunde für 50 Jahre Vereinszugehörigkeit.

Abb. 4: Der 1. Vorsitzende Uwe Jabs ehrt Frau Sabine Schöbel für 25 Jahre Betriebszugehörigkeit.

Ehrungen des Pfahlbauvereins 2008

25 Jahre Mitgliedschaft:

- Prof. Friedrich Manz, Dortmund (15.11.1983)
- Sabine Schöbel, Unteruhldingen (01.01.1983)

30 Jahre Mitgliedschaft:

- Helga Ganzenmüller, Bietigheim-Buch (10.04.1978)

40 Jahre Mitgliedschaft:

- Werner Dammann, Hamburg (17.01.1968)
- Karl-Heinz Denzler, Thalmässing (31.10.1968)
- Helga Schröter-Schocher, Münster (21.10.1968)
- Hans-Dieter Walter, Schölkrippen (08.03.1968)

50 Jahre Mitgliedschaft:

- Dieter Erdelen, Morsbach (30.04.1958)
- Dagmar Konstantinoff, Bötzingen a.K. (28.08.1958)
- Reiner Reinold, Swisttal (21.08.1958)
- Jörg Schröppel, Pfronten (17.03.1958)

Abbildungen

Alle Fotos: PM/G. Schöbel

Impressionen 2008 · 2009



Vereinsnachrichten

Abb. 1:
Das Pfahlbaumuseum auf der Tourismus-
messe CMT in Stuttgart. Januar 2008.



Abb. 2:
Ausbesserungsarbeiten und
Nachdeckungen am Hornstaadhaus.



Abb. 3:
Vorstellung der Leitbildplanung
Tourismus Uhlidingen-Mühlhofen
durch Prof. Doderer, Gruppe Drei,
im Gemeinderat. Januar 2008.



Abb. 4:
Ausbesserung der Unterzüge und des
Belages am Landsteg. Februar 2008.



Abb. 5:
Der Messestand des „Starken Teams“
vom Bodensee auf der Messe CBR Freizeit
und Reisen München. Februar 2008.



Abb. 6:
Überdeckung der Schilfdächer der
Riedschachen-Häuser 1922.
Neues Schilf nach 87 Jahren.



Abb. 7:
Vorstellung der Broschüre zum Welt-
kulturerbe Pfahlbauten in Bern, Kantonale
Denkmalpflege. Februar 2008.



Abb. 8:
Lofoten, Norwegen, liveARCH Workshop
„Strategische Kommunikation und
Marketing“. März 2008.



Abb. 9:
Die Einschulung neuer Besucherführer/
-innen im Pfahlbaumuseum. April 2008.



Abb. 10:
Was tun die Pfahlbauer im Winter? Zeitungs-
bericht zu den Arbeiten des Forschungs-
institutes außerhalb der Tourismussaison.



Abb. 11:
Workshop Bronzeguss im Rahmen
des Europaprojektes liveARCH. Kurs zur
Experimentellen Archäologie für die
Partner. April 2008.



Abb. 12:
Schulungen für die Bodenseeguides ent-
lang des Uhlidinger Zeitwegs. April 2008.



Abb. 13:
Rundführung durch das
Pfahlbaumuseum. Mai 2008.

Abb. 14:
Parken und genießen! Parken erleben,
genießen! Überlegungen zu neuen Tou-
rismusslogans für Uhlidingen-Mühlhofen.

Abb. 15:
„Hand in Hand“ – Grundschulgruppe
bei stürmischem Maiwetter in den Pfahl-
bauten, Mai 2008.

Abb. 16:
Das Wahrzeichen von Unteruhldingen –
„Maischerz“. 1. Mai 2008.

Abb. 17:
„Bronzeschmuck zum Selbermachen“ –
Aktionsprogramm im Pfahlbaumuseum.

Abb. 18:
Thematische Spiele-Kegel für das
Ravensburger Spieleland. Werbeaktion
für den Bodenseetourismus. Mai 2008.

Abb. 19:
Nachwuchs bei den Pfahlbauziegen.
Juni 2008.

Abb. 20:
Der Experimentalarchäologe Dominique
Görlitz berichtet von seinen Atlantik-
überquerungen, Vortrag im Museum,
Juni 2008.

Abb. 21:
„Uhlidinger Pfahlbau-Specials“. Gemein-
schaftsaktion mit der Interessengemein-
schaft Uhlidinger Tourismus. Juli 2008.

Abb. 22:
Die 12-millionste Besucherin im Pfahl-
baumuseum seit der Gründung 1922: Frau
Ursula Kiss vom Kaiserstuhl. Juli 2008.

Abb. 23:
„Steinzeitlich Mehl mahlen macht Spaß“
– Veranstaltung für die Stadtverwaltung
Konstanz.

Abb. 24:
Schrottregetta Unteruhldingen. Der
Kinderclub der Pfahlbauten beteiligt sich
mit einem Schilfboot und gewinnt.

Impressionen 2008 · 2009



Vereinsnachrichten

Abb. 25:
Ulfinger Alamannengruppe zum Museumsfest in den Pfahlbauten.



Abb. 26:
Vereinsmitglieder übernehmen die Bewirtung beim Museumsfest. August 2008.



Abb. 27:
Museumsfest in den Pfahlbauten. Modenschau der Keltenzeit durch die Duisburger Gruppe „Lebendige Geschichte“.



Abb. 28:
Besucherschlange im Hochbetrieb vor den Pfahlbauten Unteruhldingen.



Abb. 29:
Einblick in ein Pfahlbauhaus einmal anders – neugierige Kinder im SWR-Steinzeitdorf.



Abb. 30:
Verabschiedung von Frau Melanie Blender aus den Diensten des Pfahlbaumuseums. Juli 2008.



Abb. 31:
Besichtigung der ehemaligen Außenstelle des Pfahlbaumuseums in Königseggwald durch den Vorstand. September 2008.



Abb. 32:
Besucherführung im SWR-Steinzeitdorf. September 2008.



Abb. 33:
liveARCH-Meeting am Lake Arais in Lettland. „Skills training“. September 2008.



Abb. 34:
Regenbogen über den Pfahlbauten. September 2008.



Abb. 35:
Der Pfahlbauverein auf Vereinsreise im Elsass auf der „Heidenmauer“ nahe dem Odilienberg. Oktober 2008.



Abb. 36:
Vereinsmitglieder vor dem Straßburger Münster. Oktober 2008.



Abb. 37:
Das erste Steinzeitapfelfest in Unteruhldingen. Apfelkönigin Ann-Kathrin Wirth eröffnet die Ausstellung.

Abb. 38:
Renovierungsarbeiten Schulstr. 13, neues Museumsarchiv und Sonderausstellungsfläche.

Abb. 39:
Dachausbau im alten Museumsgebäude. Planungen mit dem Architekten. November 2008.

Abb. 40:
Betriebsausflug der Belegschaft des Pfahlbaumuseums nach Schaffhausen in das Museum Allerheiligen. November 2008.

Abb. 41:
Weihnachtsfeier des Pfahlbaumuseums in Blumenfeld.

Abb. 42:
Winterprojekte für Schulklassen im Pfahlbaumuseum. Dezember 2008.

Abb. 43:
Als natürliche Brutstätte für Barsche wird beim Museum zusammen mit Uhländer Fischern ein alter „Fischreiser“ wieder aufgebaut.

Abb. 44:
Treffen des Kinderclubs der Pfahlbauten zum „Geschichten erzählen“ im Pfahlbauhaus. Dezember 2008.

Abb. 45:
Ausbesserungsarbeiten von Sturmschäden im Bronzezeit Dorf der Pfahlbauten. Januar 2009.

Abb. 46:
Archivarbeiten an den Beständen des Forschungsinstitutes.

Abb. 47:
Eine neue Ladung an Kochgefäßen für die Schülerprojekte kommt aus der Töpferwerkstatt an. Februar 2009.

Abb. 48:
Filmprojekt der Filmhochschule Ludwigsburg in den Pfahlbauten. Februar 2009.

Impressionen 2008 · 2009



Vereinsnachrichten

Abb. 49:
Das Produktionsergebnis der Textilgruppe
des Pfahlbaumuseums. Gewänder für die
Ausstattung der Schülerprojekte. März 2009.



Abb. 50:
Das neue Steinzeitlabor im Rohbau.
März 2009.



Abb. 51:
Der Kongress der Archäologischen
Freilichtmuseen in Europa. Modena –
Montale. März 2009.



Abb. 52:
Vorbesprechung zur Veranstaltung „H⁸ –
8 Museen zeigen lebendige Geschichte“.



Abb. 53:
Letzte Lehmarbeiten am SWR-Steinzeitdorf
vor der Umnutzung zur Schülerwerkstatt.



Abb. 54:
Plakatwerbung H⁸ – Vorankündigung des
Multigeschichtevents. Mai 2009.



Abb. 55:
Europaabgeordnete Elisabeth Jeggel mit
den Teilnehmern der Veranstaltung H⁸ im
Pfahlbaumuseum. Mai 2009.



Abb. 56:
Bei einem Orkan mit Spitzengeschwindig-
keiten in Böen von 154 km/h wird auch
die „Pfahlbauuhr“ von Unteruhldingen
schräg gestellt.



Abb. 57:
Orkanshaden Hornstaadhaus, 28.05.09,
am Tag danach.



Abb. 58:
Routinemäßige Reinigung des Taucher-
aquariums im Pfahlbaumuseum durch
die Handwerksabteilung. Mai 2009.



Abb. 59:
Probelauf zum neuen Projekt „Ein Tag
in der Steinzeit“, unterstützt von der
Landesstiftung Baden-Württemberg.
Juli 2009.



Abb. 60:
Archivierungsarbeiten und Fundaufnahme
vorgeschichtlicher Siedlungsstellen im
Pfahlbaumuseum. August 2009.



Abb. 61:
Presstetermin der Landesdenkmalpflege
beim Regierungspräsidium Stuttgart am
Fundort der Räder von Olzreute. Sept. 2009.

Abb. 62:
Prof. Berthold und Mitglieder der Sielmann-
Stiftung bei einer Konzeptionsbesprechung
im Naturschutzgebiet. September 2009.



Abb. 63:
Das russische Staatsfernsehen NTV im
Pfahlbaumuseum.

Abb. 64:
Projektpremieren „Ein Tag in der Steinzeit“
mit Landtagsabgeordneten und Frau
Staatssekretärin Gurr-Hirsch. Sept. 2009.



Abb. 65:
Musiksendung mit Hansi Hinterseer vor der
Kulisse des Pfahlbaumuseums. Sept. 2009.

Abb. 66:
Das Pfahlbaumuseum als Exkursionsziel
für Studenten der Universitäten
Hamburg, Berlin und Göttingen.



Abb. 67:
Schülerprojekte in der neu errichteten
Steinzeitwerkstatt. September 2009.

Abb. 68:
Präsentation heimischer Apfel- und
Birnsorten anlässlich des zweiten Stein-
zeit-Apfelfestes im Pfahlbaumuseum.



Abb. 69:
Schaubrand anlässlich der Tagung Experi-
mentelle Archäologie in Europa im Pfahlbau-
museum Unteruhldingen. Oktober 2009.

Abb. 70:
Wie kommt das Loch in den Stein? – eine
wissenschaftliche Kontroverse anlässlich
der EXAR Tagung Unteruhldingen.



Abb. 71
Im Winterhalbjahr geht die Sonne über der
Mainau unter (im Sommer über Bodman).

Abb. 72:
„archaeoworks“ – Archäologische Berufs-
welten, Berlin. Teilnahme des Pfahlbaum-
seums als Beispiel für den Ausbildungs-
platz Freilichtmuseum. Dezember 2009.

Impressionen 2008 · 2009

Abb. 73:
Verstärkung des angegriffenen Unterbaus des Arbonhauses, Auswechseln der nach 11 Jahren schadhaften Pfähle.

Abb. 74:
Die neuen dreisprachigen Hinweistafeln für das Museum sind angekommen, Dezember 2009.

Abb. 75:
Das umgesägte Pfahlbauhäuschen an der B 31. Ein schlechter Scherz.

Abb. 76:
Das Reinigungspersonal gehört zu den wichtigsten Kräften im Haus und ist bei 334 Öffnungstagen unverzichtbar.

Abb. 77:
Betriebsausflug der Beschäftigten zum Landesamt für Denkmalpflege in Hemmenhofen. Der Leiter der Pfahlbauarchäologie Dr. Schlichtherle informiert über die neuen Räder von Olzreute.

Abb. 78:
Das Heimatmuseum in Wangen zeigt seine Sammlungen auf einer Spezialführung anlässlich des Betriebsausfluges 2009 den Kollegen aus Unteruhldingen.

Abb. 79:
Weinachtshock und Sonderausstellung „Was sind schon 100 Jahre“ in der Schulstrasse 13, 20. Dezember 2009.

Abb. 80:
Wie sah ein Weihnachtsbaum im Linzgau vor 100 Jahren aus? Vortrag Ulrich Köberle, Überlingen, anlässlich der Sonderausstellung.



Abbildungen

Abb. 11: PM/P. Walter,
Abb. 21, 22, 55: PM/F. Schulz-Friese,
Abb. 32: PM/F. Müller,
Abb. 33: PM/liveARCH,
Abb. 64: PM/H. P. Walter,
alle übrigen: PM/G. Schöbel.

Tätigkeiten des Forschungsinstituts

Herrn Michael Strobel, Landesmuseum Dresden, wurden Archivalien zu Walter Frenzel und Georg Bierbaum zur Bearbeitung zur Verfügung gestellt.

Das Archiv half Frau Géraldine Delley vom Laténium in Neuenburg bei der Recherche der frühen wissenschaftlichen Kontakte schweizer und deutscher Forscher im Zeitraum 1910–1950.

Das Archiv des Pfahlbaumuseums war unterstützend bei einem Film für das Museum Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg tätig.

In Kontakt mit der Vor- und Frühgeschichtlichen Abteilung der Universität Warschau konnte das Museum Archivalien für eine Recherche zu Werner Hülle beisteuern.

Im Forschungsinstitut erfolgte eine Betreuung der Privatsammler Konrad Schröder/Überlingen, Thomas Hübschle/Heiligenberg, Klaus Kiefer/Uhldingen-Mühlhofen.

Archivrecherche für das Hannah-Arendt-Institut in Dresden zu Walter Frenzel und Peter Paulsen (Kommando Paulsen), Ernst Petersen und Hans Schleif.

Unterstützung bei der Recherche von Archivalien für Achim Leube, Berlin, zur NS-Geschichte der Berliner Universität und zur SS Lohnetalforschung.

Unterstützung von Herrn Axel Huber, die Ortschronik Uhldingen-Mühlhofen betreffend.

Archivarbeiten für Herrn Helmut Schlichtherle zu mesolithischen Funden von Allensbach.

Kurt Altorfer und Jehanne Affolter, Kantonsarchäologie Schaffhausen, wurden bei ihrer Recherche zur Silexversorgung im Jungneolithikum am Hochrhein unterstützt.

Für das DFG-Projekt Degersee (Martin Mainberger) wurde zu Unterlagen und Funden aus der Region Tettang/Westallgäu recherchiert.

Christoph Morissey, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Tübingen, wurde bei der Erfassung von Höhensiedlungen in Heiligenberg unterstützt.

Für Joachim Köninger wurde der Umfang von Fundmaterial und Dokumentation zur Sammlung Schiele/Wallhausen ermittelt.

Reena Perschke, Berlin, wurden für ihre Forschungen zur Bretagne Dokumente zu den Grabungen 1940/1941 und zu Werner Hülle zugänglich gemacht.

Das Archiv des Pfahlbaumuseums unterstützte Dirk Mahsarski, Göttingen, bei einer Publikation über Herbert Jankuhn mit Bildmaterial.

Gert Simon, Universität Tübingen, Archivunterstützung zu Bolko von Richthofen.

Forschungsgeschichtliche Informationen zu Heinz Haake an Dirk Schmitz.

Annick de Capitani, Universität Bern, Recherchen Wauwiler Moos.

Fortsetzung der Digitalisierung der Befunde der Grabungskampagnen 1921–1937, 1981, 1989–1999 in der spätbronzezeitlichen Feuchtbodensiedlung Wasserburg-Buchau, Kr. Biberach.

Unterstützung von Herrn Prof. Hans-Jürgen Müller-Beck zu den Unterlagen der Altgrabungen Lonetal, speziell zur Forschungsgeschichte des Hohmichele.

Allgemeine Unterstützung bei der Archivrecherche für Herrn Reinhard Bollmus zur Forschungsgeschichte der Archäologie im Nationalsozialismus, speziell zu Tagungen und Kontakten von Reichsbund- und Ahnenerbe-Mitgliedern.

Personenbezogene Recherche zu Gotthard Neumann für Herrn Fabian Link.

Archivrecherchen und Publikationsunterstützung zur Familiengeschichte der Vojtkffys. Frau Mihalovic/Zagreb sichtete den Gesamtbestand zu Christof Graf Vojtkffy/Schloss Zeil im Archiv des Pfahlbaumuseums.

Archivrecherchen für Gerhard Seitz zur Geschichte des Schlosses Höchstädt.

Recherche für Berthold Büchele zu Funden und Dokumentation archäologischer Fundstellen im württembergischen Allgäu.

Betreuung eines Publikationsprojekts der Mykenischen Kommission der Universität Wien zu Visviki, Thessalien. Funde der Magula 9 im Pfahlbaumuseum wurden von Frau Eva Alram und Caroline Dürauer aufgenommen.

Pfahlbautagung 2009

Zur 74. Jahrestagung des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. waren zahlreiche Mitglieder nach Unteruhldingen gekommen. Am Freitagabend fand im Vortragsraum des Museums die Mitgliederversammlung statt, in deren Mittelpunkt die Berichte von Verein und Museum standen. Es war erfreulich zu hören, dass trotz Finanzkrise und Wirtschaftsflaute die Zahl der Besucher im Pfahlbaumuseum nicht rückläufig war. Durch Lichtbilder machte Museumsdirektor Dr. Gunter Schöbel seinen Jahresrückblick besonders anschaulich. Er zeigte auch einen Film über das Unwetter vom 26. Mai 2009, bei dem mehrere Häuser beschädigt wurden und der Orkan „Felix“ das Hornstaader „Maus-Haus“ zum Einsturz brachte.

Über 90 Personen nahmen am Samstag an der Reise nach Stuttgart teil. Dort besuchten wir zunächst die Landesausstellung „EISZEIT Kunst und Kultur“ im Kunstgebäude am Schlossplatz. Hier waren die ältesten Kunstwerke der Welt zu sehen: Tier- und Menschenfiguren aus den Höhlen der Schwäbischen Alb und ganz Europas. Einmalige Originale, Rekonstruktionen, Animationen und Inszenierungen des altsteinzeitlichen Lebens während der Eiszeit wurden gezeigt. Tief beeindruckt standen wir vor 30 – 40.000 Jahre alten Funden, z.B. der erst 2008 entdeckten Venus vom Hohle Fels, dem Elfenbeinmammut und dem Pferdchen aus der Vogelherdhöhle sowie dem Löwenmenschen vom Lonetal. Auch der über 500.000 Jahre alte Unterkiefer eines Homo erectus aus Mauer bei Heidelberg und das Original des 1856 entdeckten ersten Neandertalers waren ausgestellt.

Am Nachmittag folgte – als Kontrastprogramm – der Besuch des Mercedes Benz Museums. Das Museumsgebäude stellt ein architektonisches Kunstwerk dar. Die Besucher werden mit dem Fahrstuhl in das oberste Stockwerk in 34 Metern Höhe befördert, wo die Zeitreise durch 123 Jahre Automobilgeschichte beginnt. Auf sieben Ebenen werden mehrere hundert Fahrzeuge gezeigt, angefangen von den ersten Konstruktionen von Gottlieb Daimler und Karl Benz bis hin zu Modellen aus der laufenden Produktion. Neben Pkw's, Lkw's, Bussen, Spezialfahrzeugen, Sport- und Rennwagen sind auch Schienenfahrzeuge und Boote mit Motoren der beiden Erfinder zu sehen. Die reichhaltige Sammlung und die beispielhafte Präsentation der Exponate, dazu die Einbindung in das zeitgeschichtliche Umfeld, übertrafen alle unsere Erwartungen.

Im Anschluss nahm ein Großteil der Mitglieder die Gelegenheit wahr, die zeitgleich präsentierte Landesausstellung „Quatna-Schätze des alten Syrien“ im „Alten Schloss“ im Landesmuseum Stuttgart zu besuchen.

Die Heimfahrt wurde in Rottenburg unterbrochen. Nach einer Stadtführung begaben wir uns in die Turmstube der Besenwirtschaft „Alte Welt“, wo ein Winzervesper auf uns wartete. So gestärkt und erfüllt von den Erlebnissen dieses Tages traten wir die Rückreise an den Bodensee an.

Dieter Ecker, Schriftführer

Abb. 1:
Die Mitglieder des Pfahlbauvereins vor dem Kunstgebäude in Stuttgart.

Abb. 2:
2 Gruppenführung für 105 Mitglieder durch die Ausstellung „Eiszeit – Kunst und Kultur“.

Abb. 3:
Die Faszination der Originale.

Abb. 4:
Kindgerechte Führung für die Mitglieder des Pfahlbau-Kinderclubs.

Abb. 5:
„Mitmachen dürfen“ macht am meisten Spaß.



Abb. 6:
Das Mercedes Benz Museum in Stuttgart – Ein inszeniertes und kontextualisiertes Industriemuseum mit Vorbildcharakter in Baden-Württemberg.

Abb. 7:
Audio-Guides ermöglichen die individuelle Erschließung der Ausstellungsthemen.

Abb. 8:
Von der Motorkutsche ...

Abb. 9:
... zum Rennwagen. Die Geschichte der Automobilität wird am 1:1 Objekt erklärt.

Abb. 10:
Ausklang der Tagung in der „Alten Welt“ in Rottenburg.

Abbildungen

Abb. 7: PM/S. Schöbel
Alle weiteren Fotos : PM/G. Schöbel

Protokoll der Mitgliederversammlung vom 23. Oktober 2009 in Unteruhldingen

1. Begrüßung

Der 2. Vorsitzende, Jochen Haaga, entschuldigt den 1. Vorsitzenden, Uwe Jabs, der krankheitshalber nicht an der Pfahlbautagung teilnehmen kann. Er begrüßt Bürgermeister Lamm und die anwesenden Mitglieder und Gäste.

2. Tätigkeitsberichte 2008

a) Pfahlbauverein

Herr Haaga berichtet von den Aktivitäten des Vereins, vor allem dem H⁸ Event „Living History“ im Mai 2009. Er dankt dem Vorstand, den Mitarbeitern des Museums, der Gemeinde und einigen Sponsoren für ihren Beitrag am Gelingen der Veranstaltung. Sein ganz besonderer Dank geht an jene Vereinsmitglieder, die sich dabei aktiv eingesetzt haben. Herr Haaga gratuliert Herrn Dr. Schöbel zum 50. Geburtstag und dankt ihm für die bisher geleistete Arbeit.

Die Zahl der Mitglieder hat sich seit der letzten Mitgliederversammlung von 601 auf 626 erhöht. 37 Neuaufnahmen (20 Erwachsene und 17 Kinder) stehen nur 12 Abgänge gegenüber, darunter nur ein Todesfall. Er bittet die Anwesenden, sich zu Ehren des verstorbenen Altbürgermeisters und ehemaligen Vorstandsmitgliedes Walter Bühler zu erheben. Herr Haaga dankt Herrn Dr. Schöbel und seiner Frau, den Mitarbeitern des Museums, den Mitgliedern des Vereins, der Gemeinde und allen, die sich um den Verein und das Museum verdient gemacht haben. Herrn Jabs wünscht er gute Beserung und hofft, dass dieser bald wieder sein Amt als Vorsitzender wahrnehmen kann.

b) Pfahlbaumuseum

Museumsdirektor Dr. Gunter Schöbel gibt bekannt, dass im Jahre 2008 mit 266.744 Besuchern 3,86 % weniger als im Vorjahr gezählt wurden. Nach den bisherigen Zahlen werden es 2009 aber wieder mehr Besucher sein. 2008 beschäftigte das Museum 59 Personen. In chronologischer Reihenfolge zeigt er dann Bilder von den wichtigsten Ereignissen aus dem Jahre 2008 bis zum Herbst 2009.

c) Aussprache

Es liegen keine Wortmeldungen vor.

3. Kassenberichte 2006

a) Pfahlbauverein

Herr Köpple trägt den Kassenbericht des Pfahlbauvereins vor.

b) Pfahlbaumuseum

Herr Dr. Schöbel trägt den vom Büro Weinreich detailliert erstellten Jahresabschlussbericht 2008 auszugsweise vor.

c) Berichte der Kassenprüfer

Hans-Peter Knoblauch, der die Kasse des Vereins geprüft hat, bescheinigt der Kassenführung rechnerische und sachliche Richtigkeit und empfiehlt, dem Kassierer Entlastung zu erteilen. Herr Haaga liest den Kassenprüfungsbericht von Diplomkaufmann Siegfried Markhart von der Bodensee-Treuhand GmbH vor. Diese Prüfung hat zu keinen Einwendungen gegen die Ordnungsmäßigkeit des Kassenberichtes 2008 geführt.

d) Aussprache und Entlastung von Vorstand und Kassenwart

Bürgermeister Lamm gratuliert dem Pfahlbauverein und dem Pfahlbaumuseum zum erfolgreichen Geschäftsjahr 2008. Er betont, dass die Gemeinde immer versuche, die positive Weiterentwicklung des Pfahlbaumuseums zu unterstützen, vor allem bei der Beschaffung von Grundstücken und bei der Schaffung von Parkplätzen. Die Gemeinde unterstützt auch den Antrag, die Pfahlbauten zum Weltkulturerbe zu erheben. Er stellt den Antrag auf Entlastung des Kassenwarts des Vereins. Dieser wird ohne Enthaltungen einstimmig angenommen. Ebenso stellt er den Antrag auf Entlastung des Vorstandes. Auch dieser Antrag wird von den Mitgliedern ohne Gegenstimmen und ohne Enthaltungen angenommen.

4. Planungen und Haushaltsvoranschlag für 2010

Herr Dr. Schöbel stellt die Planungen für 2010 vor, welche die Renovierung des Gebäudes Schulstraße 13, die Einrichtung im Dachgeschoss des alten Museums, Tage der experimentellen Archäologie, eine neue Ausstellung zum Thema „Pfahlbauten“ im Hinblick auf das Weltkulturerbe Pfahlbauten, die Erweiterung der Ausstellungsflächen u. a. umfassen. Herr Haaga lässt über die Planungen und den Haushaltsvoranschlag für 2010 abstimmen. Sie werden von den anwesenden Mitgliedern ohne Gegenstimmen einstimmig angenommen.

5. Ehrung langjähriger und verdienter Mitglieder

Herr Haaga ehrt 22 Mitglieder für langjährige Mitgliedschaft. Zwei davon sind seit 50 Jahren, 8 weitere seit 40 Jahren, 7 seit 30 Jahren und 5 seit 25 Jahren Mitglied im Pfahlbauverein, unter letzteren auch Museumsdirektor Dr. Gunter Schöbel.

6. Zeitpunkt und Ort der nächsten Jahrestagung

Herr Dr. Schöbel bietet zwei mögliche Ziele für eine Reise während der Jahrestagung 2010 an:
a) eine Tagesfahrt nach Tübingen,
b) eine 3-tägige Fahrt an den Neuenburger See (Neuchâtel) in der Westschweiz. Frau Rupp, Vorstandsmitglied aus der Schweiz, stellt einige der geschichtlich interessanten Plätze, wie z.B. das Laténium, vor. Herr Dr. Schöbel schätzt die Kosten auf etwa 250 € pro Person. Als Termin wird die Zeit vom 30. Oktober bis zum 1. November 2010 vorgeschlagen. Herr Haaga lässt die Mitglieder entscheiden. Die Mehrheit stimmt für die Fahrt an den Neuenburger See.

7. Sonstiges

Herr Haaga gibt organisatorische Hinweise für die morgige Fahrt nach Stuttgart und schließt die Mitgliederversammlung. Herr Dr. Schöbel zeigt noch einen kurzen Film über den Sturm vom 27. Mai 2009.

Dieter Ecker, Schriftführer



Abb. 1: Die Mitglieder erwarten im Sitzungssaal des Museums den Beginn der Generalversammlung.

Abb. 2: Der 2. Vorsitzende Jochen Haaga verliest den Vereinsbericht

Abb. 3: Ehrung für Herrn Heinz Hertlein – ein verdientes Mitglied – aus den Händen des 2. Vorsitzenden.

Abbildungen

Abb. 1, 3: PM/G. Schöbel,
Abb. 2: PM/S. Schöbel.

Ehrungen des Pfahlbauvereins 2009

25 Jahre Mitgliedschaft:

- Eike Bärwinkel, Langenbach (29.12.1984)
- Prof. Eduard Hindelang, Langenargen (29.05.1984)
- Jörg Lorschiedter, Meersburg (11.01.1984)
- Helmut Raloff, Hamburg (16.10.1984)
- Dr. Gunter Schöbel, Unteruhldingen (10.05.1984)

30 Jahre Mitgliedschaft:

- Bernd Flatter, Neustadt (17.04.1979)
- Prof. Reinhard Förtsch, Köln (21.05.1979)
- Hedwig Ganzenmüller, Bietigheim-Buch (19.05.1979)
- Georg Ladenburger, Bad Buchau (31.05.1979)
- Ute Röscheisen, Langenau (01.05.1979)
- Hannes Schuldt, Sipplingen (01.08.1979)
- Gottfried Stanislawski, Beilngries (24.10.1979)

40 Jahre Mitgliedschaft:

- Detlef Firgau, Wurmlingen (30.07.1969)
- Heinz Hertlein, Singen (07.01.1969)
- Uwe Heuschen, Konstanz (11.04.1969)
- Helmut Maier, Konstanz (01.12.1969)
- Gerhard Mrutzek, Stuttgart (10.06.1969)
- Jost Nickel, St. Augustin (19.07.1969)
- Max Zurbuchen, CH-Seengen (23.10.1969)

50 Jahre Mitgliedschaft:

- Hans Beier, Sereetz (19.03.1959)
- Gerhard Scherer, Rottweil (28.08.1959)

Die Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums

Die Schriften des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen können Sie bestellen unter: www.pfahlbauten.de oder
Tel.: 0 75 56 / 92 89 00 · Fax 0 75 56 / 92 890-10

Führer durch das Museum
erhältlich in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen Band 1
69 Seiten
ISSN-Nr. 0946-0519
Euro 4,–



Lernort Pfahlbauten
Materialien für die Projektarbeit mit Schülern.

Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen Band 2
64 Seiten
ISSN-Nr. 0946-0519
Euro 10,–



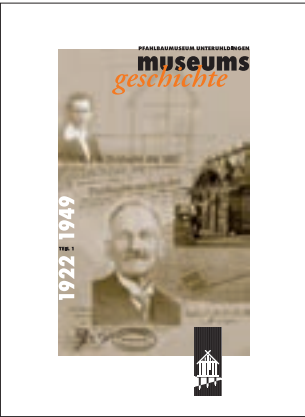
EXARC
Archäologische Freilichtmuseen in Europa.

Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen Band 5
58 Seiten
ISSN-Nr. 0946-0519
Euro 2,50



Plattform
Zeitschrift des Vereins für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.

ISSN-Nr. 0942-685X,
Einzelhefte 1993 – 2007:
Euro 2,– bis 15,90



Museumsgeschichte
Teil 1: 1922 bis 1949.

Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen Band 3
121 Seiten
ISSN-Nr. 0946-0519
Euro 8,–



Uhdinger Zeitweg

Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen Band 6
28 Seiten
ISSN-Nr. 0946-0519
Euro 1,50



Das Haus der Fragen
erhältlich in deutscher, französischer und englischer Sprache.

Schriftenreihe des Pfahlbaumuseums Unteruhldingen Band 7
36 Seiten
ISSN-Nr. 0946-0519
Euro 1,50

Beitrittserklärung

An den
Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V.

Strandpromenade 6
88690 Unteruhldingen
mail@pfahlbauten.de

Um den Ausbau des Freilichtmuseums zu fördern und um die weitere Erforschung der Vorgeschichte im Bodenseeraum, insbesondere der Pfahlbauarchäologie, zu unterstützen, trete ich hiermit dem Verein für Pfahlbau- und Heimatkunde e.V. als Mitglied bei.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages von Euro 15,–
sowie einer jährlichen Spende von Euro:

Als Mitglied habe ich während der Besuchszeiten freien Zutritt zum Freilichtmuseum.
Ich erhalte bestimmte Veröffentlichungen des Vereins kostenlos. Mit der Abbuchung des Mitgliedsbeitrages von meinem Konto bin ich einverstanden.

Vorname:
Name:
Beruf:
Anschrift:
Postleitzahl/ Wohnort:
Straße und Hausnummer:

Mein Konto, von dem der Jahresbeitrag bis auf Widerruf abgebucht werden kann:
Konto-Nr.:
Kreditinstitut:
Bankleitzahl:

Datum / Unterschrift:

Die Bronzezeit am nördlichen Bodensee

Der neue Werkstoff Bronze verändert ab dem 2. Jahrtausend v. Chr. das Leben der Menschen entscheidend. Die Serie zur Geschichte des Bodenseekreises wird fortgesetzt.

Foto: M. Binggeli, A. Boschetti, F. Müller



Die Eisenzeit am nördlichen Bodensee

Der Namen gebende Fundort der Alb-Salem Kultur liegt im Hardwald bei Salem. Die reich verzierte Grabkeramik von dort ist Ausgangspunkt einer Berichterstattung zu den Kelten im Bodenseekreis.

Foto: Kreisarchäologie Konstanz



Experimentelle Archäologie

Vorführungen zu den Ergebnissen experimentell gewonnener Erkenntnisse begeistern. Berichte zur Entwicklung und Durchführung dieser Methode, von Pfeilschussversuchen bis zum Tätowieren, präsentiert das nächste Heft.

Foto: H. Junker



Großsiedlungen der ukrainischen Tripolje-Kultur

Südlich von Kiew entstanden zwischen Bug und Dnjepr bereits vor mehr als 6000 Jahren Städte mit mehreren tausend Häusern. Ein Bericht hierzu in der nächsten Plattform.

Foto: A.G. Korvin Piotrovskiy



Impressum

Zeitschrift des Vereins für Pfahlbau und Heimatkunde e.V.
Unteruhldingen

Herausgeber: Dr. G. Schöbel
Pfahlbaumuseum Unteruhldingen
Strandpromenade 6 · D-88690 Unteruhldingen
Tel. 0 75 56 / 92 89 00 · Fax 0 75 56 / 92 890-10
mail@pfahlbauten.de · www.pfahlbauten.de

Redaktion: Dr. G. Schöbel; P. Walter M. A.;
Dr. M. Baumhauer

Titelbild: PM Schöbel

Herstellung: Druckhaus Zanker, Markdorf

© Unteruhldingen 2010

Für den Inhalt der Einzelartikel sind die Verfasser verantwortlich.

ISBN-Nr.: 978-3-9813625-2-7